BIBLIOTHECA ROB. SCHOLTZII
Loc
Nr. 613

CIb-4112

4° Arch
283b/9

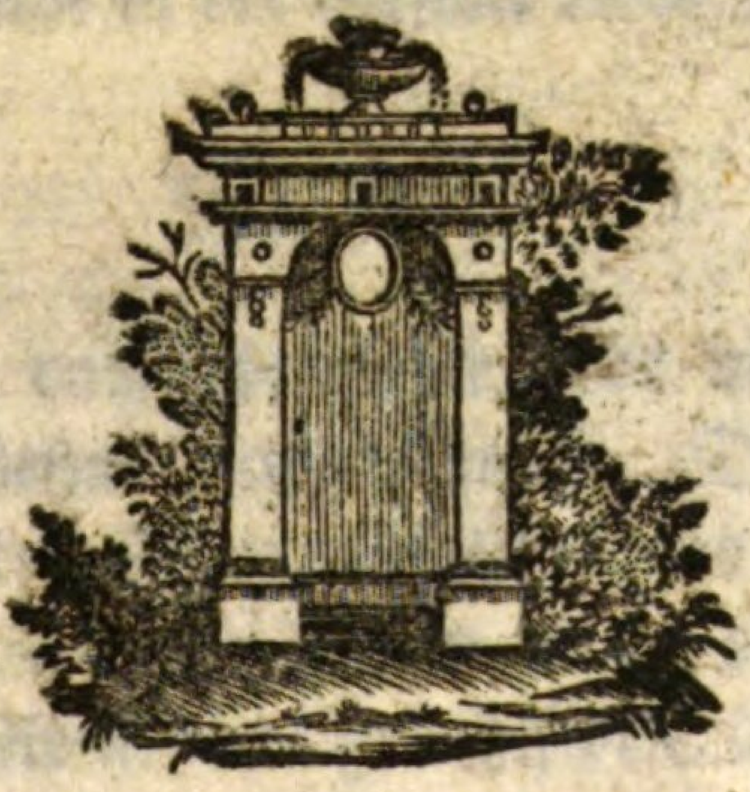
<36605238190019

<36605238190019

Bayer. Staatsbibliothek

SUPPLEMENT
zu den
Abbildungen
der
Gemälde
und
Alterthümer,
der
verſchütteten Stadt Herculanum ꝛc.
nebſt
ihrer Erklärung.

Nach den
Original-Kupferſtichen in Contori.
Verfertigt, und herausgegeben
von
Baltthaſar Fr. Leizelt, Kupferſtecher.



Enthält einige Anmerkungen und Erklärungen über die Vignetten und Finale des achten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Einige Anmerkungen über die Vignetten und Finale.

Tab. I.

Hier ſieht man eine Lampe von einem Licht. In der Mitte iſt die Oeffnung, das Oel einzugießen. Die Handhebe trägt die Geſtalt, eines geſichelten Mondes.

Tab. II.

Eine Lampe von zweyen Lichtern ſtellt ſich hier dem Auge dar. Sie iſt von gebrannter Erde, und rother Farb. In der Mitte iſt die Oeffnung das Oel hineinzulaſſen. Die Handhebe iſt auf Art einer Lanze mit Verzierungen.

Tab. III.

Dieſe Lampe ward den 12ten October im Jahr 1756 zu Stabia mit andern mehrern an einander ganz gleichen, die im Muſäum von Herculanum aufbewahret werden, vorgefunden worden. Sie iſt von gebranter Erde, und einem Licht. In der Mitte ſind, wie es ſcheint, zwey Füllhorn mit Früchten und Kornähern. Die Arbeit vom Baßiliev iſt ganz einfach und roh. Man kann muthmaßen, daß bey dieſer, ſo wie auch bey andern dergleichen Lampen das Füllhorn ſich in einen Hirſchekopf ende; und mag vielleicht als ein Zeichen der Einigkeit angeſehen werden. Uebrigens iſt die Handhebe dieſer Lampe in der Geſtalt eines geſichelten Mondes.

Tab. IV.

Hier ſtehen zwey Lampen von gebrannter Erde und einem Licht gegen einander. Die Handhebe trägt die Geſtalt eines Ringes. Die erſte hat in der Mitte die Verziehrung von einem geflügelten Sfinx, welcher von der Bruſt abwärts ein ſehr zierliches Blumwerk vorſtellt. Um ihn herum iſt ein Kranz mit ſchön gearbeiteten Blumwerk. Von dem geflügelten oder griechiſchen Sfiex haben wir in dieſem Buch ſchon weitläufig geredet.

Die zwote Lampe ſtellt einen geſichelten Mond ſammt einem Stern vor. Der Schnabel iſt zerbrochen. Sie ward zu Pompej den 11ten Juli 1767 vorgefunden worden.

Tab. V.

Eine Lampe von Metall, die ſich in zweyfacher Geſtalt von der Seite und von Vorne dem Auge vorſtellt, hat ein einziges Licht, und die Handhebe iſt in Geſtalt eines Ringes mit Laubwerk verziehrt. Sonderbar iſt an dieſer Lampe, daß ſie neben der gewöhnlichen Oeffnung das Oel einzugieſſen noch mehrere andere dergleichen Oeffnungen hat, die drey zu drey in eben ſo vielen Orten angebracht ſind.

Tab. VI.

Von zweyfacher Anſicht ſtellt ſich hier eine Lampe von gebrannter Erde vor. Sie iſt von einem Licht, und hat die Handhebe in Geſtalt eines Rings. Die Verzierung ſtellt eine gebogene Muſchel vor.

Tab. VII.

Hier ſieht man abermal zwo Lampen von gebrannter Erde. Die erſte ward zu Pompej den 23ten September 1760 vorgefunden. Der Schnabel und die Handhebe ſind verbrochen; in der Mitte ſteht ein Genius, der in der linken Hand eine Muſchel und in der Rechten, ſo viel man abnehmen kann, Weintrauben hält. Dieſer Amurien oder Genius, wie man ihn nennen will, mit dem Sinnbild einer Muſchel und der Weintraube ſoll vielleicht die Macht der Liebe auf dem Lande ſowohl als zu Waſſer anzeigen. Wenn aber das, was im erſten Anſchein uns wie Weintrauben vorkömmt, ein bloßes Laubwerk ſeyn ſollte, müßten wir ja freylich unſere Muthmaſſung fahren laſſen.

Wir haben in den vorhergehenden Gemälden ſchon öfters beobachtet, daß unter dem Sinnbild eines Laubwerks in Geſtalt eines Fächers Heromphroditen, Nümphen, oder was ſich hier beſſer ſagen läßt, auch die Venus vorgeſtellt wird, ſo, daß wir in dieſer Vorausſetzung annehmen können, dieſer Amurien ſey ein Sohn der Venus, der in einer Hand eine Muſchel, und in der andern ein Laubwerk hält. Auf der zwoten Lampe, die zu Pompej den 19 May 1758 vorgefunden ward, befindet ſich ebenfalls ein Genius, welcher auf der linken Schulter einen Stock hält, von welchem zwey Körb herabhängen. In der rechten Hand trägt er Weintrauben. Der Stock iſt das Zeichen der Taglöhner oder anderer Perſonen, denen es zukömmt, ſchwere Sachen zu tragen. Bey den Lateinern ließt man dergleichen Stock Porticulum oder Portitorium oder baculus lixarum, wie in der Gloſſa des Iſidors zu leſen iſt. Die kogelmäßige Geſtalt des herabhängenden Körbchen führt uns auf den Gedanken, daß ſie von der Gattung derjenigen ſeyen, die bey den Lateinern Corbes genannt werden, ſo wie auch die Bänder, durch welche ſie an dem Stock feſtgehalten werden, als Laſt betrachtet werden können: indem es eine ausgemachte Sache iſt, daß die Landleute ſich beym Einſammeln der Früchte, der Körbe wie des Baſtes, und beſonders bey Einſammeln der Weintrauben bedienet haben. Bey dem Ulpianus (L. 1. 8. ult. d. perie & comm. reicvend.) ließt man: per corbem meuſuram vini facere, oder was eben ſo viel heißt: metiri modum vini, ex modo uva in corbem

dem conjectæ. Wie es ſcheint, trägt der Genius, der hier vorgezeichnet iſt, eben zwey ſolche Körbe, und in der rechten Hand eine Weintrauben, und wenn dem alſo, können wir ſicher annehmen, daß dieſer Genius einer des Bachus, oder vielmehr ein Genius der Weinleſe ſey.

Tab. VIII.

Von denen zweyen Lampen, die ſich da dem Auge vorſtellen, iſt die erſte von gebrannter Erde, und laſſiert, zeichnet ſich durch die Höhe der Farbe aus. Die zweyte von rother Farbe zeichnet ſich durch Blätter und Früchten vom Myrthenbaum aus.

Finale.

Hier ſieht man eine Lampe von gebrannter Erde, einem Licht, und faſt hoher köſtenbraunen Farbe. Sie hat von einer Seite eine kleine Erhöhung (wie mehrere dergleichen Lampen im herculaniſchen Muſäum vorzeigen, von denen wir Tab. XXXVI. weitläufiger geredet haben) und in der Mitte eine Verzierung von kleinen hervorragenden gleichen Kränzen. Bey dem Schnabel ſieht man eine Maske einer Bachantinn mit einer Verzierung von Weintraubenblätter.

Tab. IX.

Hier ſteht eine Lampe aus Erz mit einem Ring, zwoen bleyenen Ketten, woran ſie aufgehangen werden kann.

Finale.

Dieſe Lampe von einem Licht und gebrannter Erde ward zu Herculan den 21ten Februar 1760 vorgefunden. Auf der Handhebe, die zum Theil verbrochen iſt, ſieht man ein beſchädigtes Bruſtbild von einem gebarteten Manne. Von deſſen rechter Seite zur Linken über den Kopf iſt ein gewölbähnliches Ding, das ſich von der einen Seite in eine Kugel endet, wo auch auf der andern die Oeffnung angebracht iſt, das Oel einzugießen.

Tab. X.

Die erſte von dieſen zweyen Lampen von gebrannter Erde ward zu Pompej den 25ten Auguſt 1764 vorgefunden, und ſtellt von feiner erhobener Arbeit einen Hahn vor, der mit dem Schnabel auf den Kopf einer Henne deckt. Auf der zweyten ſieht man gleichfalls von erhobener Arbeit eine Ente, und hinter derſelben hervorragende Binſen.

Tab. XI

Dieſe Lampe ward zu Pompej den 12ten April 1759 vorgefunden und zeichnet ſich ganz beſonders durch die Geſtalt einer Melone aus, wie man klar abnehmen kann aus der Verzierung der Oeffnung, in welche man das Oel eingießt, wo eine Melone herabhängt, und rings herum um den Schnabel ebenfalls Melonenblätter zuſehen ſind.

Tab. XII.

Von einem Licht iſt dieſe aus Erz verfertigte Lampe. Sie hat drey Ketten und eben ſo viele Ringe, die mit Enten-Köpfen verzieret ſind, um an denſelben aufgehangen zu werden.

Tab. XIII.

Reizend und ſchön zeigt ſich dieſe Lampe von zwoen Seiten aus gebrannter Erde. Sie trägt nur ein einziges Licht, und die Handhebe ſtellt einen Ring vor.

Tab, XIV.

Von Erz und von einem einzigen Licht iſt gegenwärtige Lampe, die ſich gleichfalls von zwoen Seiten dem Auge darbiethet. Auf der Handhebe iſt eine Kettte mit einem Deckel angebracht, der von allen Seiten durchlöchert iſt. Ein anderer Deckel befindet ſich bey dem Schnabel.

Tab. XV.

Hier ſteht eine Lampe von gebrannter Erde in Geſtalt einer Muſchel. Sie zeigt ſich von zwoen Seiten, und iſt von innen und auſſen niedlich verzieret. Auch dieſe Lampe ward zu Pompej den 25ten October 1766 vorgefunden.

Finale.

Auf dieſer Lampe von gebrannter Erde ſtehen zwo andere kleine Lampen von zweyen Lichtern. Eine von dieſen iſt ſehr beſchädigt. Sie machen alle nur ein Stück aus. Man fand ſie zu Stabia den 3ten Auguſt 1755.

Tab. XVI.

Eine Lampe von gebrannter Erde. die Handhebe iſt in Geſtalt eines geſichelten Mondes, und rings herum muſchelartig verziert.

Tab. XVII.

Auch dieſe Lampe trägt nur ein einziges Licht. Sie iſt aus Erz, und von zweyfacher Anſicht. Die Handhebe hat eine niedliche Verzierung von Geſträuch.

Finale.

Eine Lampe von Erde und einem einzigen Licht; in der Mitte ſieht man eine muſchelartige Verzierung von etwas erhobener Arbeit.

Tab. XVIII.

Ganz einfach ſieht man dieſe Lampe aus Erz von zweyfacher Anſicht. Die Handhebe trägt die Verzierung von einem Kopf, ſo wie wir dergleichen Lampen ſchon öfters geſehen haben.

Tab. XIX.

Von künſtlich geſtochener Arbeit iſt der Schnabel dieſer Lampe. Die Lampe ſelbſt hat dergleichen künſtliche Verzierungen von etwas getriebener Arbeit. Auf der Handhebe iſt ein Blättchen angebracht, und auf demſelben ein Herz.

Finale.

Dieſe Lampe von gebrannter Erde trägt nur ein Licht. In der Mitte iſt ein Topf von getriebener Arbeit angebracht. Aus demſelben ragen zwo Sproſſen hervor, die mit Weintrauben und Blätter verzieret ſind.

Tab. XX.

Von zweyen Seiten zeigt ſich hier ein Oel-Geſchirr, die Lampen damit zu füllen. Sie trägt eine erhobene Verzierung von wilden Pflanzen. Man fand ſie zu Stabia den 9ten October 1755. Mehrere dergleichen Geſchirr haben wir auf der Tab. LIII. und LVI. geſehen.

Finale.

Man ſieht hier eine Lampe von Erde und einem einzigen Licht. Die Handhebe iſt klein, und in der Geſtalt eines Rings. In der Mitte iſt von getriebener Arbeit eine Verzierung angebracht, die ein Pferd vorſtellt, das ſich niederzulegen beginnt. Dieſes Pferd iſt mit allem Reitzeug ausgerüſtet, und der Sattel iſt mit einer Schabracke bedeckt, wie man dergleichen öfters in den alten Ritterſtatuen ſehen kann. Die Schabracke iſt von vorne durch das Bruſtband, von hinten aber an dem Schwanzriemen feſt gemacht. Michael Angelus de la chauſſe hat eine dergleichen Lampe in der Geſtalt eines Pferdes an das Taglicht gebracht, und glaubte, daß ſie dem Neptun müſſe gewiedmet worden ſeyn, indem es bekannt iſt, daß dieſer Gott auch den Zunamen Hippius trägt. Auf gleiche Weiſe können auch wir von unſrer Lampe ſagen, daß ſie beſtimmt geweſen ſey, bey den Feyerlichkeiten des Neptuns, wo die Pferde ausruhen durften, zu brennen. In dieſer Meynung ſtärkt uns ſowohl die Stellung des Pferdes, als auch eine Münz des Nerva, auf derer andern Seite zwey Mauleſel ganz nachläßig weiden (Spanheim de V. & P. N. Tom. II. pag. 562.) Bey allem Dieſem könnte man aber auch vielleicht eben ſo gut annehmen, daß der Töpfer bey Verfertigung dieſer Lampe durch das Pferd die Sonne habe vorſtellen wollen, die bekanntermaßen von den Griechen Philogeus genannt wird.

Man weiß, daß in der Göttergeſchichte die Sonne anf einem Wagen, der von vier Pferden gezogen wird, ſitzt, und die Nämen der Pferde: Eritreus, Atteon, Lampus, und Philogeus ſind. Eritreus oder das rothe zeigt den Aufgang der Sonne, wo die Strahlen röthlicht ſcheinen. Atteon oder das Lichte zeigt die Zeit an, wo die Strahlen klärer werden, zwey oder drey Stunden nach Aufgang der Sonne. Lampus, oder das Brennende zeigt die Mittagzeit an, wo die Sonnenſtrahlen am

ſtärkſten brennen. Philogeus endlich oder das Erdreich liebende bedeutet den Untergang der Sonne, wo dieſelbe ſich der Erde zu nähern, und in deſſen Schooß gleichſam von der Arbeit des Tags auszuruhen ſcheint (Fulgen. L. I. Tab. II.) und auf ſolche Weis würde aus der Stellung des Pferds dieſe Muthmaſſung gerechtfertiget werden. Dann Fulgentius (E. L.) ſchreibt: Philogeus græce terram amans dicitur, quod hora nona procliviori vergens occaſibus pronus incumbat.

Tab. XXI.

Gegenwärtige Lampe iſt aus Eiſen von einem einzigen Licht, aber zweyfacher Anſicht; ſie iſt ganz mit Roſt überzogen, ſo, daß man die Theile kaum mehr zu unterſcheiden weiß; man fand ſie zu Stabia den 15ten Oktober 1761, und ſie ſcheint eine Hang = Lampe geweſen zu ſeyn, indem an derſelben auf einer Seite ein Ring angebracht iſt, um die Kette darann zu befeſtigen.

Finale.

Dieſes Bruchſtück von einer Lampe aus Erde ward zu Pompej den 16ten Aprill 1784 vorgefunden. Es ſtellt von etwas getriebener Arbeit die Diana vor, wie ſie auf den Wagen ſteigt, ihr Kleid iſt kurz, trägt kleine Stiefel an den Füſſen; und die Haare gehen in einen Bund zuſammen, ſo wie es bey den Jungfrauen gewöhnlich war. Ueber die Achſeln hängt ein Köcher herab, und in der rechten Hand hält ſie einen Pfeil, und in der linken eine Fackel. Der Wagen wird von vier Hirſchen gezogen, von denen zwey Gewichter tragen, die andere zwey ohne aufhebendes Gewicht ſind.

Gewiſes hat dieſes Bruchſtück etwas ganz beſonders, entdekt beſſer, als was immer die Stelle des Callimac zu erklären, wo er (Hymn. in Dian. v. 98 & ſeq.) von der Diana ſagt, daß ſie ohne Beyhilf der Hund blos durch ihren ſchnellen Lauf auf dem Gipfel des Berg Barnaß vier Hirſchkühe gefangen, die in der Größe jeden Stier übertraffen, und vergoldete Gewichter trugen. Sie ſpannte dieſelben in der Folge beſtändig an ihren Wagen. Zwey Sachen beſchäftigten hier die Ausleger. Erſtens warum Callimac der Diana einen vierſpännigen Wagen zueignet, da die andere Schriftſteller, und beſonders die Denkmähler der alten Göttergeſchicht derſelben nur einen zweyſpännigen zugelaſſen. Wie dann auch Ezechiel Spanem (über Callimac Seite 207.) eine Münz des Valerianus anweiſet, auf welcher Diana faſt auf die nämliche Weis vorgeſtellt wird, wie auf unſerer Lampe, aber auf einem Waagen von zweyen und nicht von vieren Hirſchkühen gezogen wird. Das Zweyte iſt, warum Callimac gegen die Naturgeſchicht denen Hirſchkühen Gewichter zueignet, da doch die Gewichter denen Hirſchen männlichen Geſchlechtes eigen ſind. Um den Callimac zu rechtfertigen, bringt Spanheim (L. c & de V. & P. N. Tom. 1. pag. 204 & ſeq.) mehrere Beweggründe auf die ſeiner hohen Weisheit würdig ſind. Fürs erſte ſagt er, daß bey denen Attichern und beſonders bey denen Jonern unter der männlichen Gattung alle Thiere ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts verſtanden werden. Sollte man dieſe Rechtfertigung für Callimac gelten laſſen, ſo müßte man ſich über alle alte Denkmähler und Münzen in Hinſicht auf die alte Göttergeſchicht hinwegſetzen.

Eben

Eben ſo wenig ſcheint auch die zwote Urſach des Spanhem beſtehen zu wollen, wo er ſagt, daß auch Anacreo, Pindarus, Sophocles, und Euripides denen Hirſchkühen Gewichter beygelegt haben: denn dies beweißt ja nicht, daß Callimac nicht gefehlt habe, wohl aber, daß er daß Unglück hatte, in ſeinem Fehler mehrere Geſpanen zu finden. Gewies iſt es, daß Ariſtoteles und Polux die obengenannte Schriftſteller als unwiſſende in der Naturgeſchicht durchlaſſen.

Dieſes vorausgeſetzt wollen wir die Beſchaffenheit der Diana auf unſerer Lampe nachſehen. Sie hat an ihrem Wagen vier Hirſchkühe, und es ſcheint, daß der Künſtler der Frag über die Gewichter durch dies habe ausweichen, und den Mittelweg betretten wollen, daß er zweyen Gewichter gab, und zweyen keine.

Tab. XXII.

Hier ſteht eine Lampe von gebrannter Erde und zweyfacher Anſicht. Die Farbe geht in das Schwarze und die äußere Verzierung iſt muſchelartig Auf der andern Seite ragt eine kleine Erhöhung hervor.

Tab. XXIII.

Eine Lampe von Erde und einem einzigen Licht, zeichnet ſich durch ihre muſchelartige Verzierung aus,

Tab. XXIV.

In zweyfacher Anſicht ſtellt ſich dieſe Lampe dem Auge vor. Sie iſt von gebrannter Erde, einem einzigen Licht, und hat eine Handhebe in Geſtalt eines Rings.

Finale.

Ganz gleich ſowohl an der Geſtalt, als an den Verzierungen iſt dieſe Lampe derjenigen, die wir in dem vorhergehenden Finale geſehen haben. Doch iſt ſie einfacher und die Handhebe iſt zerbrochen.

Tab. XXV.

Dieſes Stück von Erz, das ſich hier in der Geſtalt eines Fiſches in zweyfacher Anſicht dem Auge darbiethet, ſcheint eine Lampe geweſen zu ſeyn, beſonders, weil man auf demſelben eine Oeffnung das Oel hinein zu gießen findet. Wenn man aber betrachtet, daß ſie ganz mit Bley eingelaſſen, und daß ſie eine Handhebe in der Geſtalt eines Rings nahe bey dem Schweif des Fiſches habe, und zugleich die Ueberbleibſel eines andern Rings in dem Mund des Fiſches wahrnimmt, muß man bekennen, daß es unmöglich eine Lampe habe ſeyn können. Wahrſcheinlicher kann man es als ein Gegengewicht anſehen. In dieſer Muthmaſſung befeſtiget uns die Beſchreibung des Gegengewichtes bey den Maſſregeln, die uns Vitrufius im 10ten Buch 13ten Kapitel folgendermaßen liefert: quibus foraminibus proxime in verticulis collocati æreі delphini pendentia habentes catenis cymbala ex ore infra foramina modiolorum chalata &c.

Finale.

Von einem Licht und gebrannter Erde iſt auch dieſe Lampe. Die Handhebe trägt die Geſtalt eines Rings, und hat eine Verzierung von Myrrhenblättern und Früchten.

Tab. XXVI.

Gegenwärtige Lampe aus Erde zeichnet ſich beſonders durch eine Erhöhung aus, die man auf der einen Seite ſieht.

Tab. XXIX.

Von zweyfacher Anſicht und einem einzigen Licht ſtellt ſich dieſe Lampe aus Erz dem Auge vor. Die Handhebe beſteht aus zweyen krummen Stengeln auf welchen ein Blättlein in Geſtalt eines Herzes ruhet.

Finale.

Eine Lampe von Erde, und Einem einzigen Licht. Ihre Verzierung von etwas getriebener Arbeit ſtellt verſchiedene Wappen vor. z. B. Helm, Schild, u. ſ. w. die ſehr einfach angebracht ſind. Sie ward in Herkulan den 22ten Juny 1761 vorgefunden.

Die Waffen ſind denjenigen ganz ähnlich, derer mehrere man zu Pompej fand, und jezt in unſerm Muſäo aufbewahret werden.

Tab. XXX.

Man ſieht hier eine Lampe aus Erde und einem einzigen Licht. Die Verzierung beſteht aus Vonen von ſehr ſchlecht getriebener Arbeit.

Tab. XXXIII.

Dieſe runde Figur, die jedoch auf einer Seite durch einen Kanal unterbrochen wird, könnte man für einen Teller oder Schüſſel gelten laſſen.

Tab. XLIV.

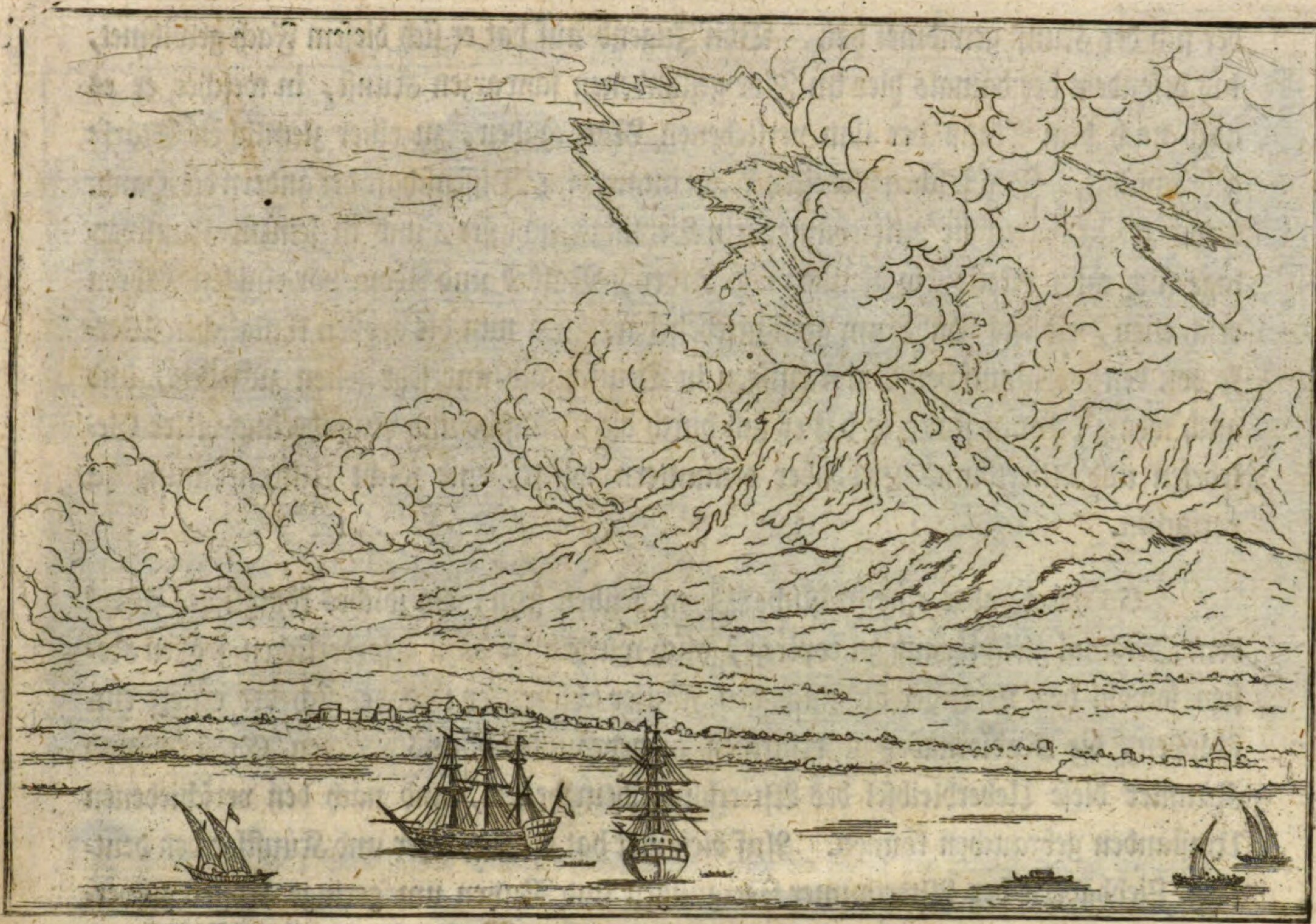
Final.

Gegenwärtige Lampe aus Erde und von einem einzigen Licht ſtellt eine Kron von Eichenblättern vor. Die Arbeit iſt etwas getrieben.

Tab. XLIX.

Finale.

Eine Lampe von einem einzigen Licht ruht auf einem Geſtell aus Erz. Das Geſtell hat die Geſtalt eines Dreyfußes; wo die drey Füße ſich in Löwenklauen enden. Zwiſchen einem und dem andern Fuß iſt eine Verzierung von langen Blättern angebracht.



Vorrede.

Bey der Herausgabe dieſes Werks in unſrer deutſchen Mutterſprache findet man nicht für nöthig, über das Hiſtoriſche deſſelben vieles zu ſagen, und ſowohl die Gelehrten, als auch andre Liebhaber mit Nachrichten zu beläſtigen, die ſie in andern fürtrefflichen Schriften gelehrter Männer, die über die Entdeckungen der Alterthümer des Herkulans geſchrieben, gar leicht finden können. Man darf darüber nur einen Winkelmann und Cramer nachleſen, um ſich daraus zu belehren, wie wichtig dieſe Entdeckungen für die Geſchichte und Kunſt ſeyn könnten, wenn dieſe wichtigen Monumente des Alterthums allgemein bekannt wären, und der Zutritt zu denſelben nicht ſo ſorgfältig verſchloſſen würde. Es ſind zwar dieſelbe auf königlichen Befehl zuſammengetragen, alles Merkwürdige in Kupfer geſtochen, und mit einem erklärenden Texte und Anmerkungen begleitet worden; allein das Werk iſt ſo koſtbar, daß es nur Fürſten und reiche Perſonen ſich anſchaffen können; der Gelehrte, und ins beſondre der Künſtler, dem es nützlich ſeyn könnte, muß es immer entbehren. Und wie viele Freunde und Liebhaber müſſen ſich dadurch eines Vergnügens beraubt ſehen, das ſie ſich durch das Anſehen ſolcher Kunſtwerke der Alten verſchaffen könnten.

Der Verleger dieſes deutſchen Werks hat daher geglaubt, dem Publikum durch ſeine Bemühung dieſes Vergnügen zu verſchaffen, und ein billiges Urtheil wird ihm dieſes Verdienſt gewiß nicht abſprechen. Die Liebe zur Kunſt iſt ihm von ſeinen Voraltern, die ſich durch dieſelbe berühmt gemacht, angebohren; er iſt der ſechste in gerader Linie herabſteigende Abſtämmling, und aller Wahrſcheinlichkeit nach auch der lezte,

der

der ſich der Kunſt gewidmet hat. Von Jugend auf hat er ſich dieſem Fach gewidmet, ins beſondere der damals hier im Flor geſtandenen ſchwarzen Kunſt, in welcher er es auch nach dem Maaß der ihm verliehenen Naturgaben, zu einer ziemlichen Stärke gebracht hat. Bey ſolchen Arbeiten reicht immer eine Wiſſenſchaft der andern die Hand. Unter dieſen waren die Alterthümer ſein Lieblingsgeſchäffte, und in ſeinem Kunſtverlage ſind auch bereits die Ruinen von Athen, Balbek und Rom vor einigen Jahren erſchienen, die das Publikum gern geſehen hat. Da nun die großen königlichen Werke von den herkulaniſchen Entdeckungen in Deutſchland nur ſehr ſelten zu ſehen, und auch wenig bekannt ſind; ſo hat er ſich durch die Wünſche und Auffoderung vieler Gelehrten und Alterthums-Liebhaber ermuntern laſſen, eine ſolche Unternehmung zu verſuchen.

Es würde aber eine ſträfliche Vermeſſenheit ſeyn, ein ſolches königliches Werk dem Original gleichförmig zu copiren, auch würden die dazu erforderlichen großen Koſten ſowohl den Verleger als auch den Käufer abſchrecken; daher ſich der erſtere entſchloßen, die Radiernadel zu Umriſſen zu gebrauchen, aus welchen Gelehrte und Künſtler dieſe Ueberbleibſel des Alterthums beurtheilen, und nach den verſchiedenen Umſtänden gebrauchen können. Auf dieſe Art hat der Verleger und Künſtler den deutſchen Liebhabern der Alterthümer Vergnügen und Nutzen um geringe Koſten zu verſchaffen geſucht.

Dafür kann man gut ſtehen, daß alle Kupfertafeln, die Vignetten ausgenommen, treu den Originalen gemäß gemacht worden. Der Verleger iſt freylich kein gelernter Kupferſtecher, aber doch gewiß ein Zeichner, wovon er ſchon ſchöne Proben gegeben hat, und gegenwärtig iſt derſelbe in einem Alter, nach welchem vielleicht mancher andre Künſtler dieſe Arbeit unterlaſſen haben würde. Er iſt aber feſt entſchloſſen, das ganze Werk zu liefern, wenn ihn Geſundheit und Kräfte unterſtützen. An ſeinem Fleiß hat man nicht zu zweifeln Urſache, da von dem zweyten Bande ſchon die Hälfte fertig iſt, daß man ſich alſo das ganze Werk in kurzer Zeit verſprechen kann. Unbillige Urtheile würden einen Mann von ſeinen Jahren ſehr kränken, und ihm allen Muth benehmen, in ſeinem Fleiß unverdroſſen fortzufahren. Er ſieht daher einer gütigen Aufnahme ſeiner Arbeit von Seiten des Publikums entgegen, und verſpricht ſich dieſelbe um ſo gewiſſer, da er von einſichtsvollen, und der Sache kundigen Männern dazu aufgefodert worden.

TAB. I.

Herculani obruti, prout detegebatur, repraesentatio.

Vorſtellung der Bedeckung und Entdeckung der untergegangenen Stadt Herculanum.

TAB. I.

Dieſes und die folgenden drey Gemälde ſcheinen mir, nach der Form der Buchſtaben zu urtheilen, die älteſten zu ſeyn, die man bisher entdecket hat, und ich glaube, daß der Maler Alexander von Athen lange vor der chriſtlichen Zeitrechnung gelebet habe. Dieſe vier Gemälde oder Zeichnungen auf weißem Marmor ſind mit einer einzigen Farbe gemalt, (Monochromata) und beſtehen aus bloßen Linien von Zinnober oder Mennig (a), der unter dem glühenden Auswurfe des Veſuvs ſchwarz geworden, doch ſo, daß man hier und da die alte rothe Farbe ſpüren kann, wie **Winkelmann** ſagt. (b) Auch auf Gemälden auf Holz liebten die Alten weiße Gründe. Die andere Gattung von Monochroma, oder einfärbiger Malerey, war weiß (c) auf dunkelm oder ſchwarzem Grund, wie die hetruriſchen Gemälde in den alten Gräbern (Monti roſſi) von Tarquene bey Corneto, und auf Gefäßen. Dieſe Art der Malerey mit Zügen von weißer Farbe wurde auch noch nachher beybehalten, da man die Figuren mit lebendigen Farben ausführen konnte, ſo daß man das mit dem Pinſel zeichnete, was mit Colorit geendiget werden ſollte, wie man auf einem langen Stücke einer bemalten Wand ſieht, die zu Pompeji gefunden worden, wo das Colorit größtentheils abgeſprungen iſt, ſo daß nur allein die weißen Umriſſe übrig geblieben ſind.

Die fünf Figuren, Phöbe, Niobe, Latona, Aglaja und Hilaira laſſen die Meinung des Malers nicht errathen, die er bey dieſem freundſchäftlichen Gruppo hatte. Latona und Niobe waren genaue Freundinnen, ſang ſchon **Sappho** beym Athenäus. Phöbe und Hilaira waren Töchter des Leucippus. Dieſe letztere und Aglaja, eine der drey Grazien, vertreiben ſich die Zeit mit Würfeln. Aglaja wurde von den Eleern, dem **Pauſanias** (d) zu folge, mit einem Spielknochen (talus, ἀςράγαλος) in der Hand abgebildet. Dieſe Würfel, oder eigentlicher zu reden, Spielknochen, müſſen nicht mit den Würfeln verwechſelt werden, die Augen haben, deren ſich eine ziemliche Anzahl im Herkulan fand. Dieſe zwey Mädchen ſpielen hier mit fünf Ferſenknochen (e), deren zween der Hilaira herabfallen. Gemeiniglich waren ſie von jungen Ziegen oder Schaafen. **Caylus** hat einen ſolchen Knochen von Elfenbein abbilden laſſen (f), der in einer Tiefe von 80 Palmen im Palaſte Colonna in Rom vom P. **Paciaudi** 1758 gefunden wurde. Die Römer hatten auch ſolche talos von Erzt. **Winkelmann** hatte einen von Carneol gearbeitet.

Die

(a) Plin. L. 33. cap. 39.

(b) Geſchichte der Kunſt des Alterthums, S. 584 der Wiener Ausgabe.

(c) Dieſes nennet Ariſtoteles λευκογράφειν εἰκόνα. Poet. cap. 6. **Hygiemon, Dinias, Charmadas** und **Eumarus** waren die erſten, ſo mit einer Farbe (en camaïeu) malten.

(d) Eliac. poſter. c. 24.

(e) Es iſt der Knoche, der das Gelenke zwiſchen der Klaue und dem Beine macht, deren man eine große Menge im Herkulan fand.

(f) Recueil d'Antiquités, T. III. Pl. 84. n. 4.

Die Prieſter der Cybele führten eine dreyſchnürige Peitſche mit dergleichen Spielknochen (g), (ἀστραγαλωτὴ μάστιξ) womit ſie ſich geißelten. Eine ſolche Geißel ſieht man an der Cybele in Winkelmanns Monumenti antichi, n. 8. Die Art mit dieſen Knochen zu ſpielen, war zweyfach. Entweder warf man ſie (wie in unſerm Gemälde) oben von der flachen Hand in die Höhe, und zwar meiſt fünf, daher dieſes Spiel πενταλίζειν hieß, und fieng ſie ſodann wieder in der Luft auf. So ſpieleten zween nackte Knaben mit Würfelknochen: ein Werk des Polyklets, das unter dem Namen Aſtragalizontes bekannt war (h), und im Vorhofe des Palaſtes des Titus ſtand. Eine Copie davon iſt vermuthlich im Palaſte Barberini, deren Bedeutung der ſel. Winkelmann nicht errathen konnte (i), bis er endlich einen Spielknochen in der Hand der mangelnden Figur bemerkte (k). Dergleichen Spiel iſt noch immer in Spanien, Frankreich und Deutſchland gewöhnlich. Die Araber nennen es Lakud, die Spanier Juego de taba, (jeu des oſſelets,) ſo wie ſie noch ein anderes haben, das ſie à la China alta nennen, und das die Kinder mit 5 Steinen zu ſpielen pflegen. In Mexico heißen ſie es Matatenas. (l)

Die zwote Art war, dieſe Knochen, wie Würfel, aus der Hand zu werfen, wie eine jede Seite des Knochens eine gewiſſe Zahl bedeutete. So hat ein Mädchen von Marmor (m), eines der beſten Stücke in der Sammlung des Cardinals Polignac, (anitzt zu Charlottenburg) welches mit Knochen ſpielet, die rechte Hand zum Würfeln eröffnet, und unterwärts ausgeſtrecket. Eben ſo ſpielen zwey Kinder in Marmor (n), welche Lord Hope 1762 in Rom erſtand, mit ſolchen Spielknochen, von welchen dasjenige, welches den Gewinnſt hat, voller Fröhlichkeit auf dem Sockel ſitzet, das Verſpielende aber betrübt da ſtehet. Dieſer Marmor iſt völlig der Beſchreibung des Apollonius (o) ähnlich, der einen Amor und Ganymed mit Knochen ſpielen läßt.

TAB. II.

Dieſes ſchöne Gemälde hat ſich ſehr gut erhalten. Theſeus erwürget hier den Centaur Eurytus, weil er ſeinem Freunde Pirithous deſſen Braut Hippodamia währendem Hochzeitmahle entführen wollte, zu welchem die Centauren von den Lapithen eingeladen waren. Theſeus warf ihm vorher einen großen Crater an den Kopf. (p)

TAB. III.

Hat ſehr viel Schaden gelitten. Der halb nackende, halb mit einem Felle bekleidete Alte hält ein Kind zwiſchen ſeinen Füßen, deſſen Erzieher er zu ſeyn ſcheinet, ſo wie die Weibsperſon die Amme. Ceres verwandelte ſich in ein Mutterpferd, den Nachſtellungen Neptuns zu entgehen. Dieſer war ſo galant, und verwandelte ſich auch in einen artigen Hengſt. Er erreichte ſeine Abſicht bey der Göttinn, das Pferd Arion war die Frucht ihrer Liebe. Vielleicht hat Alexander dieſe Fabel hier andeuten wollen. Ceres mit dem Diadem lehnet ſich hier auf das Pferd Arion. Sie hieß alsdann Erinnys, und gemeiniglich iſt unter dem Pferde eine Schlange zu ſehen, wie z. E. auf einem Amethyſte des Stoſchiſchen Muſei (q). Eine erhobene Arbeit im Palaſte Albani, die Winkelmann beſchreibet (r), kömmt ziemlich mit dieſem Gemälde überein.

TAB. IV.

Dieſe drey Weibsperſonen mit Larven laſſen ſich nicht leicht errathen. Allem Anſehen nach ſind es tragiſche. Sonderbar ſind die langen Aermel, welche καρπωτοὶ hießen, weil ſie bis an die Knöchel der Hand reichen, dergleichen man auch an der vermeinten Dido auf der 13ten Kupfertafel ſieht.

TAB. V.

Eines der größten und ſchönſten Gemälde des königlichen Muſei. Sowohl dieſes, als die folgenden ſind meiſt auf trockene Gründe (a tempera) gemalet; etliche auf naſſen Kalk. Unſer gegenwärtiges Stück befand

(g) *Plutarch.* adu. Colotem, p. 1127. *Apul.* metam. L. 8. p. 214. ed. Elmenhorſt.
(h) *Plin.* L. 34. cap. 8.
(i) Deſcript. des Pierres gravées du feu Baron *de Stoſch*, Preface, p. xv.
(k) Geſchichte der Kunſt, S. 654.
(l) Joſ. Torrubia Vorbereitung zur Naturgeſch. von Spanien, S. 5. meiner deutſchen Ausgabe.
(m) In Winkelmanns Abhandlung von der Empfindung des Schönen ꝛc. ſteht S. 19. irrig, von Erzt.
(n) Nachrichten von den herkulan. Entdeckungen, S. 45.
(o) Argon. L. 3. u. 117.
(p) *Ouid.* Metamorph. L. XII. 224. ſeq.
(q) *Winkelmann* Deſcr. de pierr. grav. p. 68.
(r) Monumenti antichi, n. 19.

befand ſich nebſt dem ſechsten, achten und neunten Gemälde auf der Mauer, in einer der Niſchen eines runden mäßig großen Tempels an dem großen Gebäude, das einige Forum, andere Chalcidium nennen, und welches durch eine offene Halle oder Porticus mit zween Tempeln verbunden war. Die Farben waren friſcher, da man es entdeckte, als ſie jetzt ſind. Die Zeichnung iſt von großer Manier. In Anſehung des Helldunkeln könnte die Wirkung beſſer ſeyn.

Theſeus, der Beſieger des Minotaurus in Creta, läßt ſeinen Mantel nachläßig von der linken Schulter (s) herabhangen, der ihm über den Arm geht. Der Künſtler hat ihn hier im männlichen Alter, und nicht mit der jugendlichen Bildung und Schönheit abgemalet, welche verurſachte, daß ihn die Athenienſer für eine Jungfrau hielten, als ſie ihn das erſtemal ſahen (t). Er ſteht vor dem Eingange des Labyrinths. In der linken Hand, an der man einen Ring ſieht, hält er die knotichte Keule, die er dem Straßenräuber Periphetes abnahm, und mit der er die Laja oder Phäa, und den Minotaurus erlegte. Sie iſt hier zu ſchmal gemalet. Drey junge Athenienſer danken ihm für die Erlegung des Ungeheuers, das hingeſtreckt neben ihm liegt. Ein Mädchen, das eben aus dem Labyrinth gekommen zu ſeyn ſcheint, greift nach der Keule des Helden. Unter dem Thore des Labyrinths ſiehet man den Kopf einer andern Perſon, das übrige iſt verlöſcht. Der Minotaur iſt hier als ein Menſch mit einem Stierkopfe abgebildet. Eben ſo kommt er auf einem Gefäße von gebrannter Erde im Muſeo des Ritters von Mengs (u), des Raphaels unſerer Zeiten, und auf einer athenienſiſchen Münze des Herrn Pellerin (v) vor. Nach dem Diodor von Sicilien, Hyginus und Apollodorus, ſollte der Minotaurus allemal ſo vorgeſtellet werden. Aus ſeinem Maule und Naſenlöchern ſtrömet Blut, Bruſt und Schultern ſind mit Wunden bedeckt. In der verſtümmelten Figur der oben auf einer Wolke ſitzenden Göttinn, die einen Bogen und Pfeile hält, iſt man geneigt, den Köcher auf der Schulter derſelben für eine Trompete anzuſehen, um eine Pallas herauszubringen, welche den Beynamen σάλπιγξ, die Trompete (x), hatte. Ihr Kleid iſt roth, und ihr Mantel oder Gewand, welches ſie über ſich geworfen hat, iſt auf alten Gemälden insgemein gelb, wie es ſich auf denen in der vaticaniſchen Bibliothek erhaltenen Copien einiger Gemälde aus den Bädern des Titus zeiget (y). Uebrigens iſt nicht zu läugnen, daß zwar die Figur des Theſeus edel gezeichnet iſt, aber doch etwas Steifes habe. Hingegen iſt der Ausdruck der Dankbarkeit bey den jungen Leuten deſto richtiger, zumal bey dem, der den Fuß des Siegers umfaßt. Man glaubet an der ſchillernden Farbe (color cangiante) der Kleidung der jungen Athenienſerinn ein ſeidenes Gewand zu erkennen, ſo wie an mehrern der herkulaniſchen Gemälde. So hat, zum Beyſpiel, Venus auf einem derſelben (z) ein fliegendes Gewand von goldgelber Farbe, die in dunkelgrün ſpielet.

TAB. VI.

Iſt von gleicher Manier und Größe mit dem vorigen, und mit N. VIII. und IX. Es befand ſich an der andern Niſche des Forum. Die Figuren ſind faſt in Lebensgröße. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes Gemälde die Erhaltung des jungen Telephus, Sohns des Herkules, vorſtelle, welcher an dem Berge Parthenius in Arkadien von ſeiner Mutter Auge ausgeſetzt ward. Auf dieſes Kind richten alle Perſonen ihre Aufmerkſamkeit. Es ſauget an einer Hindinn. Sein Vater Herkules lehnet ſich auf ſeine Keule, und betrachtet es aufmerkſam; ihm zur Seite iſt eine geflügelte Gottheit (vielleicht die Vorſicht) mit einem Kranze von Oliven auf dem Haupte, welche in der einen Hand Kornähren hält, und mit der andern auf das Kind deutet. Gegen dem Herkules über ſitzt Flora majeſtätiſch, hinter ihr ſteht Pan. Zu beyden Seiten des Herkules ſiehet man einen Löwen und Adler. Auf einem ſchönen geſchnittenen Steine des verſtorbenen Herzogs von Caraffa Noja zu Neapel hält Herkules den jungen Telephus, und die Hindinn iſt neben ihm. Auf einer erhobenen Arbeit in der Villa Borgheſe liegt ſie unter dem Seſſel der Auge. Die Compoſition in dieſem Gemälde iſt gut; nur die Ausdrücke (ἦθος) der Köpfe ſind in etwas einförmig. Die Zeichnung iſt ſehr mittelmäßig; Kind und Thiere ſind inſonderheit ſchlecht.

Die kleine Einfaſſung unterhalb der Kupfertafel iſt auf dem Gemälde ſelbſt, und zwar flüchtig, aber keck gezeichnet.

(s) Ich erinnere ein- vor allemal, daß dieſe Copien verkehrt gemacht ſind; was alſo hier rechts iſt, das iſt in den Originalgemälden und Kupferſtichen links, und nach dieſen mache ich die Beſchreibung.

(t) *Pauſan.* L. I. p. 40. l. 11. ed. Kuhnii.

(u) *Winkelmann* Monum. antichi, n. 100.

(v) *Caylus* Recueil d'Antiq T. III. Pl. 34. n. 4.

(x) *Euſtath.* ad Il. Σ, p. 1139. lin. 53. edit. Rom.

(y) Winkelmanns Verſuch einer Allegorie, S. 49.

(z) Pitt. d'Ercol. T. 4. Tav. 8.

TAB. VII.

Dieſes Gemälde iſt durchaus ſehr ſchön. Herkules erwürgte ſchon als ein Kind die beyden Schlangen, welche die Juno ſchickte, ihn umzubringen. Alkmena erſchrickt heftig über dieſe Gefahr ihres Kindes. Jupiter hat in ſeiner rechten Hand die Peitſche, die Schlangen zu verjagen, in der linken den Scepter. Amphitryo hält den erſchrockenen Iphikles auf den Armen. Es ſcheint, unſer Maler habe das berühmte Original des Zeuxis vor Augen gehabt, deſſen Plinius (a) gedenket. Plautus drücket in ſeinem Amphitruo ſehr naiv dieſe Handlung des Kindes, das ſchon Held in der Wiege war, aus.

Poſtquam conſpexit angues ille alter puer,
Citus e cunis exſilit, facit recta in angues impetum;
Alterum altera eos manu prehendit perniciter. (b)

Die Kleidung des Amphitryo im Rocke (Colobium) mit halben Aermeln, die nur bis an die Hälfte des Oberarms reichen, und im Mantel iſt ſonderbar, ſo wie auch deſſen Hut. Die Hüte der Alten waren gemeiniglich weiß; die Spartaner trugen ſie ſchon von Filze gemacht. Sie konnten unter dem Kinne mit Bändern gebunden werden. Die Schuhe des Amphitryo reichen bis mitten auf das Schienbein, und ſind eine Art von Halbſtiefeln, dergleichen die vornehmen Römer von ſchwarzem Leder trugen (c). Die Alkmena trägt eine Gattung von Pantoffeln. Das Halsband des jungen Herkules iſt ſilberfarb gemalt.

Der Streif unter dem Gemälde ſtellet eine zierliche Einfaſſung vor, die mit demſelben keine Verbindung hat.

TAB. VIII.

Eines der beſten Stücke, die im Herkulan gefunden worden. Die Zierrathen der doriſchen Ordnung hinter den Figuren, ſind eher gemalt, als dieſe, wie man auch an mehrern Gemälden des herkulaniſchen Muſeum wahrnimmt, wo einige Figuren abgeſprungen ſind, da dann der Grund, auf welchen ſie gemalet worden, hervorſcheinet. Unſere Künſtler thun gerade das Gegentheil.

Hic erit ille pius Chiron, doctiſſimus omnes
Inter nubigenas, & magni doctor Achillis.
Caeſar Germ. in *Arati* Phaenom.

„Das wird der rechtſchaffene Chiron ſeyn, der gelehrteſte unter allen Centauren, der Lehrer des großen „Achilles." Chiron, der Lehrer Jaſons, Herkules in der Aſtronomie, und Aeſkulaps in der Arzneywiſſenſchaft, war es auch vom Achill in der Muſik. Hier giebt er dem jungen Helden Lection auf der Leyer, und giebt ihm mit dem Plectrum die Saite an, die er anſchlagen ſoll, weil er einen falſchen Accord greifet. „Achilles ſteht ruhig und gelaſſen da," ſagt Winkelmann (d), „aber ſein Geſicht giebt viel zu „denken: es iſt in den Zügen deſſelben eine viel verſprechende Ankündigung des künftigen Helden, und man „lieſt in den Augen, welche mit großer Aufmerkſamkeit auf den Chiron gerichtet ſind, eine voraus eilende „Lehrbegierde, um den Lauf ſeiner jugendlichen Unterrichtung zu endigen, und ſein ihm kurz geſetztes Ziel „der Jahre mit großen Thaten merkwürdig zu machen. In der Stirne erſcheinet eine edle Schaam, und „ein Vorwurf der Unfähigkeit, da ihm ſein Lehrer das Plectrum zum Saitenſchlagen aus der Hand ge„nommen, und ihn verbeſſern will, wo er gefehlet. Er iſt ſchön nach dem Sinne des Ariſtoteles (e); „die Süßigkeit und der Reiz der Jugend ſind mit Stolz und Empfindlichkeit vermiſchet." Dieſes Inſtrument, deſſen Saiten Achill ſo nett berühret, iſt eine Leyer von der großen Art (Βάρβιτος) zu ſeyn, die eine Gattung von Harfe geweſen zu ſeyn ſcheinet, ſo wie die Leyer der barberiniſchen Muſe, und des Apollo in einem andern herkulaniſchen Gemälde (f). Die Leyer hat hier eilf Saiten, oben ſind pfeifenartige Wirbel, wie TAB. X. dergleichen ich noch an keinem alten Inſtrumente ſo deutlich vorgeſtellt fand. Die eigentliche Geſtalt des Plectrum ſieht man an einem ſchönen erhobenen Werke in der Villa Panfili. (g) Man bewundert an dieſem Gemälde eine ſchöne Degradation in Schatten und Licht.

Die zwey runden Stücke unten auf der Kupfertafel ſtellen Bakchanten vor.

TAB. IX.

Pauſanias beſchreibet unter andern Gemälden des Polygnotus, die er zu Delphi ſah, eines, das den Satyr Marſyas, oder vielmehr den Pan, auf einem Steine ſitzend vorſtellte, wie er den jungen Olympus in

(a) *Plin.* L. 35. cap. 9. Hercules infans Dracones ſtrangulans, Alcmena matre coram pavente & Amphitryone.
(b) *Plaut.* Amphitr. Act. V. Sc. 1. u. 62.
(c) *Horat.* L. I. Sat. 6. u. 27.
(d) Geſch. der Kunſt, S. 567.
(e) Rhetor. L. I.
(f) T. II. tav. 1.
(g) Monum. antichi, n. 189.

in der Flöte übet. Auf zwoen Gemmen des ehemaligen Stoſchiſchen Muſei iſt dieſer nämliche Gegenſtand zu ſehen (h).

Das untere kleine Stück iſt artig.

TAB. X.

Ein Amorino auf einem kleinen Delphine reitend, übergiebt dem Polyphemus ein Täfelchen, das entweder das Bildniß ſeiner geliebten Nymphe Galatea, oder einen Liebesbrief von ihr vorſtellen ſoll. Der Cyklope ſitzt am Ufer des Meeres, und hält Leyer und Plectrum, die andre Hand ſtreckt er nach dem Täfelchen aus. Zur Seite iſt ſein Knittel angelehnt. Auf einer erhobenen Arbeit in Marmor in der Villa Albani iſt Polyphem eben ſo, wie hier, mit drey Augen vorgeſtellt. (i)

Von den drey kleinen Gemälden unten, verdienet das mittlere einige Aufmerkſamkeit. Dieſes Sujet kommt auf Gemmen häufig vor. Eines der kleinen Stücke hat Einfaſſung und Zierrathen, wie das achte, neunte und mehrere herkulaniſche Gemälde, über die ich hier ein vor allemal eine Anmerkung machen will. Sie ſollen Einfaſſungen der Wände, und größtentheils Fußböden in Muſaico vorſtellen. Die Künſtler des Alterthums wußten ſie ſo mannigfaltig und artig anzubringen, daß ſie unſre Zeiten mit unſern überall angebrachten Zierrathenſchnörkeln beſchämen, die ſo unnatürlich und ſo geſchmacklos ſind, als der jetzige Mode-Kopfputz mancher Frauenzimmer. Man findet ſogar auf hetruriſchen, oder eigentlicher zu reden, in Campanien von griechiſchen Künſtlern gemalten Gefäßen des Herrn Hamilton, die d'Hancarville (k) vortrefflich herausgab, das franzöſiſche à la Greque. Ueberhaupt laſſen ſich aus dieſer prächtigen Sammlung, und aus derjenigen, ſo der Edle von Peſaro, Giambatiſta Paſſeri (l) herausgab, beträchtliche Erläuterungen dieſer herkulaniſchen Gemälde beybringen.

TAB. XI.

Der Verfaſſer der italiäniſchen Erklärung dieſer Gemälde, Herr Paſquale Carcani, glaubt in dieſem die Geſchichte des Oreſtes zu finden (m), wie er von der Iphigenia als Bruder erkannt wird (n), nach dem ſchönen Trauerſpiele des Euripides, Iphigenia in Taurica; ob ſich gleich manches eben nicht ſonderlich damit zuſammenreimen läßt. Der in tiefem Nachdenken ſitzende junge Menſch wäre alſo Oreſtes (o). Der vor ihm ſitzende halb bekleidete Pylades hält eine offene Rolle in der einen Hand, liest ſie voll Verwunderung, und deutet mit der andern auf ihn. Es iſt dieſes der Brief, den Iphigenia dem Pylades an ihren Bruder Oreſt nach Argos mitgab. Iphigenia erſtaunet, ihren Bruder ſo unverhofft gefunden zu haben, und ſchlingt den Arm um ihn. Die andre junge Weibsperſon ſcheinet eine vertraute Freundinn der Iphigenia (nicht ihre Schweſter Elektra) zu ſeyn. Die Alte iſt eine Bediente von ihr, die ihr unverbrüchliches Stilleſchweigen angelobet (p). König Thoas ſteht noch voll Erſtaunen da, weil ihm eben Iphigenia erzählt hatte, daß die Bildſäule der Diana ihr Angeſicht von den zwey Schlachtopfern weggewandt habe, wie es Euripides beſchreibet (q). Ihr Rock iſt grün. Die Alte, von der man irrig glaubt, daß ſie den Chor der Dienerinnen Iphigeniens vorſtelle, hat Ohrgehänge, und dienet, wie noch mehrere Beyſpiele beſtimmter Köpfe, zur Widerlegung des Buonarroti, der nur allein von den Bildniſſen der Göttinnen behauptete, daß ſie Ohrgehänge hätten (r). Iphigenia und die andre junge Weibsperſon, in welcher Herr Carcani irrig gleichfalls dieſe Prinzeſſinn vorgeſtellet zu ſeyn glaubt, haben ein beſonderes weißes Tuch oder Schleyer über ihren Köpfen, θεριστρον, (bey den Dichtern καλυπτρη) (s) Flammeum,

und

(h) Deſcr. des pierr. grav. du Cabinet de *Stoſch*, p. 250.

(i) Monumenti antichi, n. 36.

(k) Collection of Etruſcian Greek and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hon. Will. *Hamilton* &c. Naples, 1766. u. f. in 4 Imperialfoliobänden.

(l) Picturae Etruſcorum in Vaſculis nunc primum in unum collectae, a *Ioh. Bapt. Paſſerio*, Nob. Piſaur. Romae, 1767. 1770. fol. 300 Kupfertafeln.

(m) Pitture d'Ercolano eſpoſte, T. I. p. 56.

(n) Thoas, König in Taurica, pflegte alle Fremde der Diana zu opfern. Hygin. Tab. 120. Als nun Oreſtes mit ſeinem Freunde dahin kam, übergab er ſie der Prieſterinn Iphigenia, die ihren Bruder nicht kannte, ihm, als ſie hörte, daß er aus Argos gebürtig ſey, ein Schreiben an ihren Bruder Oreſt mitgab, und ihm das Leben ſchenkte. Hierauf entſtund der großmüthige Wettſtreit der Freundſchaft, da ein Freund ſtatt des andern geopfert werden wollte. Kaum hatte Iphigenia dem Pylades ihren Brief übergeben, ſo entdeckte ihr derſelbe den Oreſtes. Iphigenia machte dem Thoas weiß, daß Oreſtes als ein Muttermörder vor ſeiner Abſchlachtung in das Meer müſſe getauchet werden, und gieng hierauf mit dieſen beyden und der Bildſäule der Diana durch.

(o) Triſtis Oreſtes. *Horat.* Art. poet. u. 124. *Ouid.* Triſt. L. I. eleg. 4. u. 22. Oreſtes iſt hier in Kleidern eingehüllt, wie ihn Euripides Iphig. in Tauris, u. 312. beſchreibet.

(p) *Eurip.* Iphig. in Taur. u. 1075.

(q) u. 1159.

(r) *Buonarr.* ſopra alcuni vetri, p. 154.

(s) *Aeſchyl.* Suppl. u, 128.

und Rica hieß, und inſonderheit von Jungfrauen getragen wurde. Dasjenige, ſo die Veſtalen trugen, hieß Suffibulum, weil ſie ſichs unterm Kinne zuſammen banden. Die Alte trägt eine Art von Haube, die betagten Weibern eigen war. Doch findet man ſie auch an einer jungen Bakchante auf einer großen runden Schale von Marmor, die **Winkelmann** im dritten Bande ſeiner alten Denkmale erklären wollte; ferner an einer jungen und ſchönen tragiſchen Larve im Palaſte Albani, und an der Nymphe Oenone, des Paris erſten Liebſte, auf einem erhobenen Werke der Villa Ludoviſi.

Die Herausgeber des herkulaniſchen Kupferwerkes führen noch drey andere Deutungen dieſes Gemäldes an, die aber alle höchſt unwahrſcheinlich ſind.

Einige glauben hier die Geſchichte des Admetus und Alceſtis zu ſehen. Admetus hatte das ſeltne Glück, daß ſeine Gemahlinn Alceſtis für ihn ſtarb, da ſein Vater, Mutter und Schweſter dieſen Antrag verwarfen, als ihm Apollo von den Parcen ausgewürket hatte, daß ſeine Lebensfriſt verlängert werden ſollte, wenn jemand von den Seinigen für ihn ſterben wollte. Herkules entriß die Alceſtis nach ihrem Tode dem Pluto mit Gewalt wieder, wie dieſes **Euripides**, mein Lieblingsdichter, in dem ſchönen Trauerſpiele dieſes Namens vorſtellet.

Andere nannten unſre Tafel den Entſchluß des Eteokles, den er tief nachſinnend faßt, ſeinem Zwillingsbruder Polynices die Herrſchaft über das Königreich Theben nicht abzutreten, der ihm vor der Statue des Apollo den Vergleich vorhält, den ſie getroffen hatten, ein Jahr um das andere zu regieren, da inzwiſchen ihre Mutter Jokaſta, ihre Schweſtern Antigone und Iſmene, und ihr Oheim Kreon vergeblich ſie zu vereinigen ſuchen.

Wieder andere ſehen hier, (aber wirklich träumend) wie Oreſtes, wegen ſeines auf Befehl des Orakels begangenen Muttermordes, vor dem Areopagus gerichtet wird, wo er durch Gleichheit der Stimmen mit dem Leben davon kam.

Eine vierte Meinung, ſo die ungereimteſte iſt, hatte **Bellicard** (t). Ich darf ſie blos anführen, ſo wird man ſchon lachen. Er erblickt in der nachdenkenden jungen Figur den bekannten alten Appius Claudius, wie er mit dem Papiere in der Hand auf die Virginia, als ſeine Sklavinn, Anſpruch macht, deren angebliche Mutter die Alte, und deren Herrn, M. Claudius, die nackende Figur vorſtellen ſoll. Virginia umfängt den Appius, die andre Weibsperſon iſt ihre Aufſeherinn. Die Bildſäule der Diana iſt blos zufälliger Weiſe da. Riſum teneatis, amici!

Die Anordnung dieſes ſchönen Stückes iſt ſehr gut, die Köpfe voll Ausdruck, die Bekleidung der Figuren ſchön. Aber der Rücken des Pylades iſt ſchlecht ziegelfärbig gemalt. An einigen Stellen hat das Gemälde unten Schaden gelitten.

TAB. XII.

Auch dieſes Gemälde hat das Schickſal Oreſts und Pylades zum Gegenſtande, mit dem ſich viele Künſtler des Alterthums beſchäfftigten. So malten Theon und Theodorus (u), wie Oreſt die Mutter und den Aegiſth umbringt. Auf einer ſilbernen Vaſe des Cardinals Neri Corſini in Rom iſt das Urtheil des Areopagus über ihn vortrefflich vorgeſtellt. (v)

Hier werden Oreſt und Pylades mit Stricken gebunden, als gekrönte Schlachtopfer, vom Trabanten des Königes Thoas nach dem Meerufer geführet. Auf einem Tiſche ſieht man das Bildniß der Diana in einer kleinen Kapelle oder Aedicula, nebſt einer Opferſchale und Opferkruge. Auf der andern Seite ſtehet Iphigenia, und ſieht ſie ankommen. Sie giebt durch ihre Stellung zu erkennen, daß ſie der Gottheit das geheime Gelübde ableget, ihre Bildſäule zu entführen. Hinter ihr ſind zwo Dienerinnen, deren eine auf einer Schale eine angezündete Lampe trägt, die andre aber den Kaſten öffnet, in welchem ſich die Opferinſtrumente befinden. Die zwo Figuren, ſo Oreſt und Pylades vorſtellen, ſind faſt nackend, und ausnehmend gut gezeichnet.

Unten ſieht man auf unſrer Kupfertafel einen angenehmen Proſpect einer Landſchaft mit Perſonen und Gebäuden belebet.

TAB. XIII.

Das Frauenzimmer, welches ein kurzes Schwert in der Scheide, mit dem Gürtel oder Wehrgehänge, (x) trägt, ſieht einer Verzweifelnden ähnlich. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es die vom Aeneas verlaſſene Dido

(t) Obſervations ſur les Antiquités de la Ville d'Herculanum; par Mr. *Cochin* le jeune, & Mr. *Bellicard*; à Paris, 1755. 8. Sie kamen auch 1758 engliſch heraus.

(u) *Plutarch.* de audiend. Poet. *Plin.* L. 35. c. 11.

(v) *Winkelm.* Monumenti antichi, n. 151.

(x) Παραζώνιον, παραζωνίδιον. *Athen.* L. 4.

Dido vorſtelle. Sie ſteht in tiefſtem Kummer verſenkt da, und hält mit gefaltenen Händen das Parazonium. Ihr Haar liegt unordentlich auf der Schulter, ihr Kleid iſt roth, mit engen Aermeln, wie tragiſche Perſonen hatten. Sie ſtehet an Stufen, die zu einer hohen Thüre führen.

Man ſieht an dieſem Gemälde zween Streifen mit Zierrathen, die einander ähnlich ſind.

Unten iſt ein Zweig mit Früchten, zwiſchen zwoen weiblichen Caryatiden, deren eine ein Käſtchen, die andre ein kleines Weingefäß (amphora) trägt.

TAB. XIV.

Eine Vorſtellung aus dem Privatleben. Ein Mann liegt auf einem Bette, ſtützt ſich auf dem linken Ellenbogen, und läßt das Getränke aus einem hornförmigen Trinkgeſchirre in ſeinen Mund laufen. Ein junges Frauenzimmer mit Ohrgehängen ſitzt vorne auf dem Bette. Ihre Kleidung und Haarnetz ſind goldfarb. Eine Dienerinn reicht ihr ein Käſtchen. Ein runder recht neumodiſcher Tiſch ſteht auf drey Rehfüßen zur Seite des Bettes. Auf demſelben ſind drey Gefäße, und ein Löffel; es iſt ſo wie der Boden des Zimmers, mit Blumen beſtreuet.

Unten ſind artige Grotesken zu ſehen.

TAB. XV.

Ein reizendes Gemälde von vortrefflichem Ausdrucke und Colorite. Ein Faun küſſet eine ſchöne Bakchante, die er eben rückwärts niedergezogen. Mit der andern Hand hält er ihre Bruſt. Sie ſcheinet wenig Widerſtand zu thun: den einen Arm legt ſie über den Kopf des Faun. Sie iſt faſt ganz nackend, nur der eine Schenkel iſt mit einem rothen Gewande bedecket, das ihr auch über die Schulter herabhänget. An der Seite ſieht man den Thyrſusſtab, an welchem ein rothes Band angeknüpft iſt, mit dem Cymbalo, an welchem Schällen herabhängen. Auf dem Boden deſſelben iſt ein Siſtrum vorgeſtellt. Zur Seite des Fauns iſt eine Zimbel ohne Schällen angelehnet, dabey liegt die ſiebenröhrige Pfeife und der Hirtenſtab. Da ſonſt die Faunen gewöhnlich Ziegenohren haben, ſo iſt ſowohl hier, als an dem folgenden Gemälde eine Ausnahme davon zu ſehen.

TAB. XVI.

Von eben der Güte, und von eben dem Meiſter iſt auch dieſes Stück. Ein alter bärtigter ſitzender Faun ziehet einen nackenden Hermaphroditen, oder Zwitter, zu ſich, der eben gebadet hat, ihn zu küſſen. Der Erklärer dieſer Gemälde, Herr Paſquale Carcani, königl. neapolitaniſcher Secretair, ſieht dieſen Zwitter für eine Nymphe an. Dieſes Gemälde iſt dem ſchönen Sardonych des Grafen Caylus (y) ſehr ähnlich, wo ein Alter ein junges Mädchen, die eben aus dem Bade kommt, überraſchet. Der Steinſchneider hieß Panäus. (ΠΑΝΑΙΟΥ.)

In Winkelmanns Sendſchreiben von den herkulaniſchen Entdeckungen muß S. 30 ſtatt Satyr Faun geleſen werden.

TAB. XVII.

Dieſe zwölf folgenden Gemälde ſind in der Größe der Originale hier abgezeichnet. Sie wurden in Pompeji an einem Orte beyſammen gefunden, den man für einen Speiſeſaal hielt. Sie ſtunden in der Mauer, und ſind auf glatten trockner ſchwarzen Grund gemalet. Sie ſind alle von gleicher Schönheit, und von einem Meiſter. Man erkennet in ihnen die Hand eines gelehrten und zuverſichtlichen Künſtlers; denn ſie ſind flüchtig wie ein Gedanke, und ſchön wie von der Hand der Grazien ausgeführt, ſo daß ein Raphael und Guido nichts beſſers hätten hervorbringen können. Was für Begriffe müſſen wir uns nicht von der Vollkommenheit der Meiſterſtücke eines Apelles, Polygnotus, Parrhaſius ꝛc. machen, wenn ſchon auf Mauern der Häuſer ſo angenehme, ſo reizende Stücke geweſen?

Dieſes Gemälde ſtellet zwo Tänzerinnen vor, die im Tanzen einander die Hände geben. Es kann nichts delicaters gedacht werden. Die Draperie ſcheinet gar zu ſtark mit Falten überhäuft zu ſeyn.

Auf einem Gemälde einer alten Handſchrift des Koſmas, eines Kaufmannes zur Zeit Kaiſers Juſtinus, in der vatikaniſchen Bibliothek, N. 699, die Montfaucon ohne die Figuren drucken laſſen, (z) ſind unter dem Throne des Königs Davids zwo Tänzerinnen mit aufgeſchürzter Kleidung angeſtellet, die mit beyden Händen ein fliegendes Gewand über dem Kopfe halten, wie Tab. XVIII. Dieſe Figuren ſind ſo ſchön, daß man glauben muß, ſie ſeyn nach einem ſolchen alten Stücke gemalet. Zwiſchen beyden Tänzerinnen ſtehet das Wort ΟΡΧΗϹΙϹ, der Tanz. (a)

(y) Rec. d'Antiq. T. 6. Pl. 41. n. 3.

(z) Collect. Script. graecor. T. 2. p. 113.

(a) Winkelm. Anmerk. über die Geſch. der Kunſt des Alterthums, S. 127.

und Rica hieß, und inſonderheit von Jungfrauen getragen wurde. Dasjenige, ſo die Veſtalen trugen, hieß Suffibulum, weil ſie ſichs unterm Kinne zuſammen banden. Die Alte trägt eine Art von Haube, die betagten Weibern eigen war. Doch findet man ſie auch an einer jungen Bakchante auf einer großen runden Schale von Marmor, die **Winkelmann** im dritten Bande ſeiner alten Denkmale erklären wollte; ferner an einer jungen und ſchönen tragiſchen Larve im Palaſte Albani, und an der Nymphe Oenone, des Paris erſten Liebſte, auf einem erhobenen Werke der Villa Ludoviſi.

Die Herausgeber des herkulaniſchen Kupferwerkes führen noch drey andere Deutungen dieſes Gemäldes an, die aber alle höchſt unwahrſcheinlich ſind.

Einige glauben hier die Geſchichte des Admetus und Alceſtis zu ſehen. Admetus hatte das ſeltne Glück, daß ſeine Gemahlinn Alceſtis für ihn ſtarb, da ſein Vater, Mutter und Schweſter dieſen Antrag verwarfen, als ihm Apollo von den Parcen ausgewürket hatte, daß ſeine Lebensfriſt verlängert werden ſollte, wenn jemand von den Seinigen für ihn ſterben wollte. Herkules entriß die Alceſtis nach ihrem Tode dem Pluto mit Gewalt wieder, wie dieſes **Euripides**, mein Lieblingsdichter, in dem ſchönen Trauerſpiele dieſes Namens vorſtellet.

Andere nannten unſre Tafel den Entſchluß des Eteokles, den er tief nachſinnend faßt, ſeinem Zwillingsbruder Polynices die Herrſchaft über das Königreich Theben nicht abzutreten, der ihm vor der Statue des Apollo den Vergleich vorhält, den ſie getroffen hatten, ein Jahr um das andere zu regieren, da inzwiſchen ihre Mutter Jokaſta, ihre Schweſtern Antigone und Jſmene, und ihr Oheim Kreon vergeblich ſie zu vereinigen ſuchen.

Wieder andere ſehen hier, (aber wirklich träumend) wie Oreſtes, wegen ſeines auf Befehl des Orakels begangenen Muttermordes, vor dem Areopagus gerichtet wird, wo er durch Gleichheit der Stimmen mit dem Leben davon kam.

Eine vierte Meinung, ſo die ungereimteſte iſt, hatte **Bellicard** (t). Jch darf ſie blos anführen, ſo wird man ſchon lachen. Er erblickt in der nachdenkenden jungen Figur den bekannten alten Appius Claudius, wie er mit dem Papiere in der Hand auf die Virginia, als ſeine Sklavinn, Anſpruch macht, deren angebliche Mutter die Alte, und deren Herrn, M. Claudius, die nackende Figur vorſtellen ſoll. Virginia umfängt den Appius, die andre Weibsperſon iſt ihre Aufſeherinn. Die Bildſäule der Diana iſt blos zufälliger Weiſe da. Riſum teneatis, amici!

Die Anordnung dieſes ſchönen Stückes iſt ſehr gut, die Köpfe voll Ausdruck, die Bekleidung der Figuren ſchön. Aber der Rücken des Pylades iſt ſchlecht ziegelfärbig gemalt. An einigen Stellen hat das Gemälde unten Schaden gelitten.

TAB. XII.

Auch dieſes Gemälde hat das Schickſal Oreſts und Pylades zum Gegenſtande, mit dem ſich viele Künſtler des Alterthums beſchäfftigten. So malten Theon und Theodorus (u), wie Oreſt die Mutter und den Aegiſth umbringt. Auf einer ſilbernen Vaſe des Cardinals Neri Corſini in Rom iſt das Urtheil des Areopagus über ihn vortrefflich vorgeſtellt. (v)

Hier werden Oreſt und Pylades mit Stricken gebunden, als gekrönte Schlachtopfer, vom Trabanten des Königes Thoas nach dem Meerufer geführet. Auf einem Tiſche ſieht man das Bildniß der Diana in einer kleinen Kapelle oder Aedicula, nebſt einer Opferſchale und Opferkruge. Auf der andern Seite ſtehet Jphigenia, und ſieht ſie ankommen. Sie giebt durch ihre Stellung zu erkennen, daß ſie der Gottheit das geheime Gelübde ableget, ihre Bildſäule zu entführen. Hinter ihr ſind zwo Dienerinnen, deren eine auf einer Schale eine angezündete Lampe trägt, die andre aber den Kaſten öffnet, in welchem ſich die Opferinſtrumente befinden. Die zwo Figuren, ſo Oreſt und Pylades vorſtellen, ſind faſt nackend, und ausnehmend gut gezeichnet.

Unten ſieht man auf unſrer Kupfertafel einen angenehmen Proſpect einer Landſchaft mit Perſonen und Gebäuden belebet.

TAB. XIII.

Das Frauenzimmer, welches ein kurzes Schwert in der Scheide, mit dem Gürtel oder Wehrgehänge, (x) trägt, ſieht einer Verzweifelnden ähnlich. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es die vom Aeneas verlaſſene Dido

(t) Obſervations ſur les Antiquités de la Ville d'Herculanum; par Mr. *Cochin* le jeune, & Mr. *Bellicard;* à Paris, 1755. 8. Sie kamen auch 1758 engliſch heraus.

(u) *Plutarch.* de audiend. Poet. *Plin.* L. 35. c. 11.

(v) *Winkelm.* Monumenti antichi, n. 151.

(x) Παραζώνιον, *παραζωνίδιον.* *Athen.* L. 4.

Dido vorſtelle. Sie ſteht in tiefſtem Kummer verſenkt da, und hält mit gefaltenen Händen das Parazonium. Ihr Haar liegt unordentlich auf der Schulter, ihr Kleid iſt roth, mit engen Aermeln, wie tragiſche Perſonen hatten. Sie ſtehet an Stufen, die zu einer hohen Thüre führen.

Man ſieht an dieſem Gemälde zween Streifen mit Zierrathen, die einander ähnlich ſind.

Unten iſt ein Zweig mit Früchten, zwiſchen zwoen weiblichen Caryatiden, deren eine ein Käſtchen, die andre ein kleines Weingefäß (amphora) trägt.

TAB. XIV.

Eine Vorſtellung aus dem Privatleben. Ein Mann liegt auf einem Bette, ſtützt ſich auf dem linken Ellenbogen, und läßt das Getränke aus einem hornförmigen Trinkgeſchirre in ſeinen Mund laufen. Ein junges Frauenzimmer mit Ohrgehängen ſitzt vorne auf dem Bette. Ihre Kleidung und Haarnetz ſind goldfarb. Eine Dienerinn reicht ihr ein Käſtchen. Ein runder recht neumodiſcher Tiſch ſteht auf drey Rehfüßen zur Seite des Bettes. Auf demſelben ſind drey Gefäße, und ein Löffel; es iſt ſo wie der Boden des Zimmers, mit Blumen beſtreuet.

Unten ſind artige Grotesken zu ſehen.

TAB. XV.

Ein reizendes Gemälde von vortrefflichem Ausdrucke und Colorite. Ein Faun küſſet eine ſchöne Bakchante, die er eben rückwärts niedergezogen. Mit der andern Hand hält er ihre Bruſt. Sie ſcheinet wenig Widerſtand zu thun: den einen Arm legt ſie über den Kopf des Faun. Sie iſt faſt ganz nackend, nur der eine Schenkel iſt mit einem rothen Gewande bedecket, das ihr auch über die Schulter herabhänget. An der Seite ſieht man den Thyrſusſtab, an welchem ein rothes Band angeknüpft iſt, mit dem Cymbalo, an welchem Schällen herabhängen. Auf dem Boden deſſelben iſt ein Siſtrum vorgeſtellt. Zur Seite des Fauns iſt eine Zimbel ohne Schällen angelehnet, dabey liegt die ſiebenröhrige Pfeife und der Hirtenſtab. Da ſonſt die Faunen gewöhnlich Ziegenohren haben, ſo iſt ſowohl hier, als an dem folgenden Gemälde eine Ausnahme davon zu ſehen.

TAB. XVI.

Von eben der Güte, und von eben dem Meiſter iſt auch dieſes Stück. Ein alter bärtigter ſitzender Faun ziehet einen nackenden Hermaphroditen, oder Zwitter, zu ſich, der eben gebadet hat, ihn zu küſſen. Der Erklärer dieſer Gemälde, Herr Pasquale Carcani, königl. neapolitaniſcher Secretair, ſieht dieſen Zwitter für eine Nymphe an. Dieſes Gemälde iſt dem ſchönen Sardonych des Grafen Caylus (y) ſehr ähnlich, wo ein Alter ein junges Mädchen, die eben aus dem Bade kommt, überraſchet. Der Steinſchneider hieß Panäus. (ΠΑΝΑΙΟΥ.)

In Winkelmanns Sendſchreiben von den herkulaniſchen Entdeckungen muß S. 30 ſtatt Satyr Faun geleſen werden.

TAB. XVII.

Dieſe zwölf folgenden Gemälde ſind in der Größe der Originale hier abgezeichnet. Sie wurden in Pompeji an einem Orte beyſammen gefunden, den man für einen Speiſeſaal hielt. Sie ſtunden in der Mauer, und ſind auf glatten trocknen ſchwarzen Grund gemalet. Sie ſind alle von gleicher Schönheit, und von einem Meiſter. Man erkennet in ihnen die Hand eines gelehrten und zuverſichtlichen Künſtlers; denn ſie ſind flüchtig wie ein Gedanke, und ſchön wie von der Hand der Grazien ausgeführt, ſo daß ein Raphael und Guido nichts beſſers hätten hervorbringen können. Was für Begriffe müſſen wir uns nicht von der Vollkommenheit der Meiſterſtücke eines Apelles, Polygnotus, Parrhaſius ꝛc. machen, wenn ſchon auf Mauern der Häuſer ſo angenehme, ſo reizende Stücke geweſen?

Dieſes Gemälde ſtellet zwo Tänzerinnen vor, die im Tanzen einander die Hände geben. Es kann nichts delicaters gedacht werden. Die Draperie ſcheinet gar zu ſtark mit Falten überhäuft zu ſeyn.

Auf einem Gemälde einer alten Handſchrift des Koſmas, eines Kaufmannes zur Zeit Kaiſers Juſtinus, in der vatikaniſchen Bibliothek, N. 699, die Montfaucon ohne die Figuren drucken laſſen, (z) ſind unter dem Throne des Königs Davids zwo Tänzerinnen mit aufgeſchürzter Kleidung angeſtellet, die mit beyden Händen ein fliegendes Gewand über dem Kopfe halten, wie Tab. XVIII. Dieſe Figuren ſind ſo ſchön, daß man glauben muß, ſie ſeyn nach einem ſolchen alten Stücke gemalet. Zwiſchen beyden Tänzerinnen ſtehet das Wort ΟΡΧΗCΙC, der Tanz. (a)

(y) Rec. d'Antiq. T. 6. Pl. 41. n. 3.

(z) Collect. Script. graecor. T. 2. p. 113.

(a) Winkelm. Anmerk. über die Geſch. der Kunſt des Alterthums, S. 127.

Unten ſieht man zwey Tiger, oder vielmehr Panterthiere, welche zwo Handſchellen, (Crotala) oder Scheiben von Metall, die gegeneinander geſtoßen wurden, wie noch jetzt bey der Janitſcharenmuſik geſchieht, beriechen, und damit zu ſpielen ſcheinen. Dieſe Crotala waren ein Attribut der Cybele, und auf einem ſchönen Carneol des ehemals Stoſchiſchen Cabinetes ſieht man ſie eben ſo aneinander gehänget, wie hier.

TAB. XVIII.

Eine der delicateſten Figuren, die man ſehen kann. Die Stellung dieſer Tänzerinn könnte nicht anmuthiger ſeyn. Die niedlichen Finger, von welchen der kleine etwas abſteht, halten ein leichtes gelbes Gewand oder Unterkleid ohne Gürtel, das mit einem himmelblauen Streife eingefaßt iſt, und die Schenkel bedecket. Die Draperie iſt hier beſſer, als im vorigen Stücke. Die blonden Haare ſind mit Perlen und weißen Bändern gezieret.

TAB. XIX.

Iſt dem vorigen Gemälde gleich. Das Stirnband iſt himmelblau. Sie trägt eine leere Schale.

TAB. XX.

Eben ſo ſchön. Dieſe Tänzerinn hält ein Cymbalum mit Schellen behangen in der Hand. Sie hat ein ſchönes Halsband, und doppelte Armbänder. Ihr dünnes Gewand iſt weiß, mit rother Einfaſſung. Die Falten ſind allzugehäufet. Die Sohlen ſind mit rothen Bändern gebunden.

TAB. XXI.

Eine Tänzerinn, faſt wie eine Bakchante gekleidet. Der Epheukranz, der ihre zuſammengebundene Haare umgiebt, das Pantherfell, das über ihre linke Schulter hänget, und die Handſchellen, (Crotala) die ſie an einander ſchläget, geben dieſes zu erkennen. Die doppelten Armbänder ſind goldgelb. Ihre Pantoffelartigen Schuhe ſind gelb, ſo auch die Bänder, mit welchen ſie zuſammengebunden ſind.

TAB. XXII.

Das Gewand dieſer ſchönen Figur iſt von pfauenblauer Farbe; der feine Schleyer, der ihr über die Bruſt gehet, und über der linken Achſel hinausfliegt, iſt gelb. Die drey Feigen, die ſie auf einer Schale träget, müſſen eine Bedeutung gehabt haben. Mit der andern Hand trägt ſie eine Kanne zum Eingießen. Ihre Haare ſind mit einem zarten, langen Laub bekränzet. Ihr Armband iſt goldfarb. Auf einem kleinen Gefäße des Grafen **Caylus** (b) ſieht man eine Figur in der nämlichen Stellung.

TAB. XXIII.

Dieſe Figur iſt der vorigen ähnlich. Das Gewand iſt weiß, der Schleyer dunkelgrün. In der rechten Hand hält ſie einen Korb, in der linken eine flache Schale. Sie trägt Pantoffeln. Ihr Gewand iſt, wie an den vorigen Tänzerinnen, los, ohne Gürtel, wie man auf geſchnittenen Steinen Bakchantinnen ſieht (c), theils ihre wollüſtige Weichlichkeit, ſo wie Bakchus ohne Gürtel iſt, anzudeuten; theils, weil im Tanzen und Springen der Leib durch keinen Gürtel geſchnüret ſeyn will. Es fand ſich vor Alters eine Statue einer Tänzerinn ohne Gürtel, wie man aus einem Sinngedichte des **Leontius** ſieht. (d)

Vielleicht ſtellen dieſe und die vorige Figur Speiſeträgerinnen (Δειπνοφοροι) vor, welche denen, die in dem Tempel der Pallas in Athen ſpeiſeten, aufwarteten. (e)

TAB. XXIV.

Ein junges Mädchen, in welcher einige eine himmliſche Venus zu ſehen glauben, hält in der einen Hand einen Aſt von einer Ceder, in der andern einen goldenen Scepter. Ihr Unterkleid iſt weiß, das Oberkleid blau, roth eingefaßt, das Stirnband roth, der Schleyer gelb. Der Kopfputz iſt vom beſten Geſchmacke. Sie hat Ohrengehänge von Perlen. Man ſieht, wie die Luft mit ihrem leichten Gewande ſpielet.

TAB. XXV.

Ein Centaur von bräunlichter Fleiſchfarbe ſo weit er Menſch iſt, (das Pferd iſt aſchfarb) hat die Hände auf den Rücken gebunden, und galoppiret. Hinter ihm kniet eine faſt nackende Bakchante, deren Haar und Gewand in der Luft fliegen. Die Stirnbinde iſt ihr aufgeſprungen. Sie hält den Centaur bey den Haaren, und giebt ihm einen Stoß mit dem rechten Fuße. In der andern Hand hält ſie den Thyrſus. Dieſes Stück iſt voll Geiſt und Ausdruck, inſonderheit iſt die Bakchante und ihr Gewand ausnehmend ſchön gezeichnet. Der Pinſel iſt meiſterhaft, und gleichſam mit ſchrafirten Strichen, welche Art auch **Raphael** im Ausmalen hatte. **Buonarroti** (f) führet einen ſchönen Beryll an, auf welchem ein Centaur eine Bakchante auf ſeinem Rücken hat.

Herr Prof. **Lippert** überſendete mir lange vor der Ausgabe des Supplements ſeiner Daktyliothek (g) einen Abdruck ſeiner Paſte von dem ſchönen ſchwarzen Achat des Ritters **Greville**, mit dem Namen entweder des alten Beſitzers, oder des Meiſters, IAZAMAC, (nicht ΠΑΖΑΝΑC, wie er las). Er ſchrieb mir, daß er dieſe Paſte viele Jahre vorher gemacht habe, ehe noch die Malereyen des Herkulans herauskamen. Dieſe Gemme iſt vollkommen nach unſrem Gemälde verfertiget.

TAB.

(b) Recueil d'Antiq. T. 4. Pl. 40. n. 3.

(c) *Winkelmann* Deſcr. des Pier. grav. du Cab. de Stoſch, p. 254. Geſchichte der Kunſt, S. 406.

(d) Anthol. L. 4. c. 35. p. 363. l. 13. ed. *Henr. Steph.*

(e) *Suidas* in Δειπνοφοροι.

(f) Oſſerv. ſopra alcuni Medaglioni ant. p. 436.

(g) S. 58.

TAB. XXVI.

Dieſe ſchöne Centaurinn trägt eine gelb gekleidete Bakchante mit ihrem Thyrſus. Sie hat, ſo wie die Centauren überhaupt, geſpitzte Ohren. Ihr Gewand iſt grün, als Pferd iſt ſie ſchneeweiß. Sie hält in der linken Hand einen Kranz oder Feſton von Epheu.

TAB. XXVII.

Dieſer Centaur ohne Bart, mit ſtruppichten Haaren, trägt auf der Schulter den Thyrſusſpieß, an welchem das Tympanum (h) befeſtiget iſt. Der Theil des Pferdes iſt hellbraun. Er unterweiſet einen jungen Menſchen, den er frey vor ſich hält, auf der Leyer. Das Tuch, ſo über den Centaur herabhängt, und das Kleid des Jünglings ſind violet.

Dieſes Stück iſt in dieſem Bande ſowohl in Anſehung des Stiches ſelbſt, als auch der Zeichnung das ſchlechteſte. Nikolaus Billy von Rom hat es geſtochen.

TAB. XXVIII.

Dieſes Gemälde übertrifft die drey vorhergehenden weit. Sie ſcheinen von einem Meiſter zu ſeyn.

Dieſe Centaurinn ſpielt mit der rechten Hand auf einer Leyer von vier Saiten, die auf ihrem Pferderücken ſtehet. Mit der andern hält ſie eine Cymbel oder Handſchelle (i), und ſchlägt ſie an die andere Hälfte, ſo ein Jüngling hält, der ſeinen Arm um ſie ſchlingt, ſie zärtlich anſieht, und übrigens frey ſchwebet. Das violete Gewand des Jünglings fällt über deſſen linken Arm herab, ſo wie der Centaurinn ihres über den rechten, welches gelb iſt. Sie fliegt im Galopp, und beyde ſcheinen die Gewänder zu verliehren. Das Fleiſch der Centaurinn iſt mit großer Zärtlichkeit gemalet, und vereiniget ſich faſt unmerklich mit den weißen Pferdtheilen, auf eine künſtlich zuſammenfließende Art. Auch die Freyheit der Pferdfüße ſtehet mit den menſchlichen Gliedmaſſen in großer Harmonie. Der Kopfputz, das Halsgehänge, und die Armbänder der Centaurinn ſind gleichfalls zu bemerken.

TAB. XXIX.

Zween majeſtätiſche Thronſeſſel mit ihren Fußſchemeln werden auf dieſer Kupfertafel vorgeſtellet. Sie ſind mit größter Nettigkeit gezeichnet, und goldgelb.

Der obere iſt der Venus gewidmet, wie die Taube auf dem Küſſen deutlich zu erkennen giebt, ſo auch die beyden Genii, deren der eine einen Feſton von Myrten, der andere einen Scepter hält. Das Tuch, ſo über den Rücken, und die Armlehnen herabhängt, iſt von ſchillernd grüner Farbe. Das Sitzküſſen iſt dunkelroth.

Der zweyte Thron gehöret dem Kriegsgotte. Dieß zeiget der Helm und der Schild des einen Genius. Der Feſton des andern ſcheinet von Gras zu ſeyn. An dieſen vier Geniis, deren Stellungen ſehr artig, ſind die doppelten goldfarben Hals- Arm- und Handbänder, auch die an den Füßen zu bemerken.

TAB. XXX.

Dieſes Gemälde iſt, ſo wie mehrere der folgenden, in einem beſondern Geſchmacke gemalet. Einige geflügelte Knaben, oder Genii, üben ſich theils im Tanzen, Muſik ꝛc. andere ſpielen, üben ſich in Handwerks- und Haushaltungskünſten, wieder andere jagen und fiſchen. Es ſcheinet, daß der Maler entweder die Erziehung der Kinder, und ihre Uebungen und Zeitvertreibe, oder unter dieſen geflügelten Knaben die Genii und Patronen verſchiedener Arbeiten und Ergötzlichkeiten habe vorſtellen wollen.

Der eine von den beyden Knaben der obern Vorſtellung hat einen Myrtenkranz auf, iſt in einer tanzenden Stellung, und hält in der einen Hand lange Klapperhölzer, welche die Griechen σχιστας, ligna fiſſilia, Crotala, nannten. Kürzere kommen auf der XXXIIſten Kupfertafel vor, und auf mehr alten Denkmälern, z. E. auf Basreliefs, in der Villa Borgheſe, und im Palaſte Giuſtiniani, auch auf einem Carneol des Stoſchiſchen Muſei (k). Der andere Genius ſetzet ſich einen Myrtenkranz mit beyden Händen auf, und ſcheinet ſich auch zum Tanzen anzuſchicken. Myrtenkränze waren der Venus und

---

(h) Στρεπτος ῥομβος.

(i) Κορυβαντειων ιαχηματα χαλκεα ῥοπτρων. Faſt höret man das Klirren dieſer korybantiſchen Schellen, wie Phaläkus ſie in ſeinem Gedichte nennet. *Reiske* Anthol. gr. *Conſt. Cephalae*, num. 444, und T. I, p. 421. der ſchönen Brunkiſchen Ausgabe der griechiſchen Anthologie.

(k) *Winckelm.* Deſcr. des Pierr. grav. p. 463.

C

und den Liebesgöttern geheiliget. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Tänze mit Klappern viel mit den Bauerntänzen in Italien, und mit den engliſchen Matroſentänzen gemein hatten, in denen noch itzt ein dünner Stecken oder Rohr das vornehmſte Inſtrument iſt.

Das untere Kupfer ſtellet wieder einen ſolchen geflügelten Knaben vor, der ein Klapperholz in der Hand hält. Der andere trägt einen langen Spieß auf der Achſel, der an der Spitze eine Kugel hat; in der Hand hält er etwas an einem Stricke. Vielleicht ſind es Larven?

TAB. XXXI.

Oben. Zween Genii. Der eine bläſet auf zwey dünnen Röhren, an welchen man die Zwecke deutlich ſieht. Der andere tanzet auf einem Fuße, und hält einen dünnen Stecken oder Rohr über die Achſel.

Unten. Der eine Genius oder Amorino trägt wieder einen ſolchen langen Stock auf der Achſel, der oben geſpalten, und mit einem Ringe befeſtiget iſt. Der andere Knabe hält eine Leyer oder Harfe, und ſpielt darauf. Die Stellungen ſind überaus artig. Dergleichen Tänze junger Leute hießen γυμνοπαιδια, und waren vornämlich bey den Lacedämoniern üblich (l). Die Römer arteten hierinn ſehr aus, wie ihnen ſchon der afrikaniſche Scipio beym Makrobius vorwirft: „Die Söhne und Töchter „der Standesperſonen lernen das Tanzen mit Perſonen von der ſchlechteſten Aufführung. Kaum konnte „ich meinen Augen glauben, als ich auf dem Tanzboden über 500 Knaben und Mädchen erblickte, und „unter dieſen den zwölfjährigen Sohn eines Mannes, der ſich um eine hohe Stelle des gemeinen Weſens bewirbt, mit Klappern (Crotala) ſo ausgelaſſen tanzen ſah, dergleichen ſich für den geringſten „Sklaven nicht geziemen würde."

TAB. XXXII.

Oben. Zween nackende Genii in anmuthigen Stellungen. Der eine trägt tanzend auf der linken Schulter ein unbekanntes Inſtrument mit vielen Saiten, und ſpielt darauf. Der andere tanzet auch, und giebt dazu mit zween kurzen Caſtagnetten, oder Klappern den Tact.

Unten. Dieſes Gemälde ſtellet drey vor einem Hauſe ſpielende Knaben vor. Der eine ziehet mit beyden Händen ein Seil an, das mit einem Nagel in der Erde befeſtiget iſt. Ein anderer Knabe gegen über ſucht es auf ſeine Seite zu ziehen, und hält eine Ruthe in der einen Hand. Der dritte ſcheinet mit einer Ruthe auf den erſten zuſchlagen zu wollen.

TAB. XXXIII.

Das obere Gemälde zeiget einen Knaben auf einem kleinen Wagen mit zweyen Rädern, dergleichen man ſich zum Wettrennen bediente. An der vorne gekrümmten Deichſel ziehen zween andere Genii, welche von dem erſten an zwey Leitſeilen, wie Pferde, regiert werden.

Im untern Gemälde ſpielen drey ſolche geflügelte Jungen das Spiel der Verſteckenden. Die Stellungen ſind mit vielem Ausdrucke gezeichnet.

TAB. XXXIV.

Oben. Ein allerliebſtes Stück. Ein Knabe hält eine große Larve in den Händen, die eben nicht eine der häßlichſten iſt; ein anderer erſchrickt darüber und fällt um, daß er die Füße in die Höhe kehret. Ein dritter ſucht ihm lächelnd Muth einzuflößen. In der Villa Negroni (m) ſieht man eine ähnliche Gruppe in Marmor von zween Amorinen, wo der eine den andern mit einer Maske ſchreckt. Auf dem Geſichte des letztern herrſcht Furcht, nicht Rachbegierde. Der erſte freuet ſich über ſeinen Einfall; doch ohne Bosheit.

Unten. Zween Genii verfertigen Tiſchlerarbeit, und ſägen ein Brett auf einer Arbeitsbank, auf welcher ein anderes Brett mit einem gekrümmten Eiſen befeſtiget iſt. An der Wand ſtehet auf einem kleinen Geſimſe ein Gefäß, vielleicht mit Oel, die eiſerne Werkzeuge zu beſtreichen, um ſie ſchleifen zu können. Säge, Hammer, und die doppelten Thüren dieſer Gemälde kommen genau mit den jetzigen überein.

TAB.

(l) *Athen.* Dnipnoſ. L. XV. p. 678.
(m) Herrn Joh. Bernoulli Zuſätze zu den neueſten Reiſebeſchreibungen von Italien, I. Band, S. 397.

TAB. XXXV.

Das obere Gemälde iſt wegen der Abbildung der Kelter oder Weinpreſſe der Alten ſehr ſchäzbar, und dienet zur Erklärung des Vitruv, Plinius, und anderer alten Schriftſteller vom Weinbaue. Noch jezt iſt dergleichen Preſſe in den Landſchaften Englands, wo Apfelmoſt (cyder) gemacht wird, im Gebrauche. Sie iſt ſehr einfach. Zween ſtarke in der Erde befeſtigte Balken werden oben durch einen andern miteinander verbunden; zwiſchen drey übereinander liegenden Querhölzern liegen Walzen, welche von zween Geniis mit Hämmern hineingetrieben werden, um den rothen Saft der Trauben durch die Rinne in das untergeſezte Gefäß fließen zu machen. Ein anderer Knabe rühret den Moſt um in einem Keſſel über dem geheizten Ofen. Dieſes war bey den Griechen gewöhnlich, und von ihnen lernten es die Römer. Herr Carcani macht hier eine lange Anmerkung über die verſchiedene Namen, mit welchen der Moſt, nach Maaßgabe des Siedens, beleget wurde, die aber den Leſer mehr ermüden, als unterrichten.

Das andere Gemälde ſtellet eine Schuſterswerkſtätte vor. Zween Genii ſitzen auf Schemeln und arbeiten. Auf der Tafel liegt ein rundes Inſtrument. An der Wand ſtehen auf einem Geſimſe Schuhe, oder vielmehr kurze Stiefletten, dergleichen auch in einem ziemlich neumodiſchen Schranke mit Flügelthüren zu ſehen ſind, nebſt hölzernen Leiſten und Gefäßen, vielleicht mit Farben, die Schuhe zu färben.

TAB. XXXVI.

Es iſt ſchwer zu ſagen, womit ſich dieſe drey Knaben beſchäfftigen. Die Maſchine, vor der ſie ſtehen, ſcheinet dem erſten Anſehen nach einem Weberſtuhle ähnlich zu ſeyn. Allein es ſind keine Weberinſtrumente dabey zu ſehen. Beyde Genii, denen der dritte zuſieht, ſpinnen vielmehr das oben an Nägeln befeſtigte Werg, oder reinigen rohen unzugerichteten Flachs. Dieſes Gemälde iſt überhaupt ſehr verdorben. Vielleicht waren in dem dabey ſtehenden Korbe Knäuel von der Materie, welche dieſe Knaben bearbeiten.

Unten. Zween Genii angeln, der eine ſitzt am Ufer auf dem Felſen.

TAB. XXXVII.

Oben. Alles iſt in dieſem Gemälde ſchön ausgedruckt. Stellung, Gewand und Flügel des jagenden Genius ſind vortrefflich und lebhaft gezeichnet. Er iſt eben im Begriffe, einen Wurfſpieß (deren er noch zween in der andern Hand hält) nach zweyen flüchtigen Rehen zu werfen, die von Hunden verfolget werden.

Unten. Zween Genii auf kleinen Wägen mit zwey Rädern, die von Delphinen gezogen werden. Der eine davon ſcheinet zu ſchlummern, und rücklings in das Waſſer zu ſinken.

TAB. XXXVIII.

Man kann zwar nicht ſagen, daß das erſte Gemälde auf dieſer Kupfertafel eines der beſten ſey; indeſſen iſt doch der Gedanke, und die Leichtigkeit artig, mit der die Figuren abgebildet ſind. Die alten Maler hatten öfter die drollichtſten Einfälle. Noch im Junius dieſes Jahres 1777. fand man in einem entdeckten unterirdiſchen Zimmer der Villa (n) der Herren Negroni von Genova eine Venus an der Wand gemalt, welche mit der einen Hand einen dürren Baum ſchüttelt, aus deſſen Aeſten verſchiedene vortrefflich gezeichnete Liebesgötter herabfallen. Auf unſerm Gemälde ſitzt ein Amorin auf einem von Greifen gezogenen Wagen, und ſpielet auf der Harfe. Ein anderer, der eine Schaale mit Früchten trägt, leitet ſie am Zügel. Im Hintergrunde ſieht man ein großes grünes Tuch ausgeſpannet, mit zween gelben Quaſten in der Mitte, die im Kupferſtiche nicht deutlich ausgedruckt ſind.

Das andere Gemälde zeiget einen runden Altar, um welchen ſich eine Schlange windet, deren Rücken weißlicht und dunkel gefleckt, der Bauch aber hellblau und gelb geſprenkelt iſt. Sie ſoll den ſchiefen Lauf des Thierkreiſes bedeuten (o). Sie verzehrt einige auf dem Altare liegende Früchte. Im Winkel des Gemäldes ſteht GENIUS HUJUS LOCI MONTIS, der Berggenius dieſer Gegend. Auf der andern Seite ſieht man den jungen Harpokrates, oder Gott des Stillſchweigens, mit der Pflanze Perſea oder Lotusblume, auf dem Kopfe. Dieſe den Aegyptern ſo heilige Pflanze, (Nenuphar, Nymphæa, *Linnæi*) von welcher ſie ihr erſtes Brod bereiteten (p), war das ſymboliſche Zeichen der Sonne. (Plu-

(n) Vormals hieß ſie Peretti di Montalto, und gehörte Papſt Sixtus dem fünften.

(o) Bannier Erläuterung der Götterlehre, II. B. a. d. 203. Seite.

(p) *Xavier Manetti* della Panizzazione. Firenze 1765. 4. a. d. 180ſten Seite.

(Plutarach. de Iſ. & Oſir. p. 633. edit. Henr. Steph.) Der ägyptiſche Lotus gehöret zu den Waſſerpflanzen, die ſich bey Nacht zuſammenziehen, und die Blumen mit ihren Blättern bedecken. Andere folgen mit Stengeln und Blättern der täglichen Bewegung der Sonne, z. B. die Pappel (Malva). Beyde wurden daher von den Aegyptern als Sonnenpflanzen angeſehen (q). Des Harpokrates Füße waren ſchwach und verdrehet, oder ſehr plump, und ſo ſind ſie auch von dem griechiſchen Maler hier vorgeſtellet. Er trägt in der einen Hand einen Zweig, und hält den Zeigefinger der linken an den Mund. Dieſes Gemälde iſt wegen ſeiner Sonderbarkeit den erſten vier Monochromen an die Seite zu ſetzen, und eines der ſeltenſten Stücke der Alterthumsſchäze des königlichen Muſei. Die ägyptiſche Gottheit Harpokrates wurde in Italien vornämlich zu den Zeiten der Kaiſer verehret.

TAB. XXXIX.

In dieſem und andern folgenden Gemälden werden Gebäude vorgeſtellet, bey welchen man nicht auf die Regeln der Perſpectiv ſehen muß. Der Maler wollte blos Zimmer auszieren, ohne wahre perſpectiviſche Gebäude vorzuſtellen, oder auf einerley Horizon, einerley Augpunkt, einerley Abſtand und Entfernung zu ſehen. Es wäre daher ſehr unſchicklich, dergleichen Gemälde nach den Regeln der Kunſt zu unterſuchen. Schon unter dem Auguſt vereinigte man die Eigenſchaften von zwo Säulenordnungen in einer einzigen. In gemalten Verzierungen war man damals ſchon auf einen übeln Geſchmack gefallen, wie ſich **Vitruvius** beklagt (r), daß man Paläſte auf Stäbe von Rohr und auf Leuchter gebauet, die unförmlichen, langen und ſpillenmäßigen Säulen dadurch vorzuſtellen, wie der Stab oder der Schaft der Leuchter aus dem Alterthume iſt. Dieſe Stücke von idealiſchen Gebäuden unter unſern herkulaniſchen Gemälden, welche vielleicht um eben die Zeit, oder doch nicht lange hernach, gemacht ſind, können dieſen verderbten Geſchmack beweiſen. Die Säulen an denſelben haben das doppelte ihrer gehörigen Länge, und einige ſind ſchon damals wider den Grund einer tragenden Stütze gedrehet. Von einer ähnlichen ausſchweifenden Art waren die Säulen einer gemalten Architektur auf einer Wand vierzig Palmen lang, in dem Palaſte der Kaiſer, in der Villa Farneſe, und in den Bädern des Titus, wovon **Winkelmann** (s) eine Zeichnung von dem berühmten **Johann von Udine**, des **Raphaels** Schüler, ſah, zu deſſen Zeit ſie entdecket worden ſind. Dieſe berühmten Groteſkengemälde werden nunmehr in Verlage des Gemäldehändlers **Lodovico Mirri** in Rom auf 60 ſehr großen Blättern herausgegeben. Es ſind bereits (im Jun. 1777.) zwanzig davon heraus, welche den erſten Theil dieſes prächtigen Werkes ausmachen, und dreyzehn Kupfertafeln zu dem zweyten Theile, mit der Beſchreibung des Abbate **D. Joſeph Carletti** (t).

So unregelmäßig indeſſen dieſe Architekturſtücke ſind, ſo haben ſie dennoch keinen geringen Werth. In dieſem gegenwärtigen, welches nicht ganz iſt, erblicket man eine artige Verbindung verſchiedener Bogen und Säulenreihen, die mehr den Maler, als den Architekt verrathen. Die Verbindung der Zierrathen, Laubwerke, Geſimſe, wodurch das ganze idealiſche Gebäude mit ſeinen einzelnen Theilen vereiniget iſt, fällt vortrefflich in das Auge. Die Ordnung iſt der Joniſchen ähnlich; aber die Fehler verunſtalten ſie in dem Auge des Architekts; hingegen als Gemälde betrachtet, gefällt ſie.

TAB. XL.

Auch dieſes Gemälde iſt im Geſchmacke des vorhergehenden, und mangelhaft. Unten iſt ein Streifen, der vielleicht als eine Einfaſſung um den Fuß des Zimmers herumgieng, der drey Abtheilungen hat. Die erſte ſtellet einen Unterbalken vor, mit Flügeln und Reben (viticci) wechſelsweiſe gezieret. Die oberſte Abtheilung iſt wie ein Kranz, Karnis, oder vielmehr ein bloßes Geſimſe. Der mittlere

(q) De *Schmidt* de Plantis ſolaribus Ægyptior. *Script. Soc.* lat. March. Bad. Vol. II. n. 3. Tubingæ, 1770. 8.

(r) Lib. 7. c. 5.

(s) Geſchichte der Kunſt, S. 789.

(t) Der Titel iſt: Raccolta delle Pitture ritrovate nelle Camere di *Tito* ſul monte Esquilino. Bey den folgenden Kupfertafeln wird der Preiß erhöhet werden, ſo daß das ganze Werk den Unterzeichneten 180 Zecchinen, den Käufern aber 200 Zecchinen zu ſtehen kommen wird. Der Preiß iſt hoch; man muß aber auch erwägen, daß dieſes eine der koſtbarſten und ſchwereſten Unternehmungen in unſern Zeiten iſt.

mittlere ſehr breite Theil macht eine Frieſe (Zophorus *Vitruv.*) aus, ein Glied in dem Hauptgeſimſe der Säulenordnung, woran die Griechen und Römer allerhand Thiere und Zierrathen zu ſchnitzen pflegten. Einige Köpfe ſtehen zwiſchen dieſen Zierrathen, die mit Figuren von Vögeln und Schwanen in den Zwiſchenräumen abwechſeln, welche über zeltartigen Auszierungen und Muſcheln kleine Kronen halten. Im Gemälde ſelbſt ſieht man zur linken Hand drey Hallen (padiglioni). Die größte in der Mitte hat acht Säulen, wovon man aber nur fünfe ſieht, die übrigen drey ſind hinter denſelben verſtecket. Dieſe leuchterartigen Säulen ſind ohne Poſtemente, und ruhen auf einem Fußgeſtelle, das einige Oeffnungen hat, und ſich mit einem Geſimſe oder Kranze endiget, deſſen Frieſe mit Sparrenköpfen, die man von der Seite ſiehet, gezieret iſt, die ſich bis an die Kante erſtrecken. Die andern beyden kleinern Hallen ſind einander vollkommen gleich, und dreyeckigt, und ruhen auf eben dieſem fortgeſetzten Fußgeſtelle. Die größere viereckigte mit acht Säulen iſt als der Mittelpunkt des ganzen Gemäldes anzuſehen, weil die Seitentheile zierlich mit derſelben überſtimmen, und ein Ganzes ausmachen.

In einer Entfernung von dieſen Hallen iſt der Anfang einer andern zu ſehen; nämlich eine Säule und ein Gegenpfeiler, die auf einem von dem vorigen unterſchiedenen Fußgeſtelle ruhen, welches auch drey fenſterähnliche Oeffnungen hat.

Den leeren Raum dazwiſchen hat der Maler mit einer Gattung von Decke eines Zimmers gefüllet. Oben ſieht man in einer Einfaſſung die Figur eines Seethieres. Unten hängt ein Reif, oder Krone, blos Phantaſey des Malers. Eine Kette von Blumenkränzen verbindet die Theile dieſes Gemäldes miteinander.

TAB. XLI.

Hier ſieht man eine ſonderbare Zuſammenſetzung, die dem erſten Anſehen nach ein regelmäßiges Gebäude zu verſprechen ſcheinet. Allein bey näherer Betrachtung verwirret ſich das Auge, wenn es eine Symmetrie entdecken will.

Ein bedeckter vorſpringender Gang, deſſen vier Säulen (wie die vorigen) leuchterförmig und von zuſammengeſetzter Ordnung ſind, wenn man das Krongeſimſe und deſſen Verhältniß in Erwägung ziehet. Ihre Poſtemente ſind attiſch. Ihre Fußgeſimſe oder Sockel hat in der Mitte eine weite horizontale Oeffnung. Dieſen Porticus umgiebt eine hölzerne Wand von mittelmäßiger Höhe. Im Hintergrunde iſt ein anderer Porticus, deſſen Säulenordnung joniſch iſt. Die Corniſche (Karnies, Kranz) iſt zwar von groteſker Manier, doch mehr doriſch, weil ſie eine gewiſſe Art von Dreyſchlitzen (Triglyphen) und ihren Zwiſchenräumen (Metopæ *Vitr.*) vorſtellen. Das Ganze iſt rechts und links durch ein Blumengehänge verbunden, welches von einem Rädchen des hintern Porticus herabhänget, das oben an der Decke befeſtiget iſt, eben ſo wie auf der 43 und 44ſten Kupfertafel. Wenn man die Unachtſamkeit des Malers nicht achten will, da weder die Höhe der Säulen, noch die Unterbalken oder Architraben, noch die Corniſchen aufeinander paſſen; ſo könnte man vermuthen, derſelbe habe eine Halle vor einem Tempel, oder Vorhof (Pronaos *Vitr.*) vorſtellen wollen, mit der gewöhnlichen Einfaſſung von Holze, wobey er zugleich die Ausſicht nach einem Theile des Marktplatzes oder Forum anzubringen ſuchte, in deſſen Nähe gemeiniglich Tempel zu ſehen waren.

TAB. XLII.

Beyde Gemälde auf dieſer Kupfertafel ſind nicht ganz. Das obere ſoll vielleicht einen prächtigen Eingang eines vornehmen Hauſes vorſtellen. Wenn man die eine freyſtehende große Säule ausnimmt, die mit einem Seeungeheuer, und andern Caprizzen des Malers geſchmücket iſt, ſo ſieht man zur rechten Seite des Gemäldes drey Säulen, deren vorderſte eine Caryatide oder ein Terminus iſt. Dieſe laſſen noch drey andere auf der linken Seite vermuthen, um den großen Erker oder Stockwerk zu tragen, an welchem das zuſammengeſetzte Krongeſimſe, die Corniſche, und vornämlich die ſchöne Frieſe merkwürdig ſind. Durch die Thüre erblicket man einen joniſchen Säulengang, der einem Vorſaale, oder mit Galerien eingeſchloſſenem Hofe (Cavædium) ähnlich ſieht. Dieſes Gemälde beweiſet durch die Degradation der Gegenſtände, und durch die nach und nach ſchwach werdenden Farben, daß die Alten im Malen perſpectiviſcher Stücke nicht ſo unerfahren waren, als ſich manche einbilden.

Das andere zeiget dreyerley verſchiedenes. Die drey Säulen haben weder Uebereinſtimmung noch Ordnung miteinander gemein, und können nicht als Theile des innern Gebäudes angeſehen werden, ſondern ſind vielmehr blos nach der Willkühr des Malers hergeſetzet. Die drey Stufen und die Einfaſſung nebſt der Thüre in der Mitte ſcheinen das Gebäude zu einem Vorhofe eines Tempels zu machen.

TAB. XLIII.

Dieſes Stück muß man mit Vergnügen betrachten. Auf einem joniſchen Säulengange, von welchem man das Krongeſimſe, Corniſche und Frieſe ſieht, die mit Delphinen, Tritonen ꝛc. gezieret iſt, ruhet ein hölzernes Gebäude, das halb geſchloſſen, halb offen, und eine Laube oder Loge andeuten ſoll. Die Knäufe oder Krongeſimſe der Säulen ſind mehr korinthiſch. Corniſche, Vordertheil und Dach ſind artig. An der Seite gehen zween hölzerne Pfeiler heraus, die völlig hinabgehen. Oben iſt ein großes Gefäße. Auf der andern Seite ſieht man ein hohes Gebäude und Säule, auf der auch eine Vaſe ruhet. Am Gebäude iſt ein hoch angebrachtes Fenſter. Die Alten pflegten ſie mit einem von Metall mit Kreuzſtäben gegoſſenen Gitter zu verwahren, (Clathrum) welches in Angeln hieng, und von innen auf und zu gemacht werden konnte. Es hat ſich ein ſolches Gitter im Herkulan ganz unverſehrt gefunden (u). Vielleicht hat der Maler einen Speiſeſaal über einem Vorhofe einer Villa oder Landhauſes andeuten wollen, zu welcher Vermuthung die Bäume Anlaß geben, deren Aeſte ſich bis in das obere Gebäude erſtrecken. Auch hier iſt wieder der von einem Rädchen herabhängende Blumenkranz angebracht.

Die kleine Landſchaft mit verſchiedenen Thieren iſt artig gemalt.

TAB. XLIV.

Die erſte Vorſtellung auf dieſer Kupfertafel ſcheinet einen Eingang oder Veſtibulum vorzuſtellen, mit der (blinden) Hauptthüre und zwoen kleinern zu den Seiten. Die Säulen ſind joniſch und ohne Poſtement. Auf ihnen ruhet das Dach und die Corniſche, welche wegen der Triglyphen und Sparrenköpfe doriſch zu ſeyn ſcheinet. Die Löwinn und der mit rothen Bändern umwundene Hängekranz von Blumen füllen das Leere des Gemäldes aus. Die kleine Landſchaft über dieſer idealiſchen Architektur dienet zu einer artigen Auszierung des Ganzen.

Unten ſind noch vier andere Gemälde. Zween dunkelrothe Tritonen ruhen auf zweyen Fragmenten von Corniſchen. Jeder bläſet auf einem Meerhorne, und hält mit der andern Hand einen Fruchtkorb. Sie ſcheinen Ueberbleibſel einerley Gemäldes zu ſeyn.

Jn dem andern iſt das Bruſtbild eines Frauenzimmers von majeſtätiſcher Stellung, deren Haare mit Laub gekrönet ſind. Zur Seite entdecket man einen Kopf eines Kindes.

Die Pfauen auf dem unterſten Gemälde ſind in Lebensgröße, und ſitzen auf Stengeln mit weiſen Blumen.

TAB. XLV.

Jſt ſehr beſchädigt. Dieſes Gemälde ſtellt einige Kriegsſchiffe (v) vor, die in einem heftigen Streit verwickelt ſind. Eines davon iſt an einem Felſen, der nahe dabey ſteht, geſcheitert, oder von dem Feind in Grund gebohrt, und angezündet worden, ſo, daß man kaum noch einige Ueberbleibſel davon bemerken kann, die über dem Waſſer ſtehen. Zwiſchen den Flammen und dem Waſſer ſieht man eine Figur, die einem Frauenzimmer ähnlich ſieht. Jn der Mitte erhebt ſich eine kleine Jnſel, auf welcher ein Altar und kleiner Tempel zwiſchen zwey Bäumen ſteht, auf welchem Neptun, der Gott des Waſſers, mit ſeinem Dreyzack vorgeſtellt iſt.

Gegen dem Ufer bemerkt man einen jungen Menſchen, der mit einem Helm, Schild und Spieß bewaffnet iſt. Nahe bey ihm ſteht ein anderer, der aber ſehr undeutlich iſt, auch mit einem Schild verſehen, und gegen das Meer hinläuft.

Obgleich dieſes Gemälde ſehr verdorben iſt, und der Maler deſſelben weiter keine beſondere Geſchicklichkeit darinnen gezeigt hat; ſo verdient es doch einige Aufmerkſamkeit. Bey allen drey Schiffen iſt dieſes merkwürdig, daß die Ruder in gerader Linie fortzulaufen ſcheinen, welches vermuthen läßt, daß ſie in mehrere Ordnungen abgetheilt waren (x).

Es ſind auch noch die Schilde zu bemerken, welche an den Seiten der Schiffe angehängt ſind, die verſchiedenen Maſchinen und Waffen der Streitenden. Dieſe Maſchinen (y) dienten zur Beſchützung für die Ruderknechte. Auf dem mittlern Schiffe ſteht in dem Hintertheil ein Thurm, und zwey lange Balken gehen über das Vordertheil des Schiffes hinaus. Eben ſo verdienen auch noch eine Fahne mit einem Adler, ein kleines Zelt, und einige Frauenzimmer auf denſelben bemerkt zu werden.

Das untere Gemälde ſtellt Fiſche von verſchiedenen Gattungen vor.

TAB.

(u) Winkelmann über die Baukunſt der Alten, S. 41.
(v) Plinius VII, 56.
(x) τρήματα, τρυπήματα, ὀφθαλμοὶ, ἔγκωπα. Potter Arch. III. 15.
(y) κατάστρωμα, κατάφραγμα. Plin. VII. 56.

TAB. XLVI.

Auf dieſem Gemälde ſind verſchiedene ſehr ſchöne Ausſichten vorgeſtellt. An dem Ufer ſteht ein Gebäude, zu deſſen rechter Seite einige Bäume ſtehen, und zu der linken ein noch friſcher Pfeiler, vor welchem ein Menſch iſt, der gegen das Meer hinſieht. Auf demſelben ſieht man vier Schiffe, die mit verſchiedenen Waffen, und mit Soldaten beladen ſind. Alle Vordertheile haben entweder die Geſtalt eines menſchlichen Geſichts, oder eines andern monſtröſen Anſehens (z). An dem Vordertheil des erſten zeigen ſich die Spitzen von zwey Balken (a), und eine Figur, die einer Gans (b) ähnlich ſieht. Auf dem Hintertheil deſſelben erhebt ſich ein Zweig von einem Lorbeerbaum, mit welchem die Alten diejenige Schiffe zu krönen pflegten, welche geſiegt hatten. Zur Seite hängen, wie bey den vorigen Schiffen, Schilde.

Die andere Seite des Ufers eröffnet dem Auge eine ſehr angenehme Ausſicht auf einen Hügel, eine Landſchaft, und verſchiedene Gebäude, die in einiger Entfernung von einander ſtehen, von welchen man das Meer vor ſich hat, und welche vielleicht zu Wachtthürmen (c) gedient haben. Unter dieſen iſt beſonders das mit der langen Halle merkwürdig, welches von einer ſchönen Säulenordnung unterſtützt wird mit zwey Bildſäulen, welche dieſem Gebäude das Anſehen entweder einer Prätorie, oder eines Landhauſes geben.

Von den drey kleinern Gemälden ſtellt das erſte 2 Vögel von grüner Farbe mit rother Bruſt vor; das andere Feigen, Trauben, und andere Früchte; und das letzte ein Rebhun, welches nach einer Blume, und einen andern Vogel, der nach einem Schmetterling pikt. Alle drey ſind ſehr ſchön und artig gezeichnet.

TAB. XLVII.

Bey dem obern Stücke muß man allerdings den Geſchmack und Einfall des Malers bewundern. Ein Papagey, der nach einer ſchönen Phantaſie gezeichnet iſt, zieht einen kleinen Karren mit zwey Rädern, an welchem die Stangen merkwürdig ſind, und wird von einer Heuſchrecke, die das Leitſeil in dem Munde hält, geleitet. Es ſcheint dieſe Vorſtellung eine Anſpielung auf irgend eine Handlung geweſen zu ſeyn (d).

Das andere Stück ſind verſchiedene Fiſche.

TAB. XLVIII.

Oben. An einem violetfarbigen Band, welches zwey Knoten hat, hängt ein Schild (e) von Goldfarbe, auf welchem das Haupt der Meduſa (f) abgebildet iſt.

In der Mitte ſteht ein Eichbaum, an deſſen Fuß eine Nymphe (g) mit einer Axt in der Hand ſteht. An ihrem Bauche herunter breiten ſich einige Wurzeln aus, und verlängern ſich in mancherley Wendungen.

Zu beyden Seiten der Eiche ſind zwey kleine Palmbäume.

Unten. Ein kleiner Tempel, zu welchem man auf fünf Stuffen ſteigt. Die Thür iſt mit einem Feſton geziert. Auf dem Frieß des Architraven ſteht eine Büſte (h), und auf dem Giebel eine Schlange von Bronze. Zu den Seiten der Thüre ſind zwey lange Säulenfüße, auf welchen zwey Krokodille ebenfalls von Bronze ſtehen. Hinter dem einen zur linken Seite des Tempels, auf einem andern höhern Säulenfuß ſteht in einer Niſche ein ägyptiſcher Götze; hinter dieſer Niſche ein Gebäude, auf welchem der Anubis der Aegyptier ſitzt. Um dieſes Gebäude herum ſtehen einige Perſonen, in verſchiedenen Aktionen, wovon eine für den andern Aufmerkſamkeit verdient. Sie führt vor ſich her ein mit Gefäßen von Glas beladenes Laſtthier, welches man aus dem durchſcheinenden rothen Saft ſchließt, der darinn iſt. Hiebey muß man die Lebhaftigkeit (Stärke) bewundern, mit welcher der Treiber das Thier an dem Schwanze zieht, um es dem Rachen eines Krokodils zu entreißen, welches an dem Ufer des Fluſſes ſteht, welchen man deswegen für den Nil hält.

(z) Virgil. Aeneid. V. & X.
(a) ἐπωτίδες. (b) χὴν. Scheffer II. 6.
(c) φρυκτώρια.
(d) Tacit. Annal. XII. 66. & XIII. 15. Juvenal. Sat. I. v. 69. ſeq.
(e) Buonarrotti Medagl. p. 9.
(f) Pauſanias V. 10.
(g) δρυες. (h) προτομή.

TAB. XLIX.

Dieſes Gemälde hat mit dem vorhergehenden einerley Vorſtellung, ausgenommen, daß dabey die Nymphe fehlt. Das untere ſcheint der Pendant zu dem vorhergehenden untern zu ſeyn. Zuerſt bemerkt man ein Waſſerbehältniß, welches mit Paliſaden umfangen iſt. Ein Menſch ſchöpft aus demſelben mit einem Eymer Waſſer. Er ſteht unter einem großen Zelt (i), das aus verſchiedenen Stücken zuſammengeſetzt iſt. Dieſes Zelt iſt an ein Kreuz aufgehängt, und an einen Baum angebunden.

Einige Gebäude mit Thürmen, unter welchen einer viereckigt, die übrigen rund, ſtehen in mancherley Entfernung. Weiter hinten iſt ein ummaurter Meyerhof, welcher verſchiedene Stockwerke hat. Endlich iſt noch in der tiefſten Entfernung ein kleines Häusgen, das zu einer Mühle beſtimmt war, wie ſolches das Rad beweiſet, das man daran ſieht.

Ein Menſch, der mit einer Lanze und Schild verſehen iſt, und auf ein Krokodill, das an dem Ufer des Fluſſes ſteht, Jagd macht, verdient auch noch bemerkt zu werden.

TAB. L.

Alle drey Stücke dieſer Kupfertafel ſcheinen ägyptiſche Sachen vorzuſtellen. Das erſte die Ausſicht eines ländlichen Gebäudes an dem Ufer des Nils. Die dabey gemalten Thiere, wovon das eine ein Krokodill, das andere ein Nilpferd (k) vorſtellen ſoll, haben eine etwas unnatürliche Geſtalt. Bey dem letztern iſt eine Ente oder Gans. Die hin und her ſtehenden Bäume ſind Palmen, und andere Kräuter, die einige Aehnlichkeit mit ägyptiſchen Pflanzen haben.

Das andere ſtellt die zwey Haupt-Gottheiten der Aegyptier, die Iſis und den Oſiris, mit einigen von ihren Symbolen vor. Zur Rechten ſteht Oſiris mit dem Kopf des Sperbers, auf welchem Lotusblätter ſind, mit einem Spieß in der Hand. Zur Linken ſteht eine andere Gottheit, welche außer dem Lotus auf dem Haupt eine Schlange in der Hand hat, von männlichem Anſehen mit einem langen Bart. In der Mitte ſteht ein Altar, und darauf ein Gefäß.

Auf dem letztern ſieht man den bärtigen Oſiris mit Epheu gekrönt, und die Iſis, welche, wie der Oſiris, in der rechten Hand einen Spieß, und in der linken etwas hält, das man nicht erkennen kann. In der Mitte ſteht ein Tiſch, auf welchem eine Taube iſt. Die Kleidungen ſind ihrem Charakter gemäß (l).

(i) Die, welche dergleichen machten, wurden σκηνοῤῥάφοι genennt. Plin. XIII. 4.
(k) Hippopodamus.
(l) Montfaucon Tom. II. P. II. & Suppl. Tom. II.

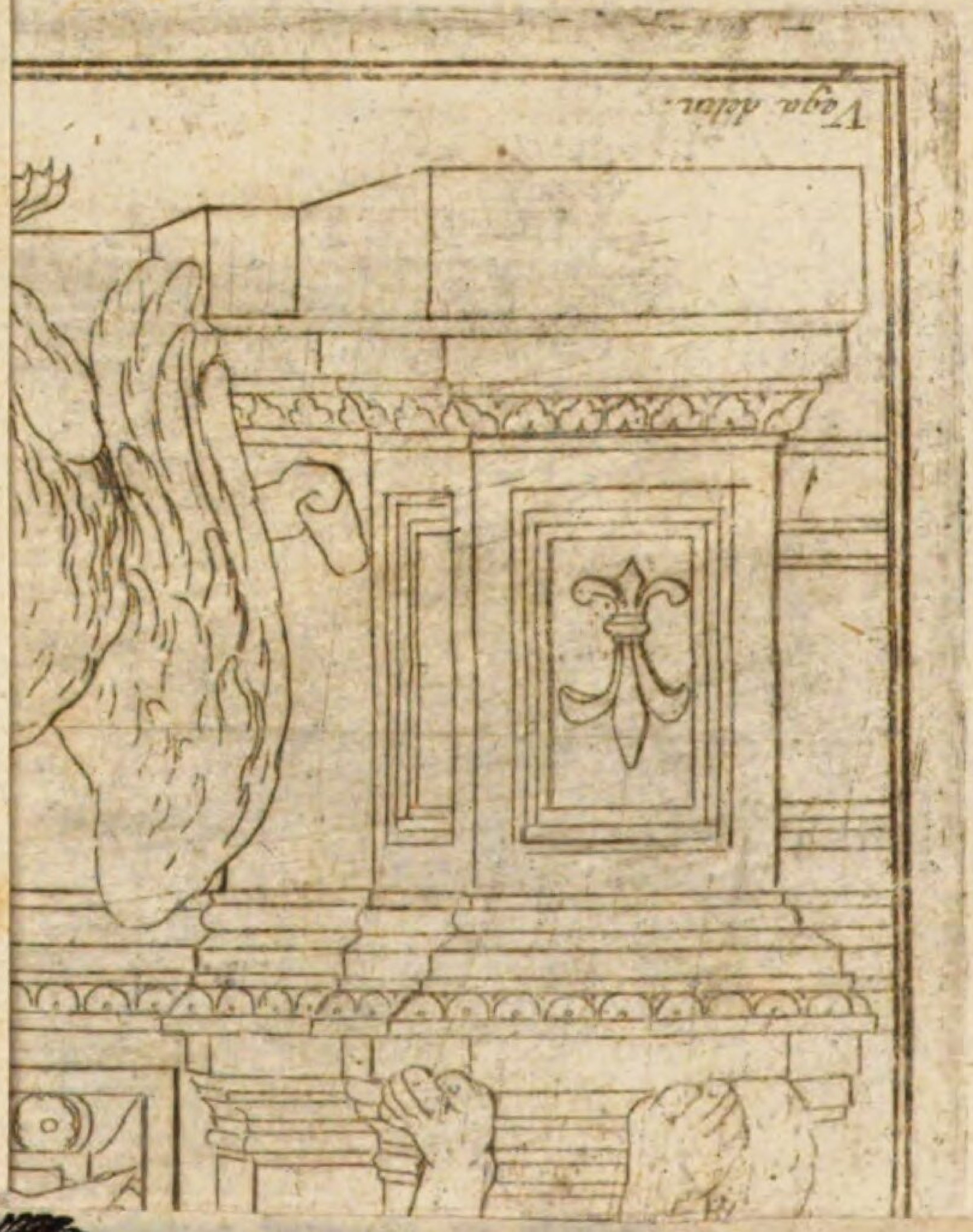
Nachricht.

Es ſtehet zwar in jedes reſp. Liebhabers Belieben, den Band einrichten zu laſſen: doch nach meinem unmaßgeblichen Rath, damit die Bilder nicht zuſammengelegt werden dörfen, ſolche in ganz Folio mit etwas ſtarkem, und den Text nach ſeiner Größe in dünnem Deckel jedes a parte binden zu laſſen, ſodann kann der hintere nach der Größe des Texts ausgeſchnitten werden, um ſolchen hineinzulegen, und allezeit herausnehmen zu können.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Vega delin.

Cum Privil. Academ. S. Cæs. Franc. Georg Christoph Kilian Memb. Ac. Franc. sculp. et excud. Aug. Vind.



Bayerische Staatsbibliothek München

Camillus Paderni Rom. Regius delin. Portici. *Scala unius Palmi Neapolit.* *Georg Christoph Kilianus fecit A. V.*

Scala unius Palmi Romani.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Camil Paderni del. *Scala unius palm. Nap.*
et unius palm. Rom.

Tab. II

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Camillus Paderni Rom. Regius Del. Portici.

Tab. III

G. C. Kilian fecit Aq: forti.

Camillus Paderni Rom. Regius Del. Portici.

Scala 1. P

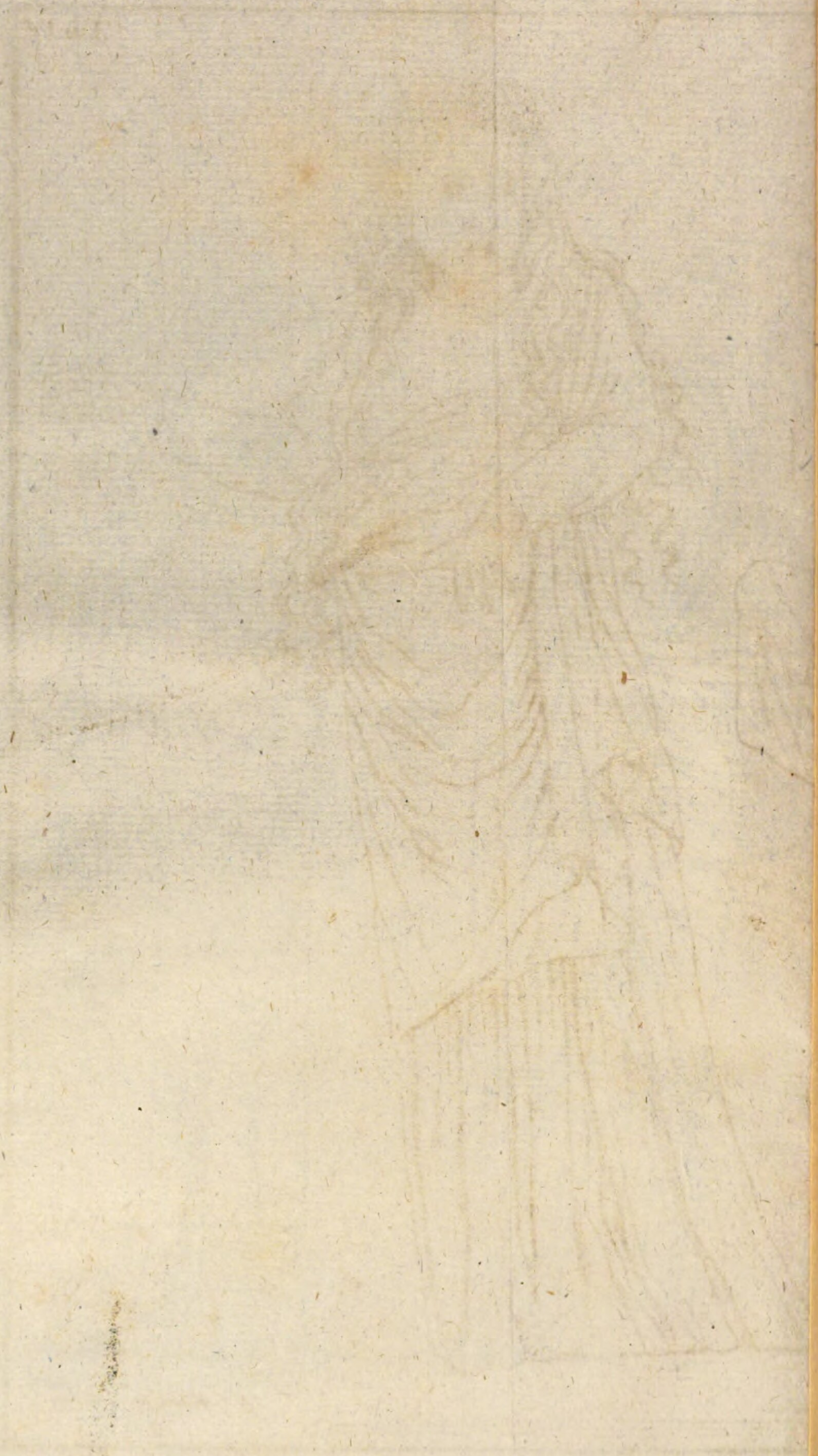
Scala 1. Pal

Tab. IV.

.Rom.

G. C. Kilian fecit A. V.

eapolit.



Tab. V

Franc. Lavega Hispan. delin. Portici. G. C. Kilian R. A. Fect.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

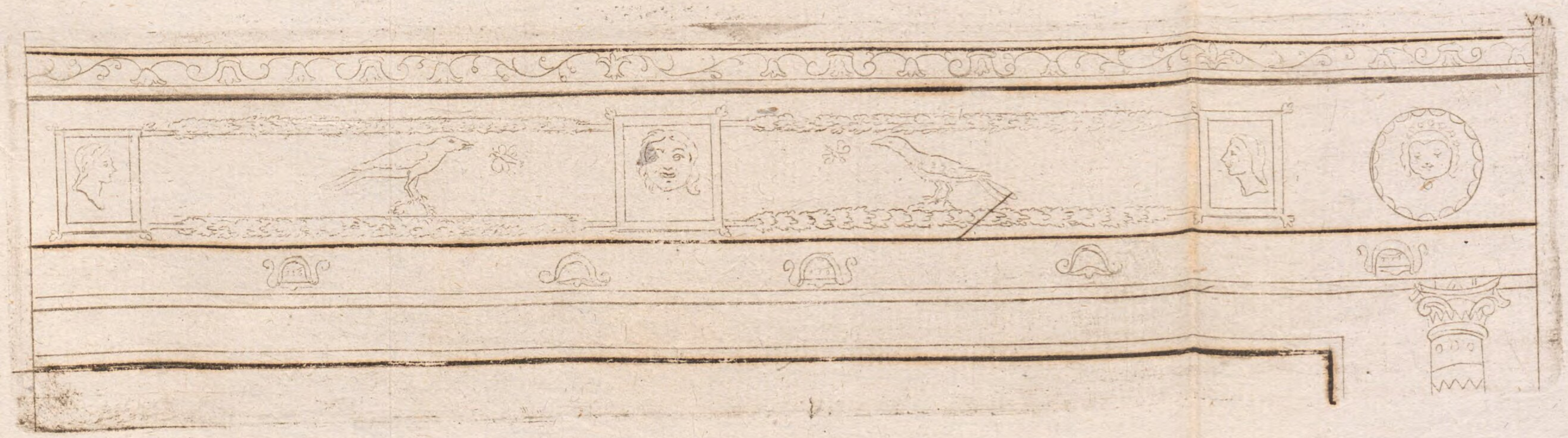
Scala di 6. Palmi Romani.

Francesc. ... Hispan. Reg. Delin. Pinx.

G. C. Kilian fecit Aqua for. A. P.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Nicol. Vanni Rom. Reg. D. P. *G. L. Kilian fe. A. Vind.*



Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

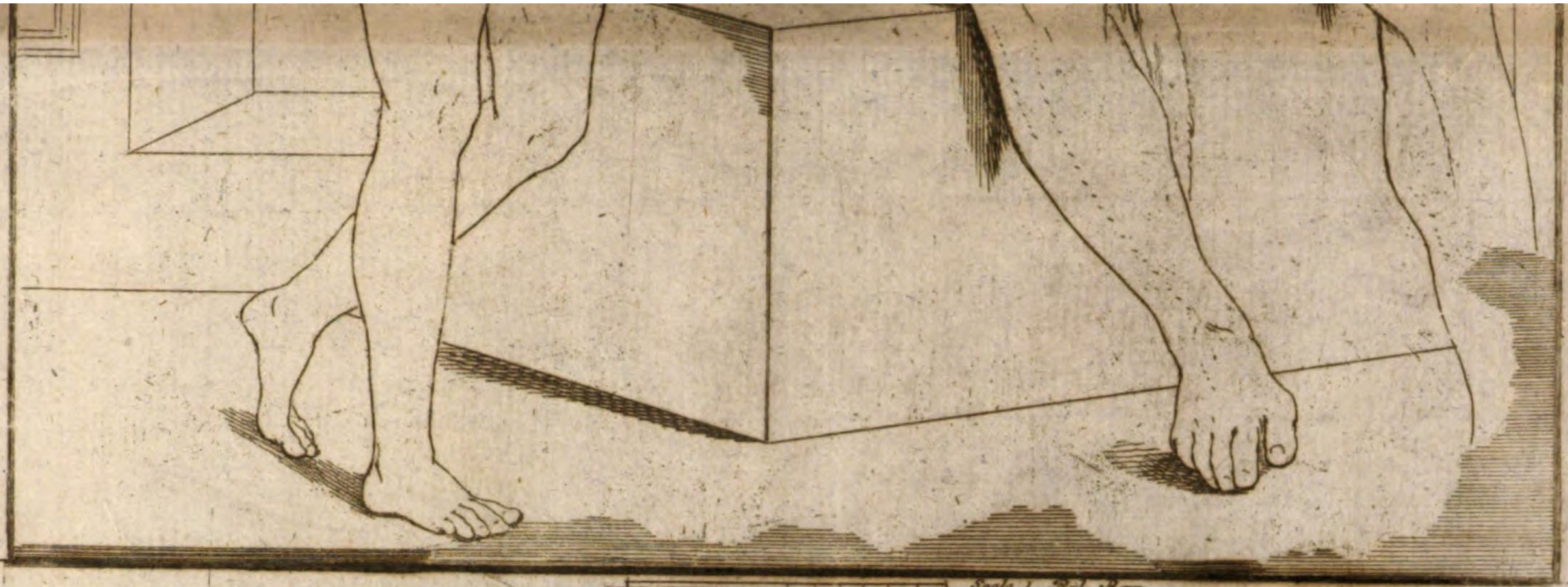
Tab. VIII

Scala di Palmi cinque Romani.

Francisc. a Vega Hisp. Reg. Delin. Portici.

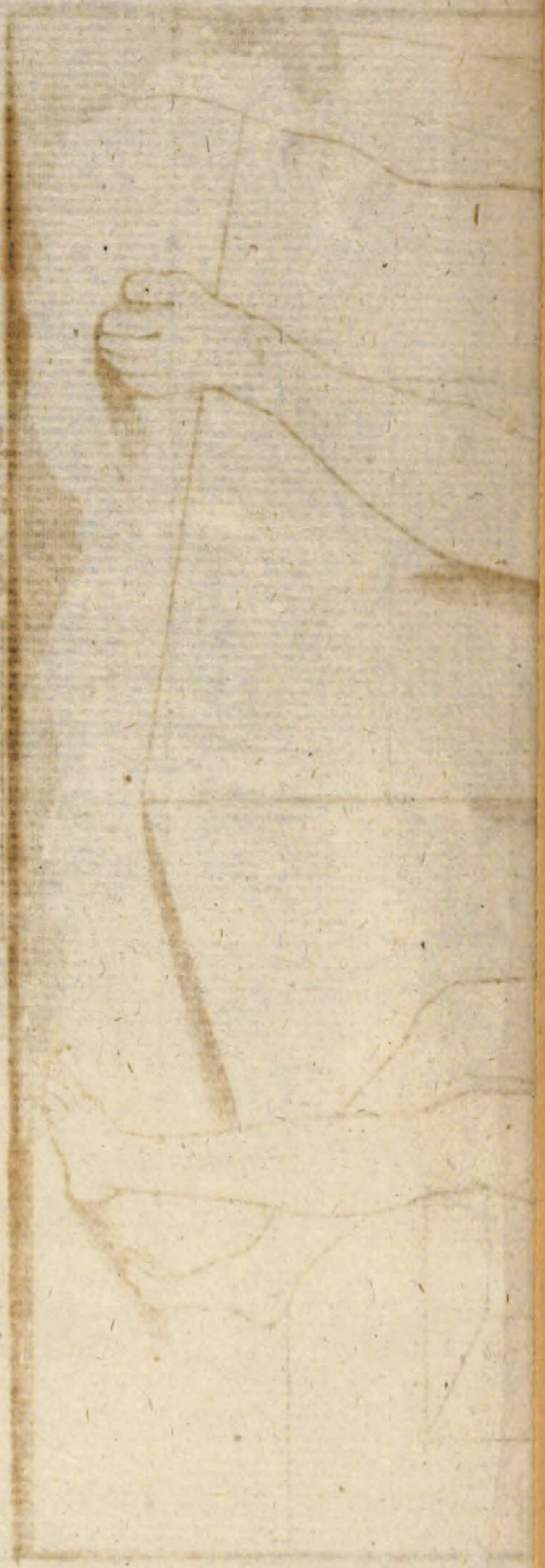
Georg Christoph Kilian fecit A. V.

Tab IX



Scala 1. Pal. Rom.
Scala 1. Pal. Napol.

Niclaus Vanni Rom. R. delin Portici.   G. C. Kilian fecit A. V.



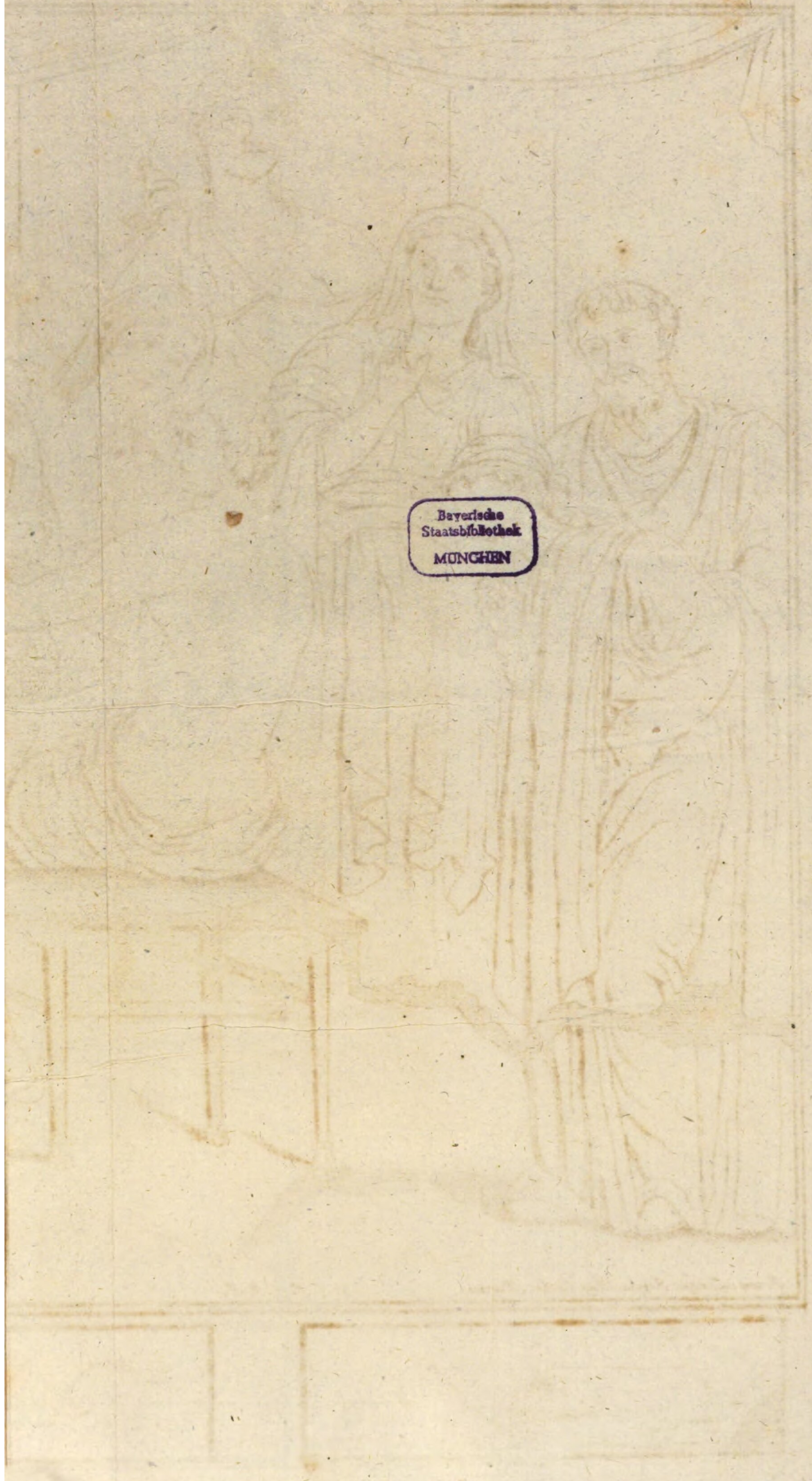
Tab. X.

Nicolaus Vanni Roma Reg. del. Portici.

G. C. Kilian fecit Aq. F.

Tab. XI

Scala 1. P. A. Neap.
Scala 1. Pal. Rom.
Franc. Lavega Ispon Reg. Delin. Portici
G. C. K. f. A. F.



Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Scala 1. P. Rom.

Francis. Lavega Ispan. Reg. delin. Portici.

Tab. XII.

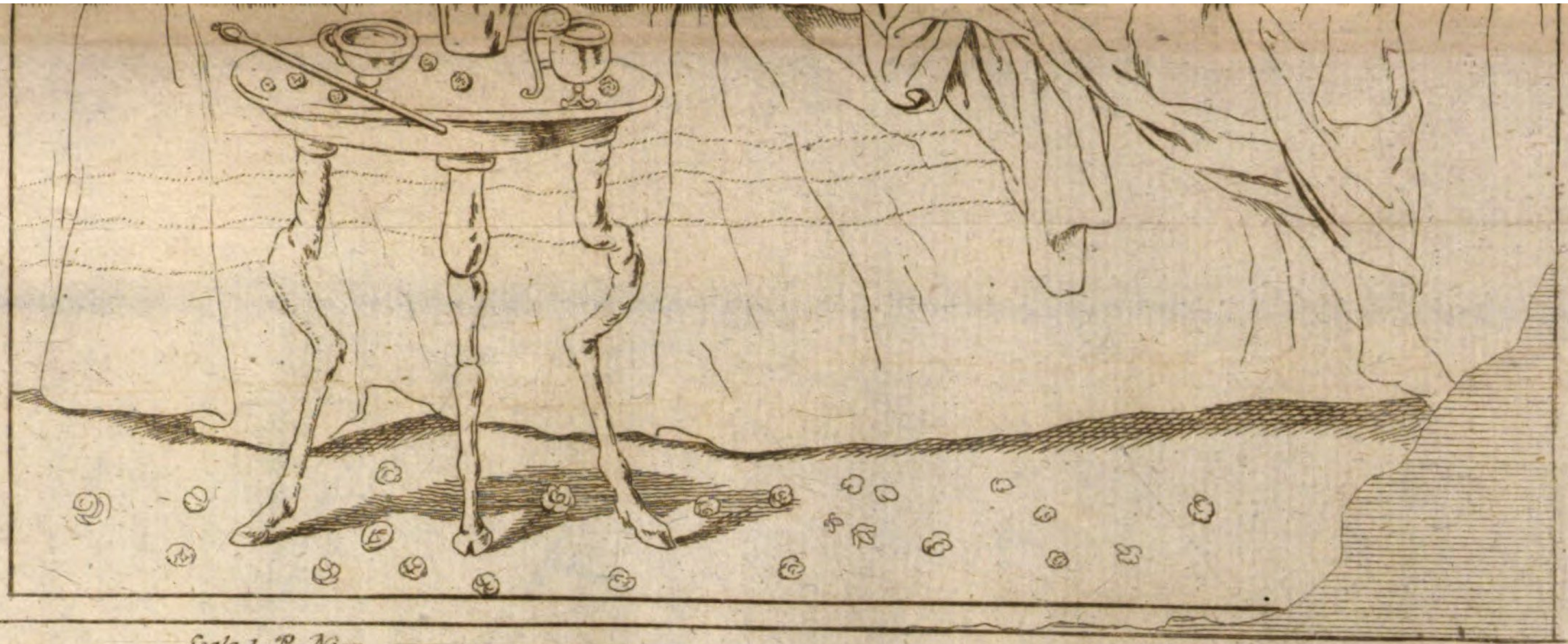
Scala 1 P. Neap.

G. C. Kilian fecit Aq. fort.

Tab
XIII

XII
Fr. Lavega
Reg. D. Port.
G. L. K. f.
Scala 1. Pal. N.
Scala 1. Pal. R.

Tab. XIV.



Scala 1. P. Neap. Scala 1. P. Rom.

Nicol. Vanni del. Ge. Chriſtoph Kilian fecit A. F.

Tab.XV
Nicolaus Vanni Rom. R. del. Portici.
Ge. Ch. Kilian fecit A. F. Aug. Vind.
Scala 1 P. Rom.
Scala 1 P. Nap.

Tab. XVI.

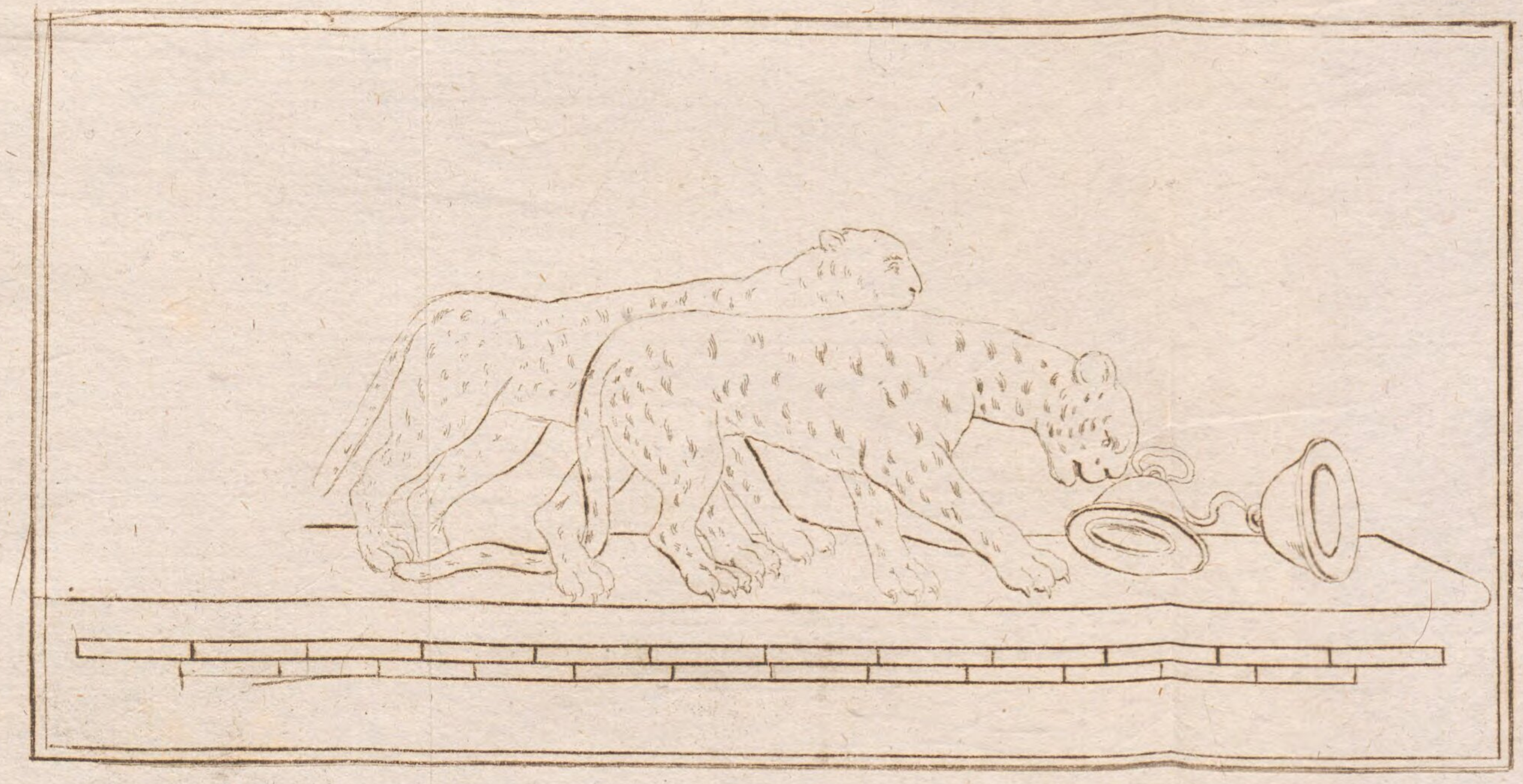
Nicolaus Vanni del. *G. Ch. Kilian fe. Aq. fort.*

Scala 1. P. Rom.
Scala 1. P. Nap.

Tab XVII.

Camillus Paderni Rom. Reg. Del. Portici. *Georg Chriſtoph Kilian fecit Aq. Fort. A. V.*

zu XVII.



Tab. XIX

Camillus Paderni del. *G. C. K. fecit et excud.*

Tab XVIII

Camill. Paderni del. *G. C. K. f. et excud.*

Tab. XXI.

Camill. Paderni del. *G. C. Kilian*

Tab. XX.

Camill. Paderni del. *G. C. Kilian f. A. fort.*

Tab. XXIII
Camill. Paderni del.
G. C. K. fe. A. fort.

Tab. XXIV.
Camill: Paderni del.
G. C. K. fe. A. F.

Tab. XXV.

Camillus Paderni Delin. Portici. *Ge. Chriſtoph Kilian fecit Aqua fort.*

Camill. Paderni del. *G. C. Kilian fe.*

Tab. XXII.

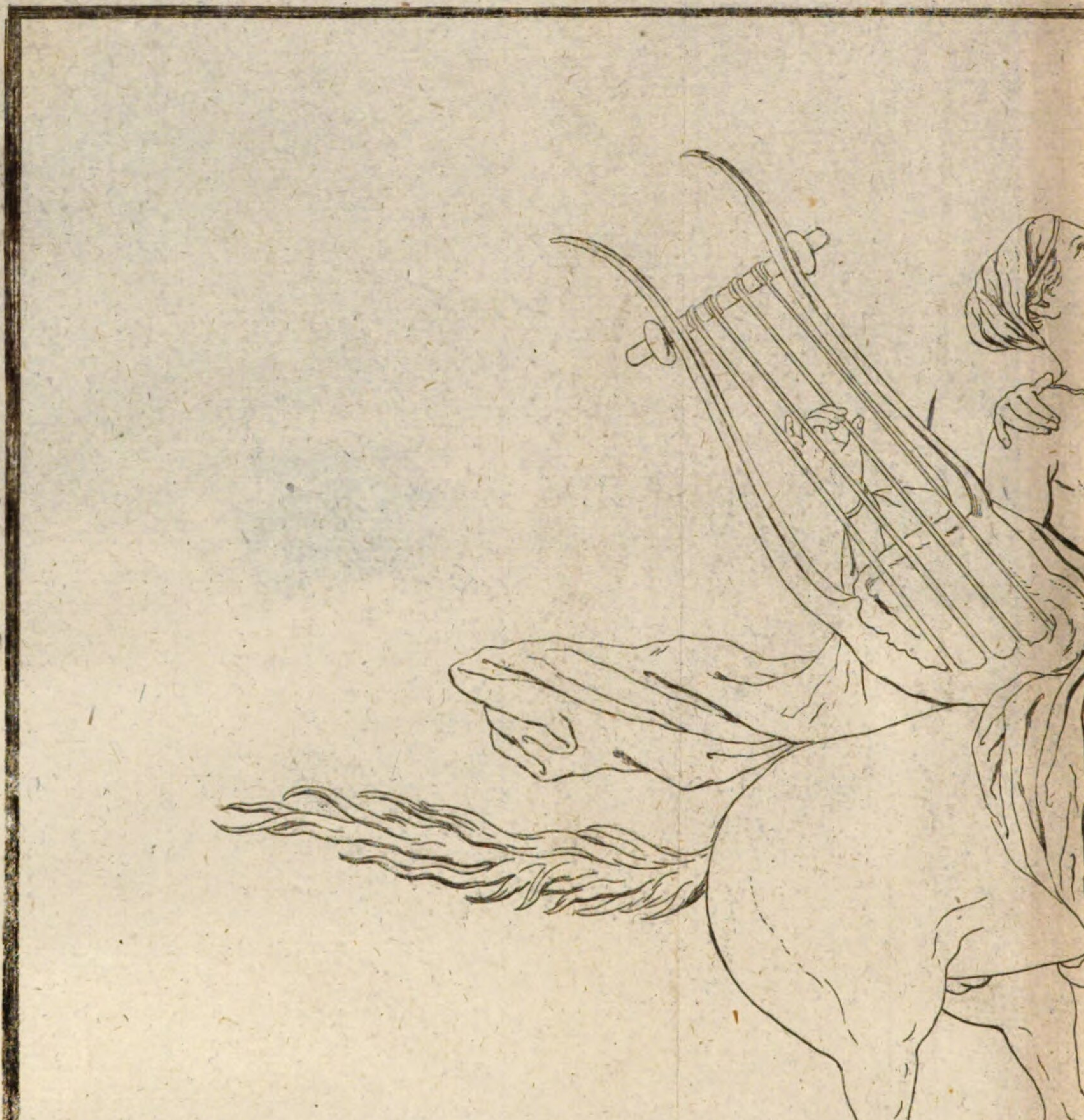
Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Tab. XXVII

Camill. Paderni Ro. Reg. delin.

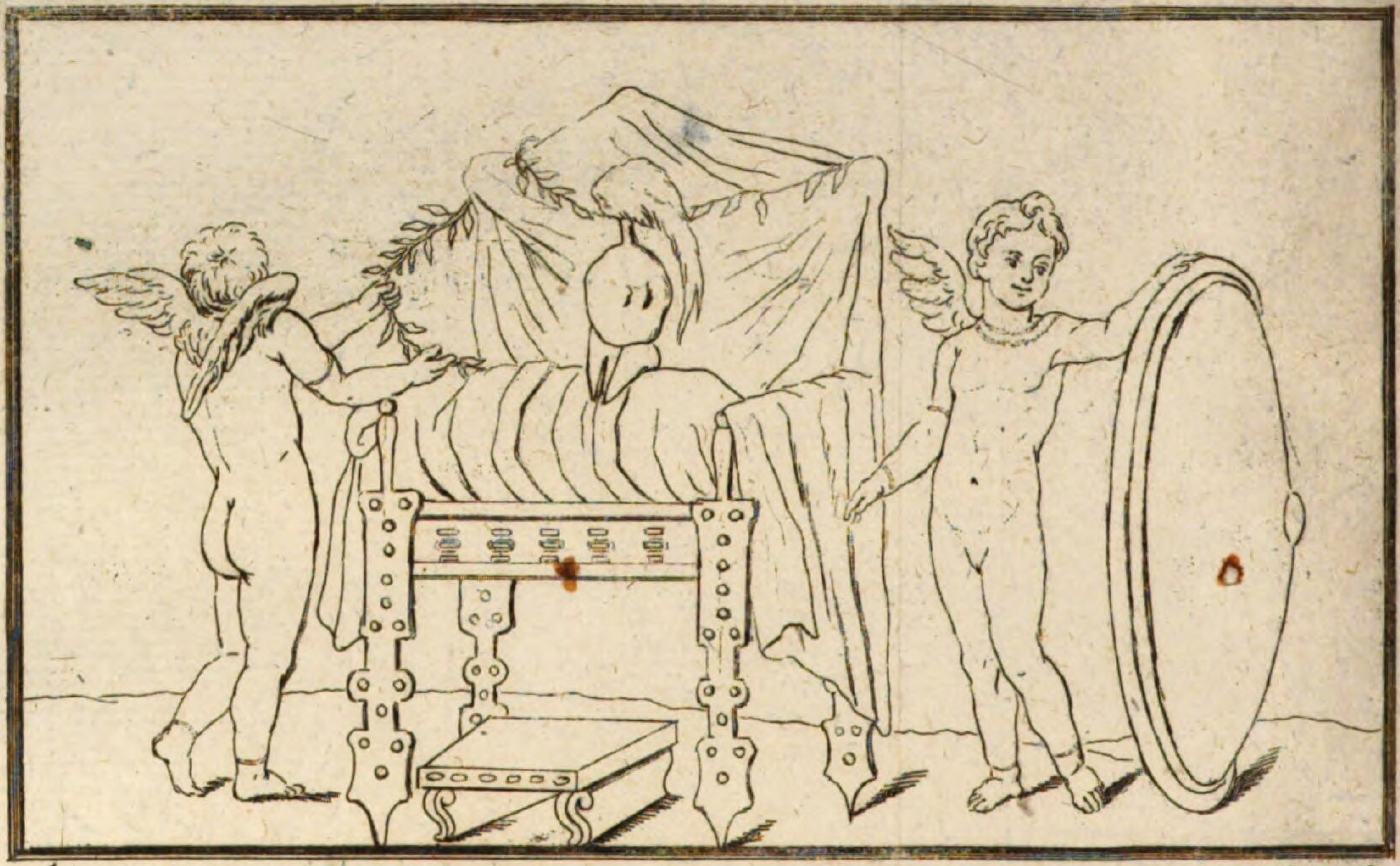
G. C. Kilian fecit A. V.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN


Camillus Paderni delineavit

Tab XXVIII

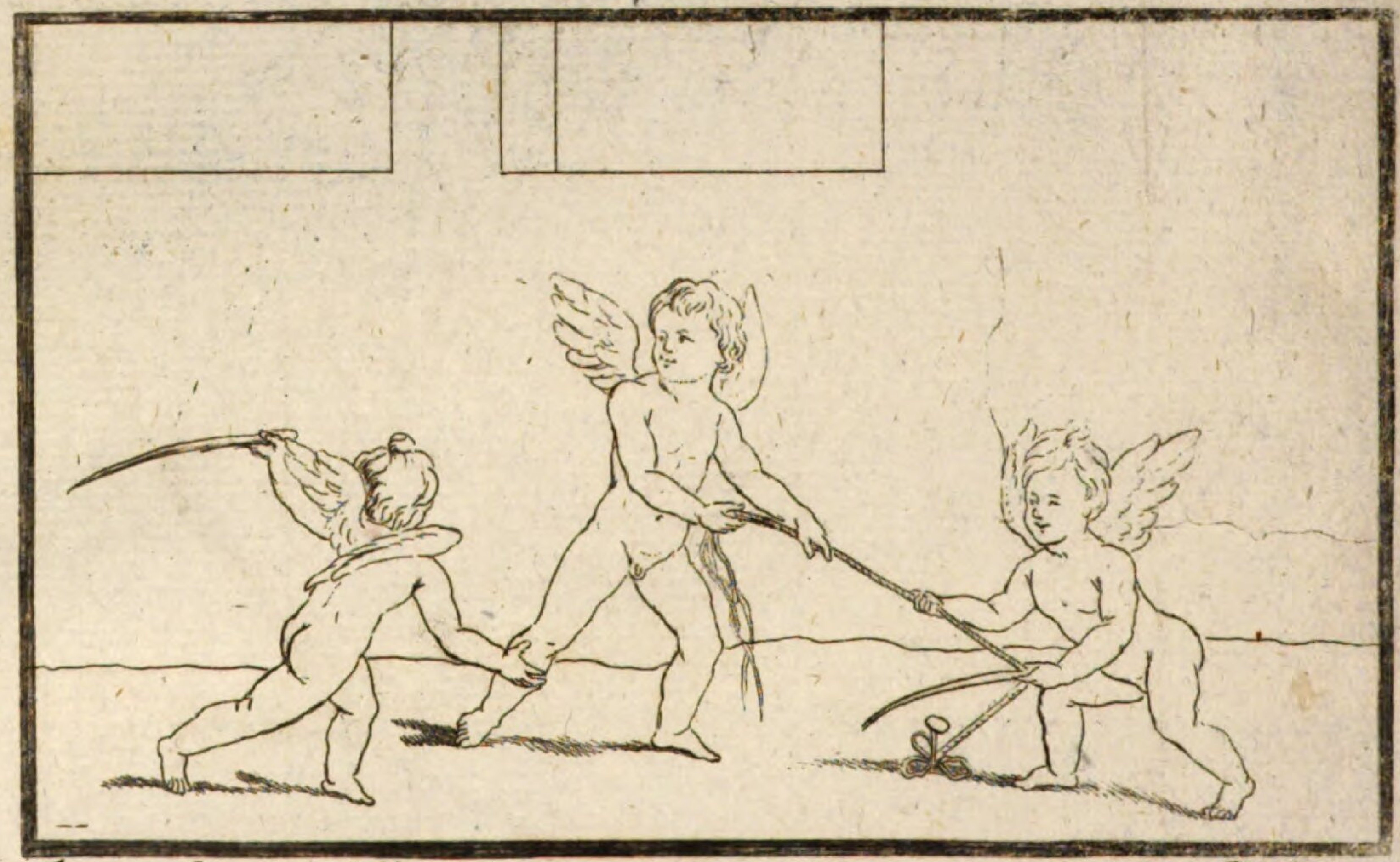
Georg Christoph Kilian ſculpsit



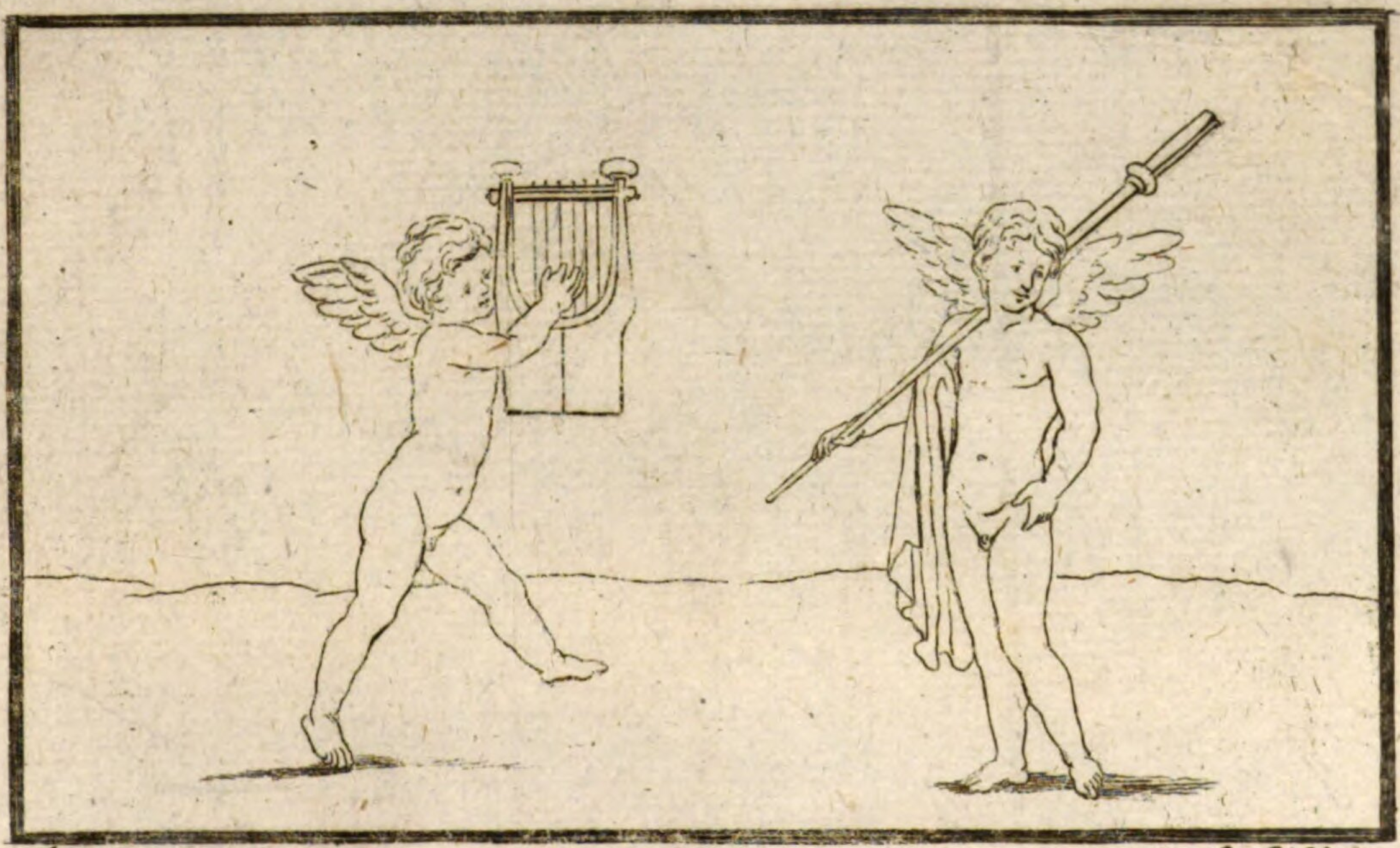
Franc. Lavega Delineator Portic. del. *G. C. K. f.*

Franc. Lavega delin. *G. C. K. f.*

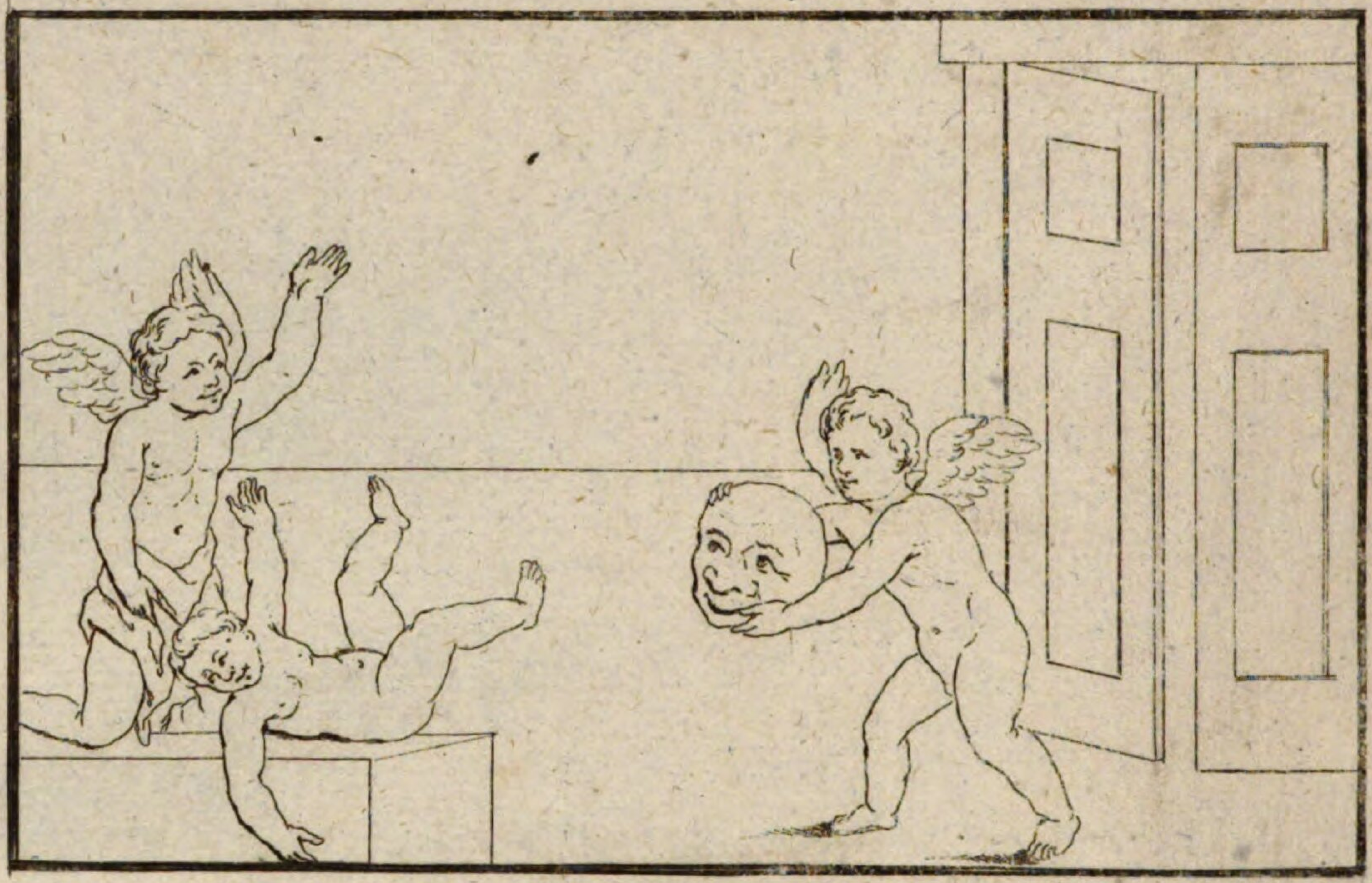
Tab.XXXII.

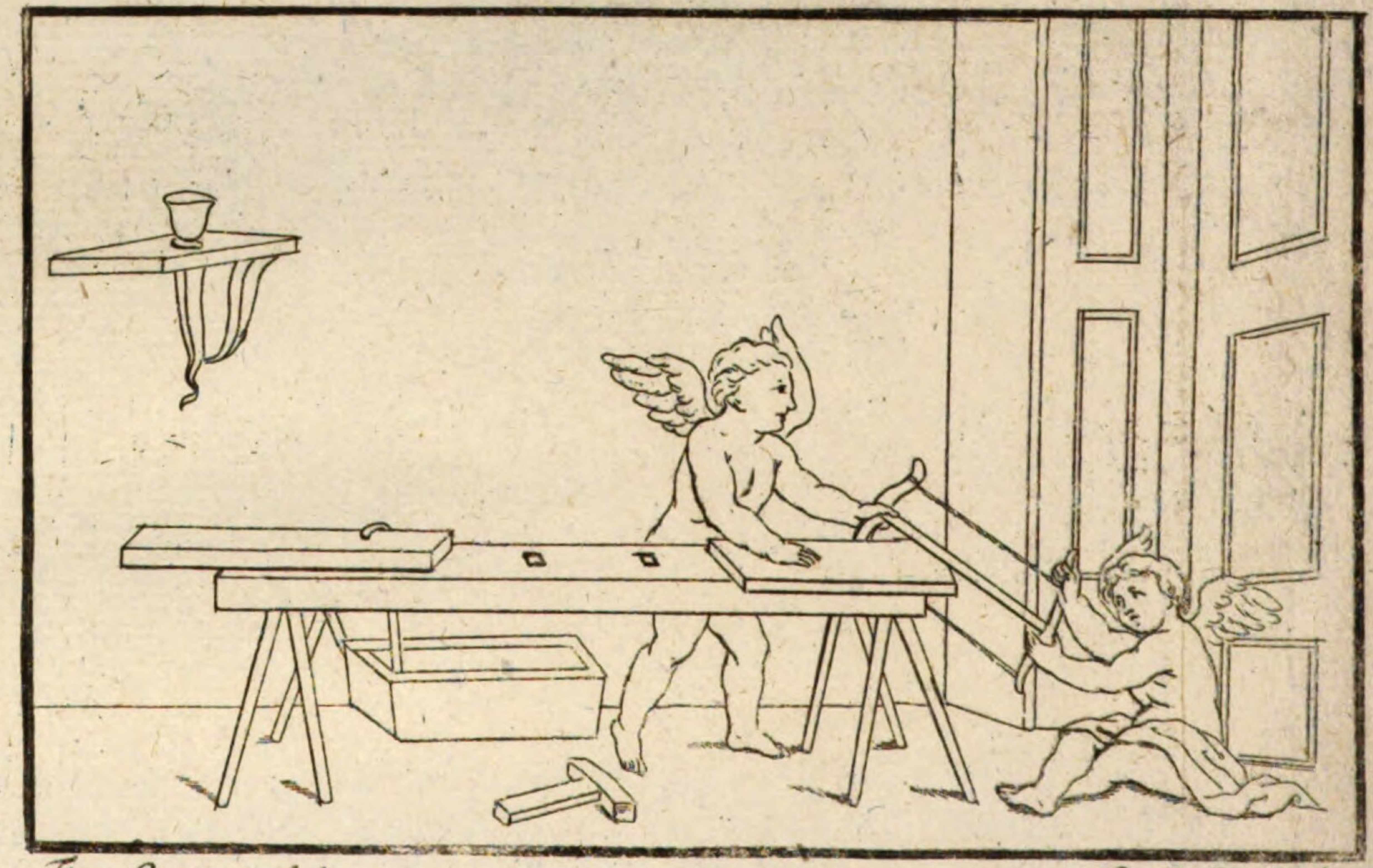


Franc. Lavega delineavit *G. C. K. fecit.*



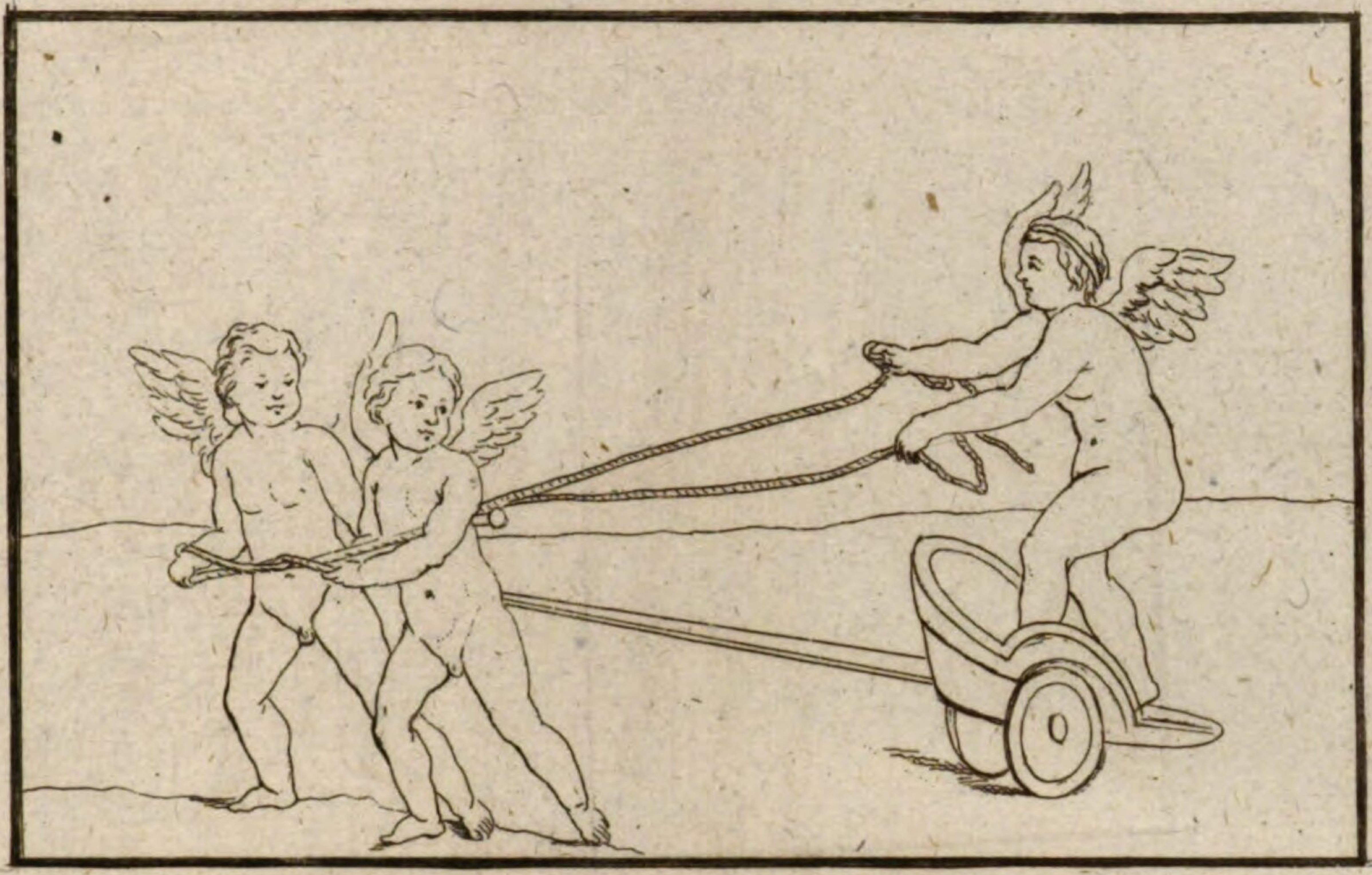
Franc. Lavega del. G. C. K. f.



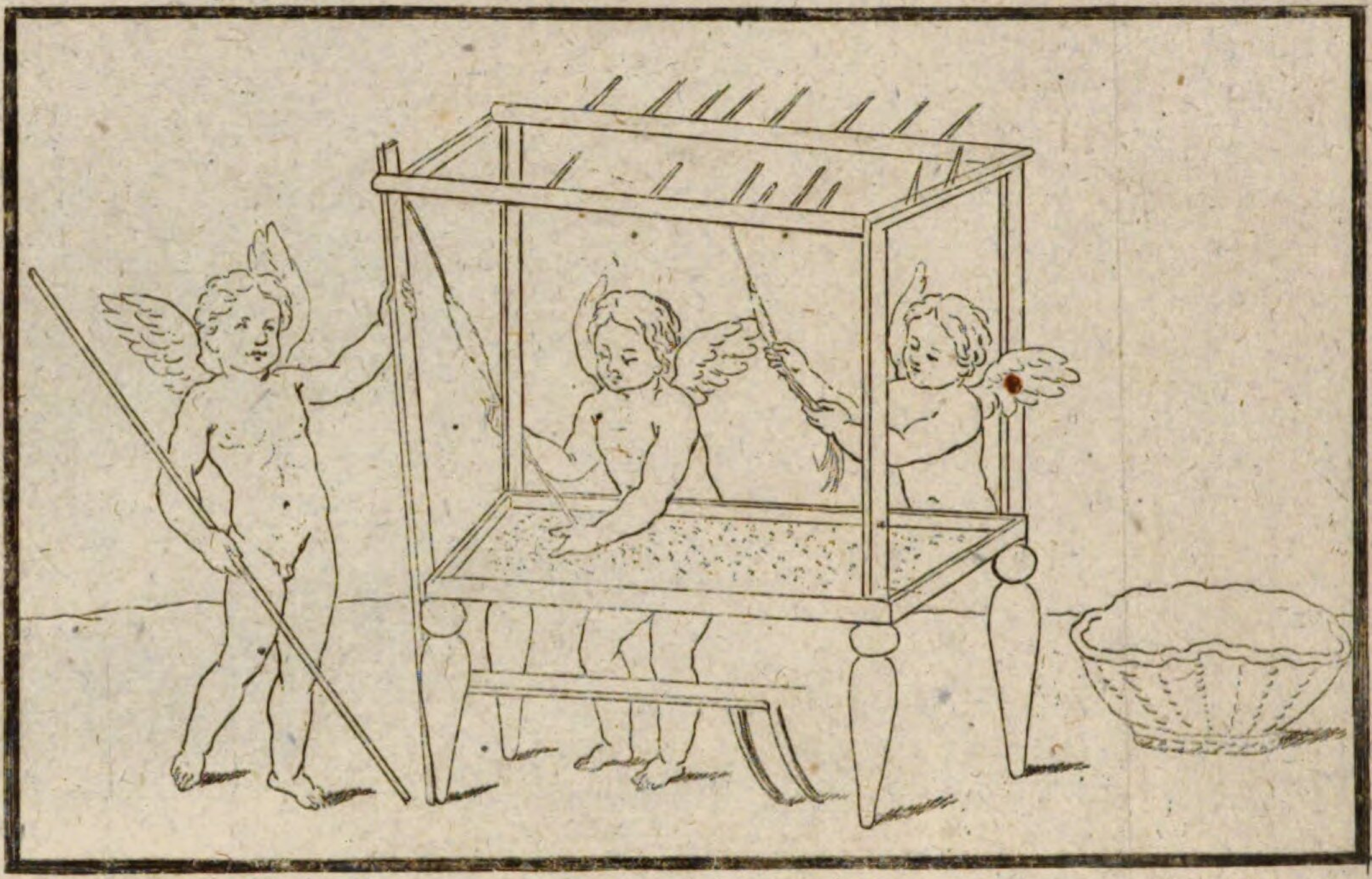


Fr. Lavega del. *G. C. K. fecit*

Tab. XXXIII.

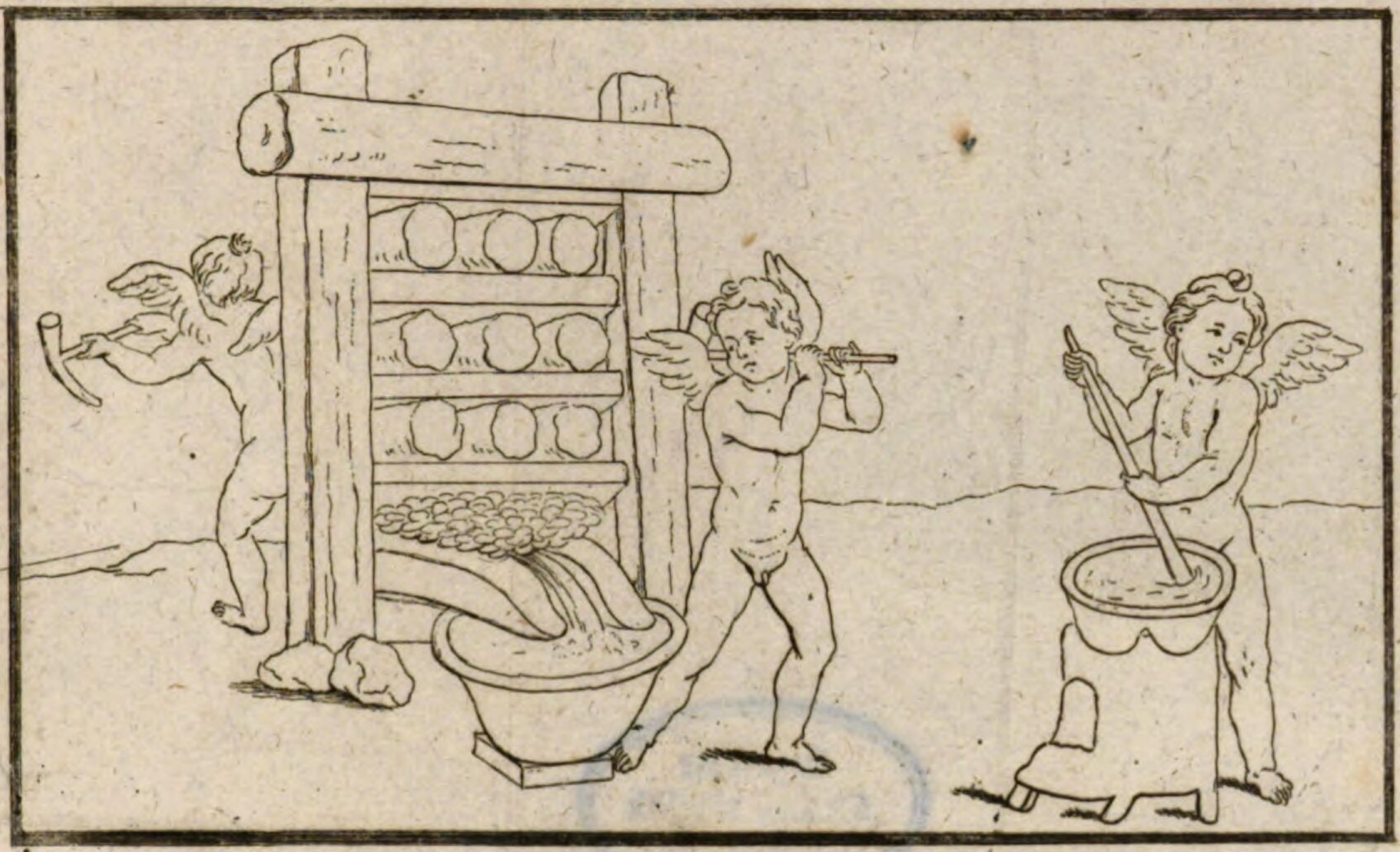


Nicolaus Vanni del. *G. C. K. fe.*



Nicol. Vanni del. *G. C. K. fecit*

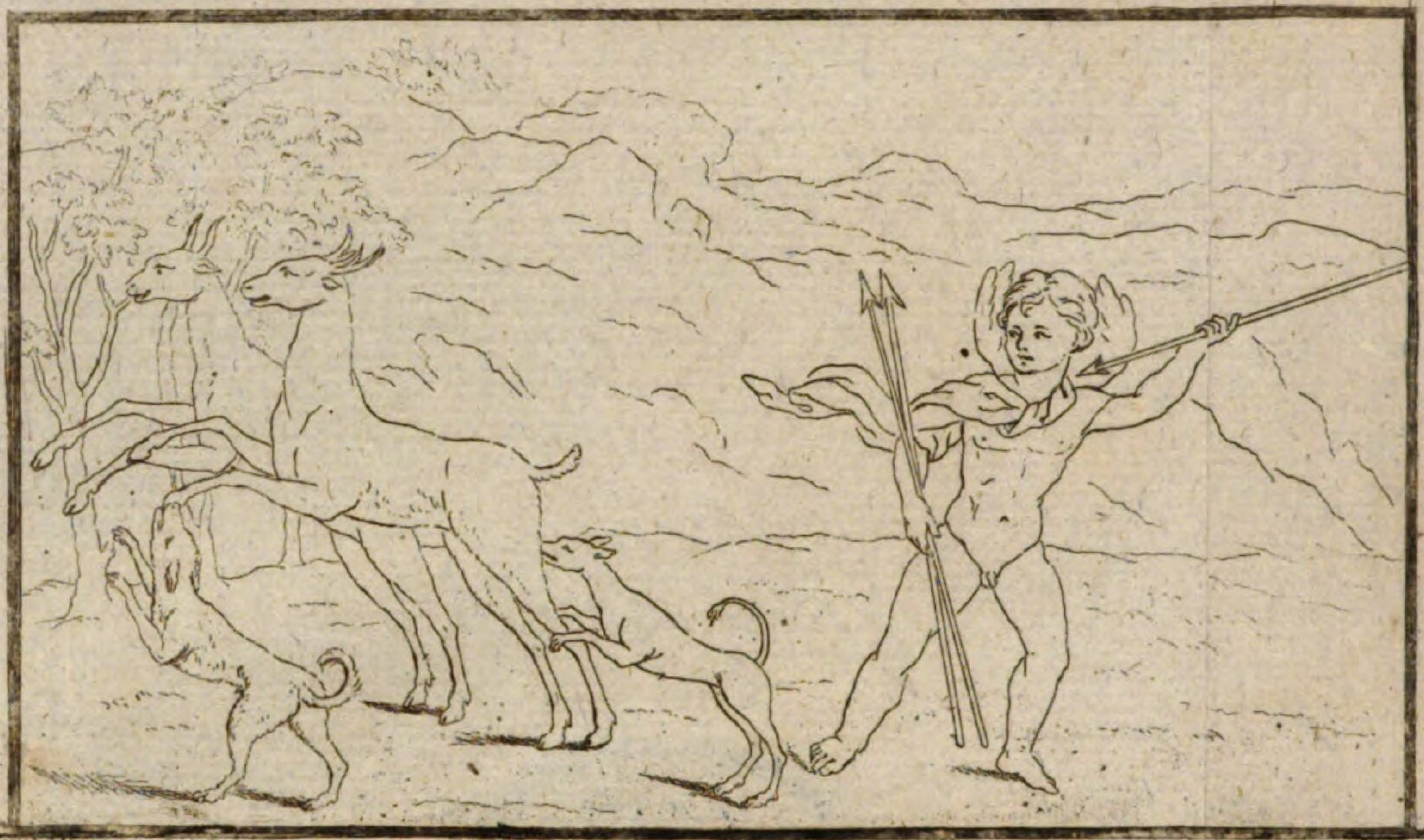
Tab. XXXV.

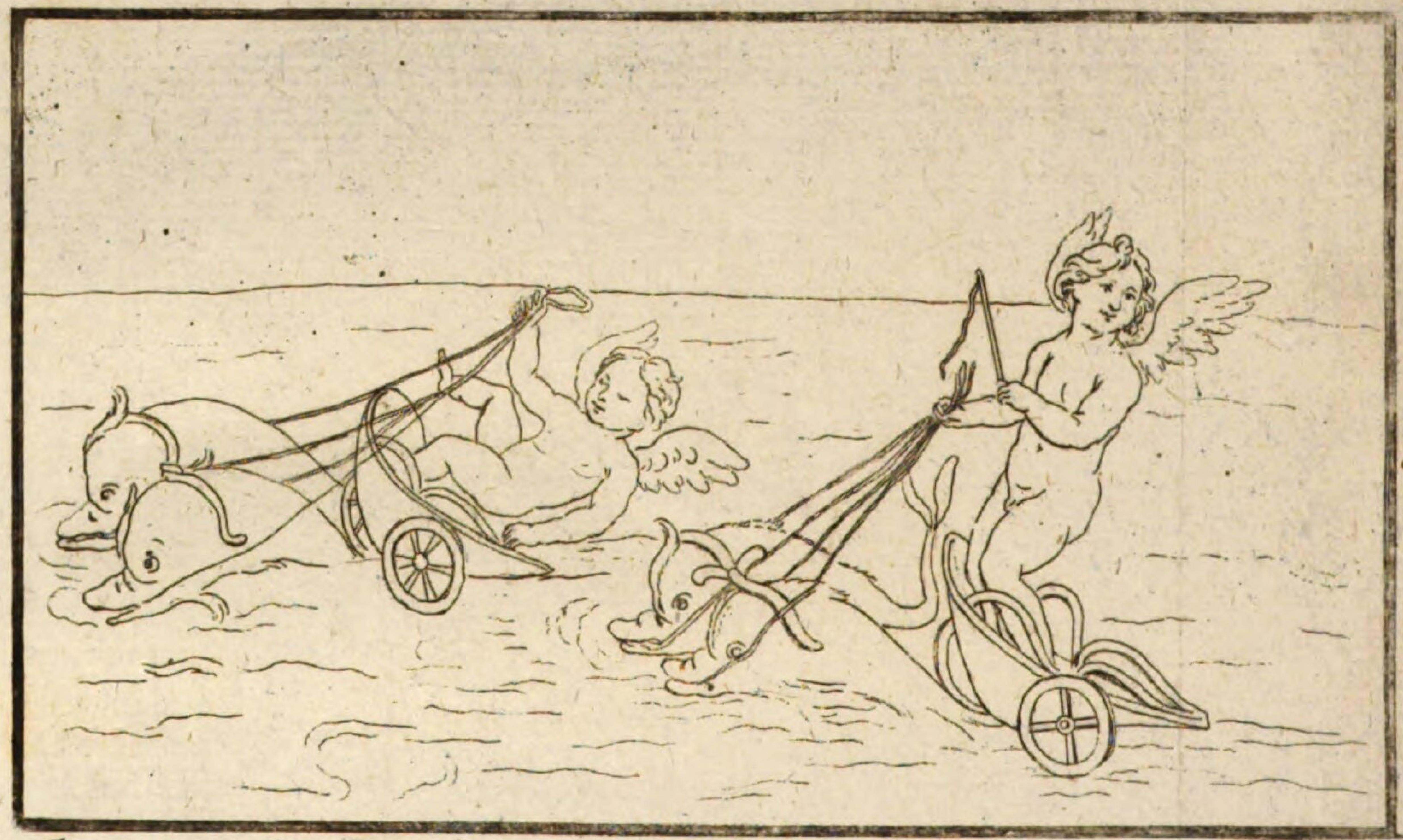


Fr. Lavega del. *G. C. K. fecit*

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

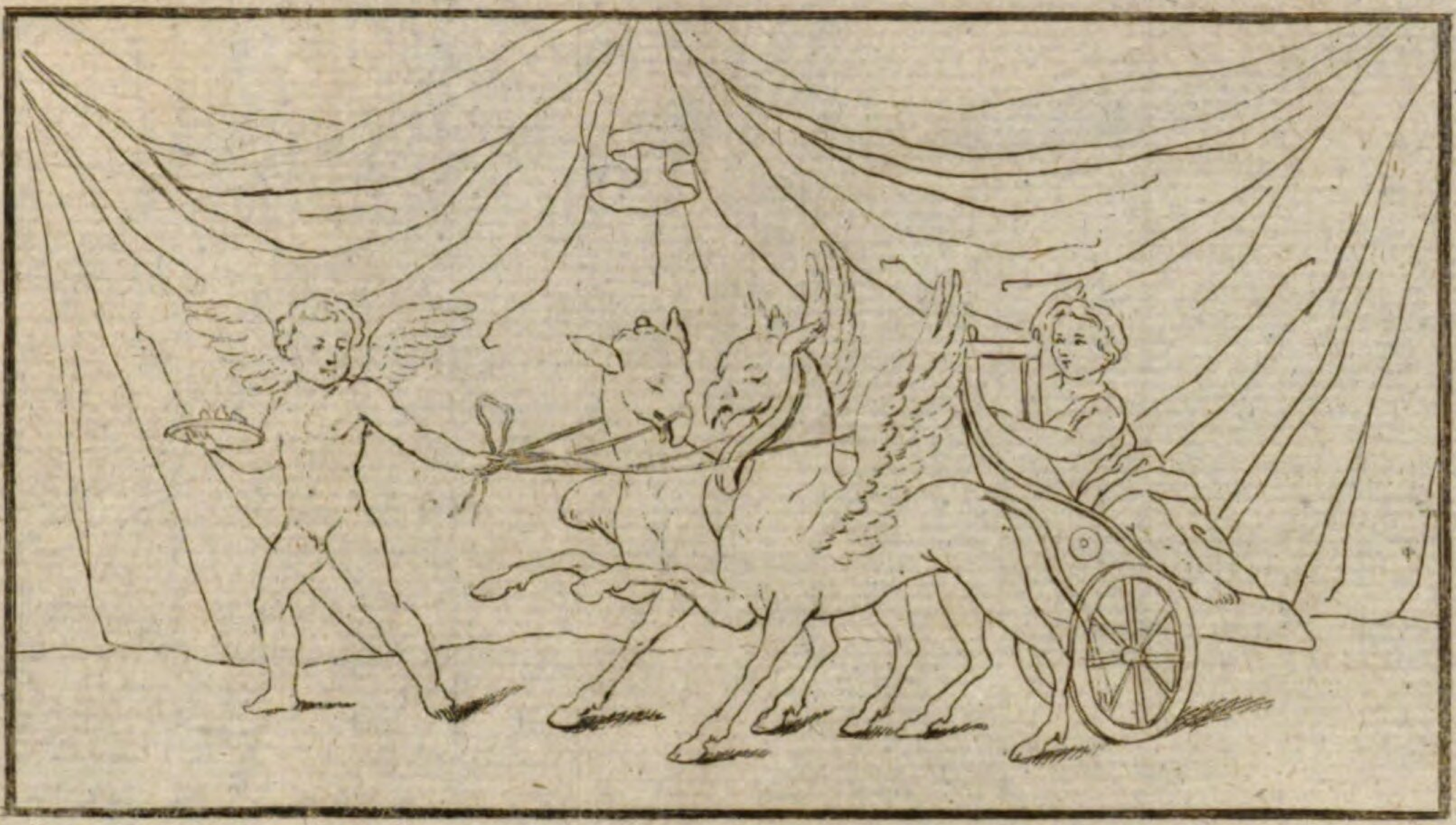
Tab. XXXVII.





Fr. Lavega del. Portici *G. C. K. fecit*

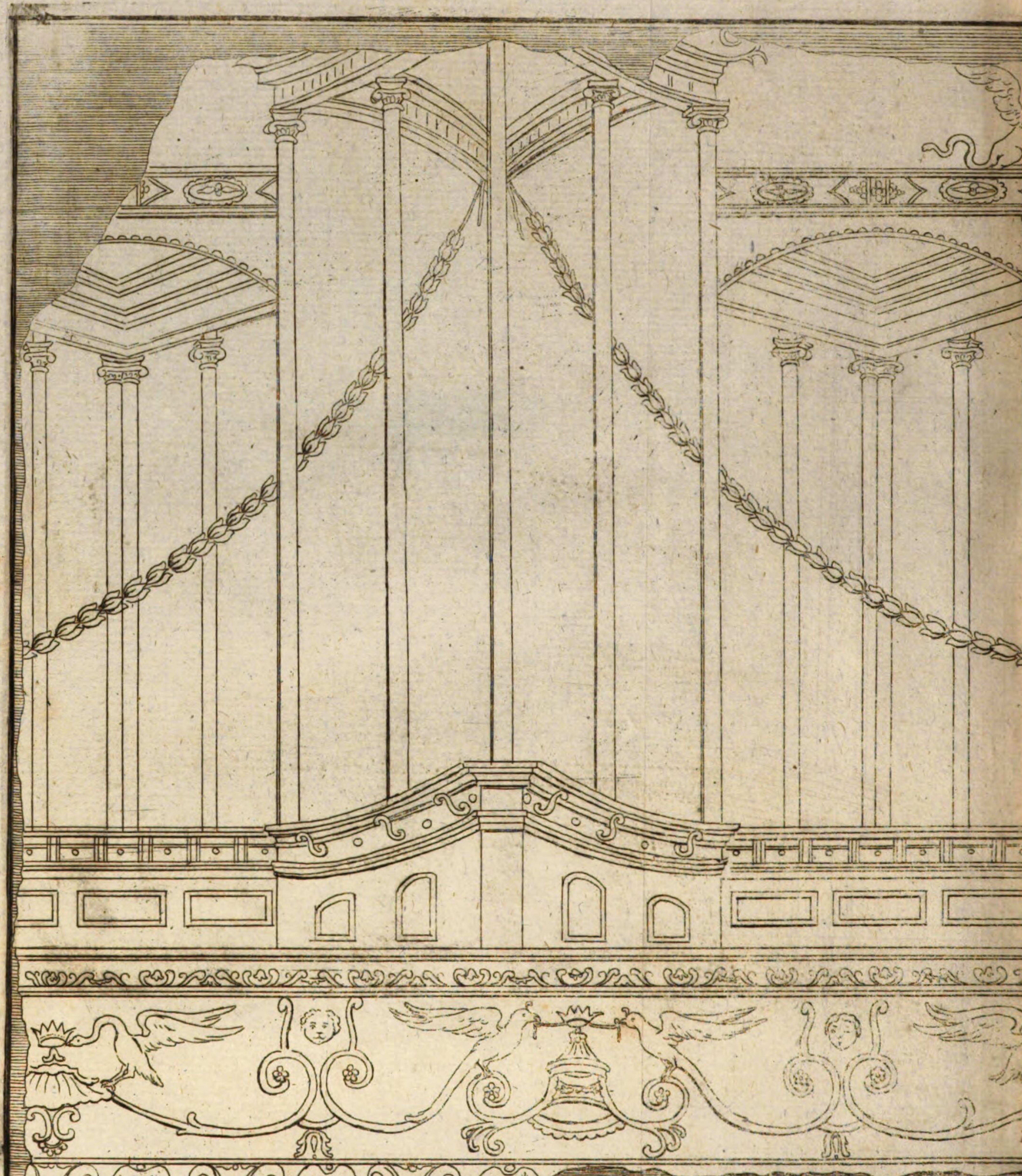
Tab. XXXVIII.



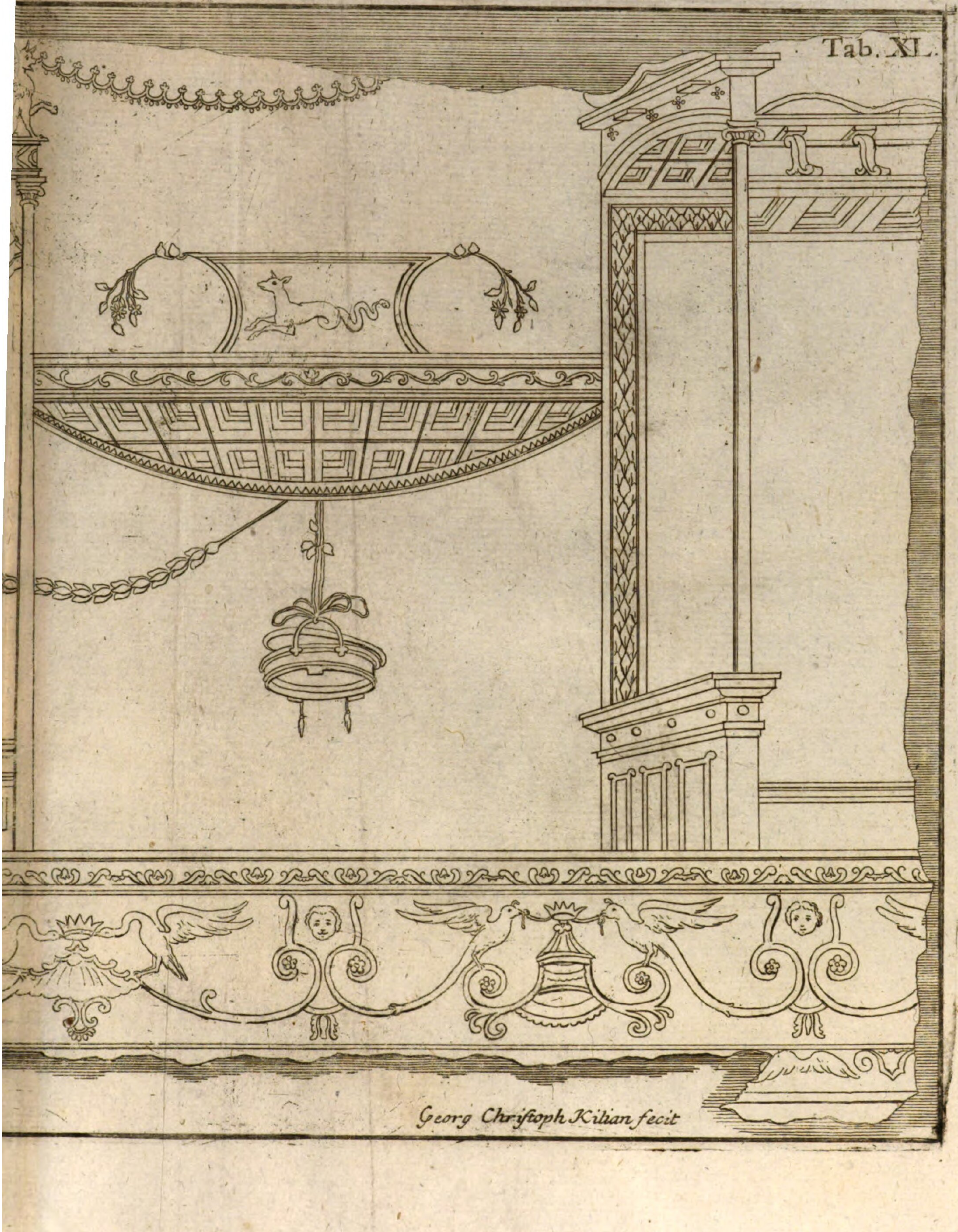
Nicol. Vanni delin. *G. C. Kilian fecit*

Francis. Lavega del. G. C. Kilian fe.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

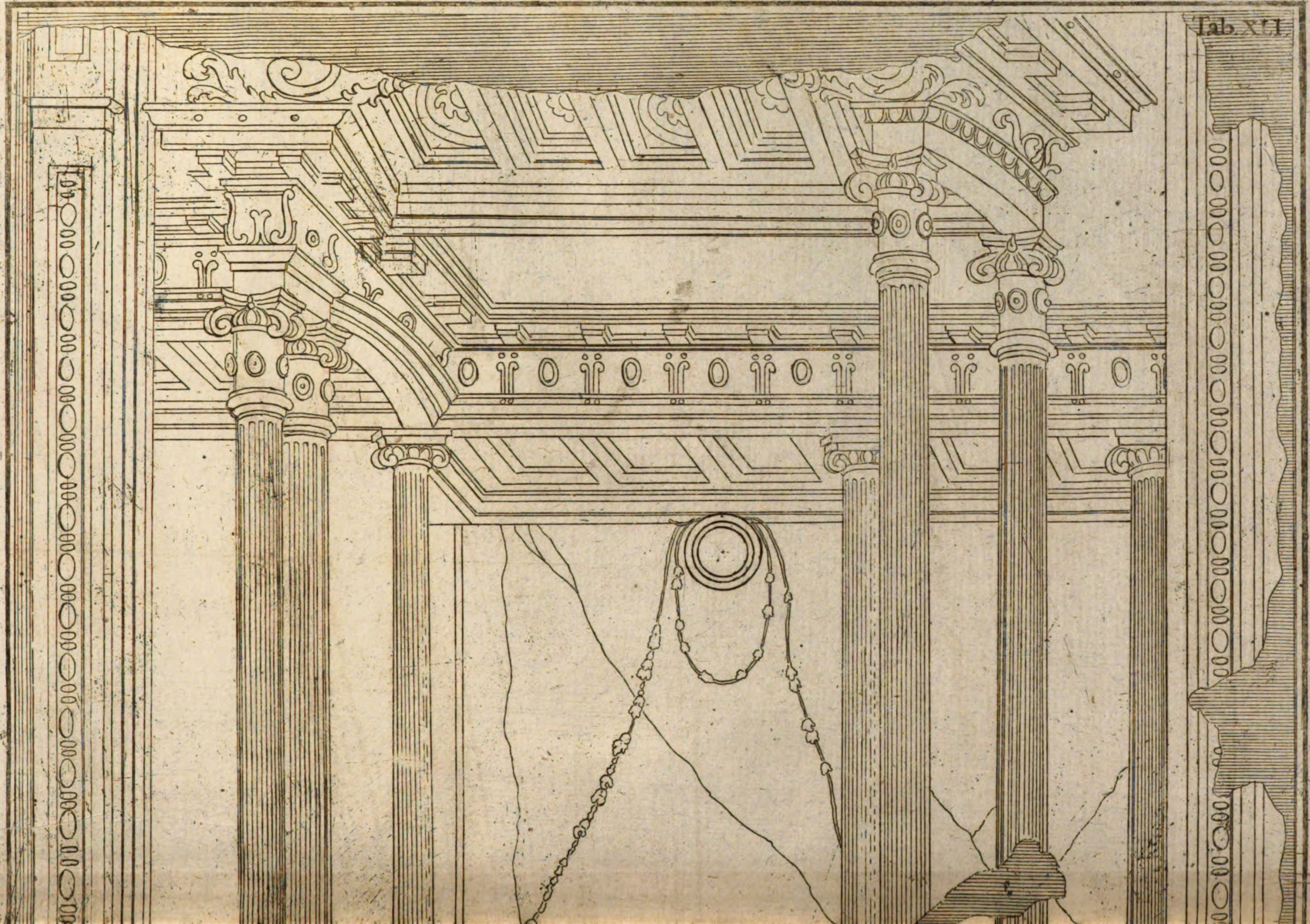

Franc. Lavega Hiſpan. delineavit

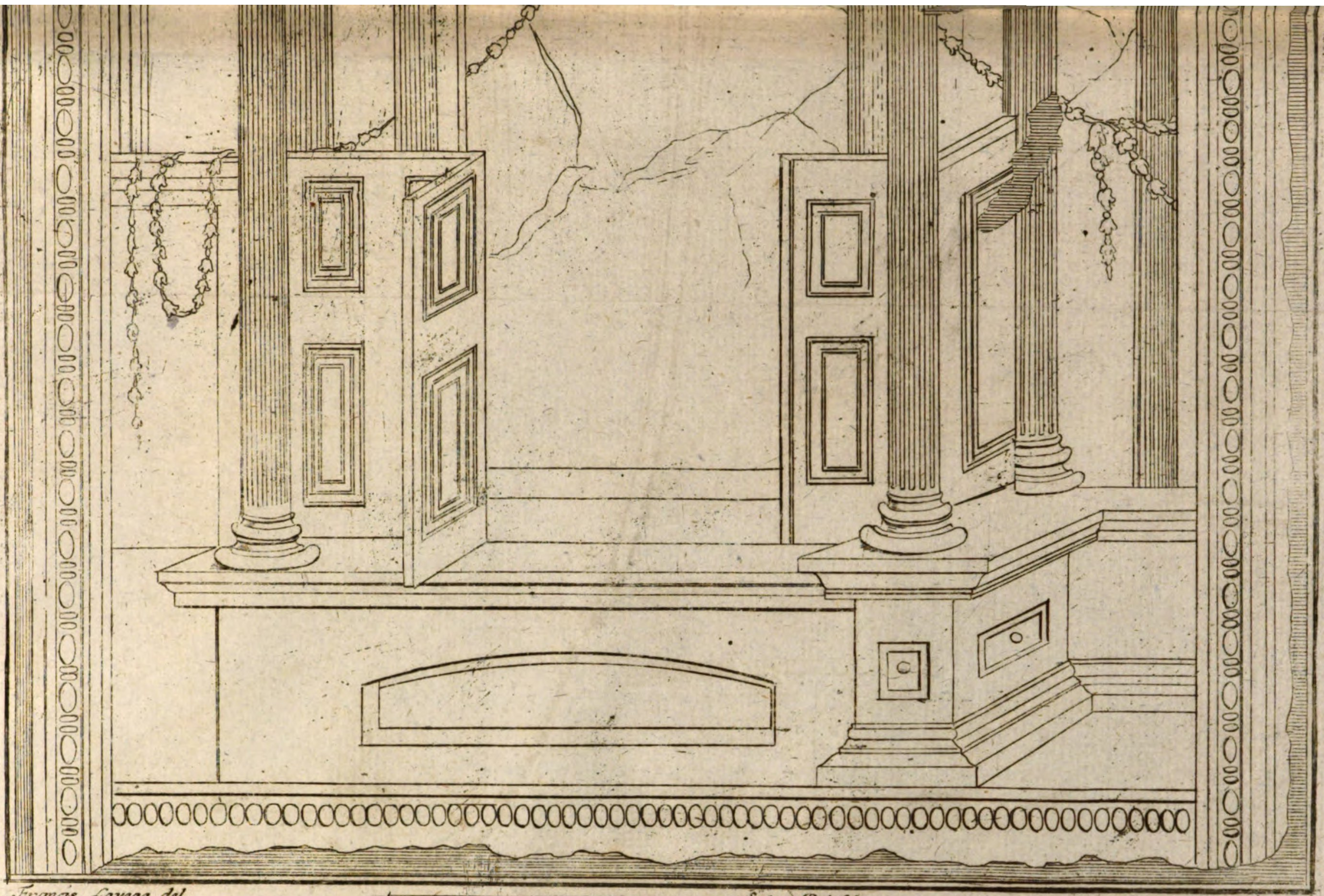
Tab. XL.



Georg Chriſtoph Kilian fecit

Tab. XVI



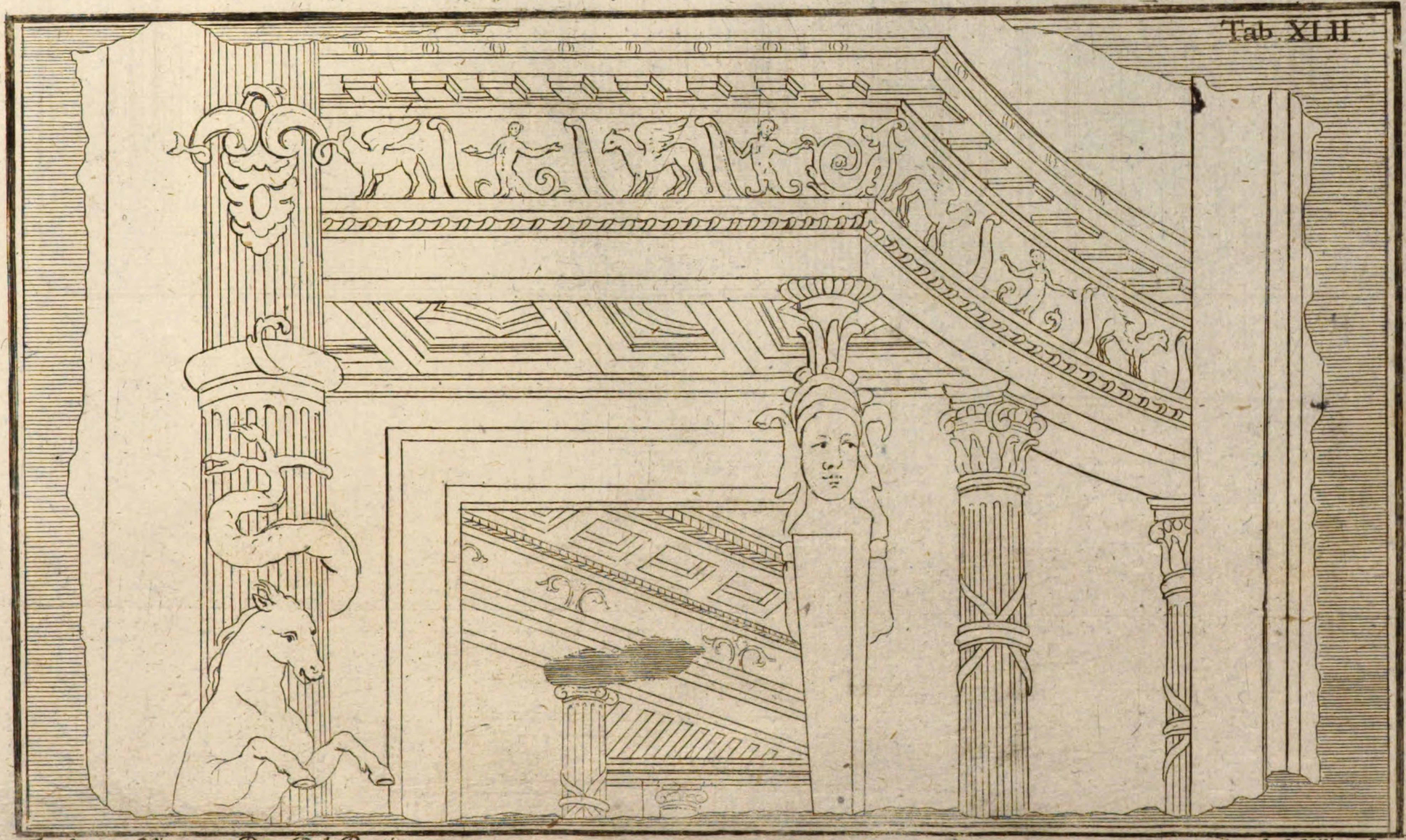


Francis. Lavega del.

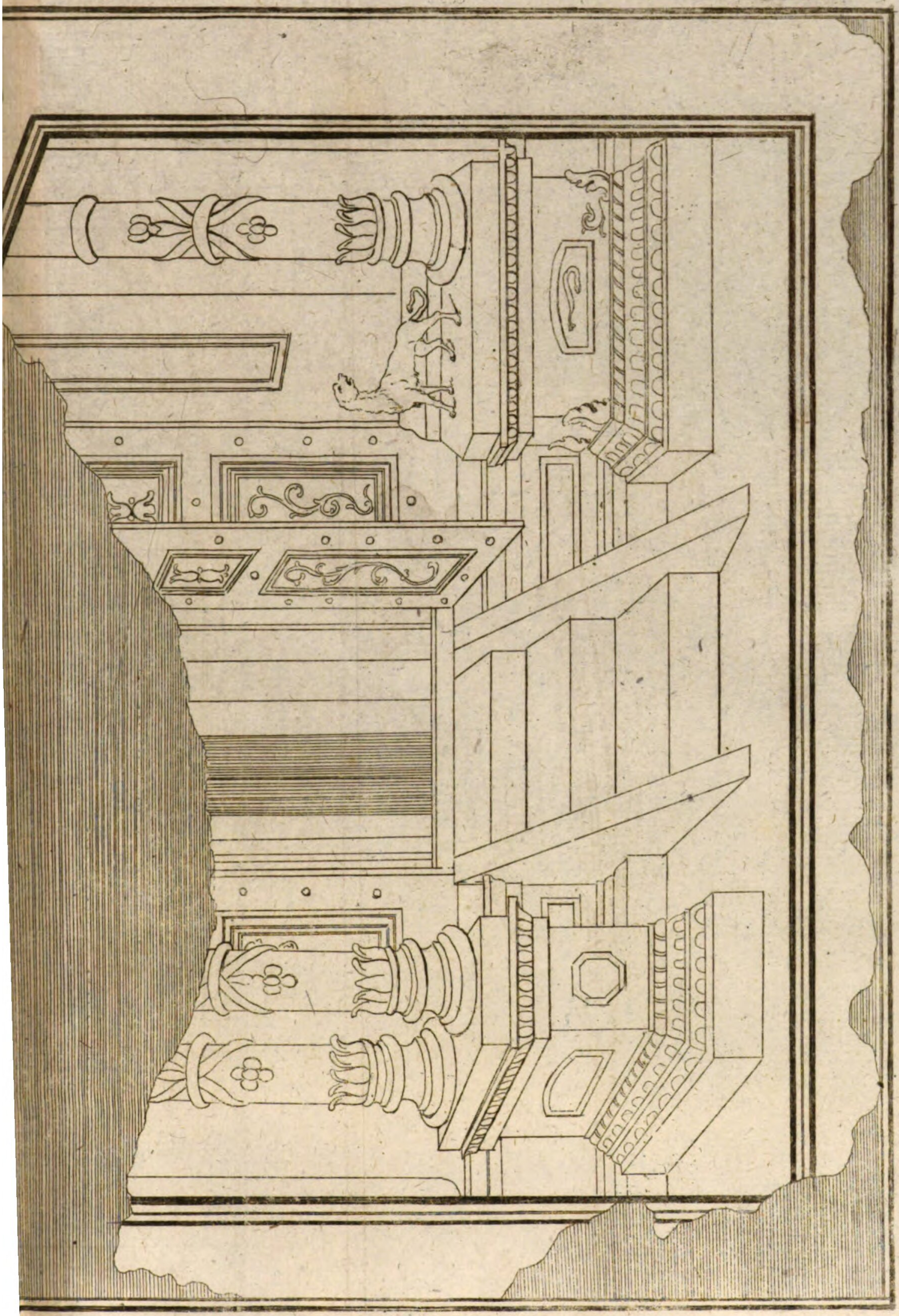
Scala 1. Pal. Nap.

Scala 1. Pal. Rom.

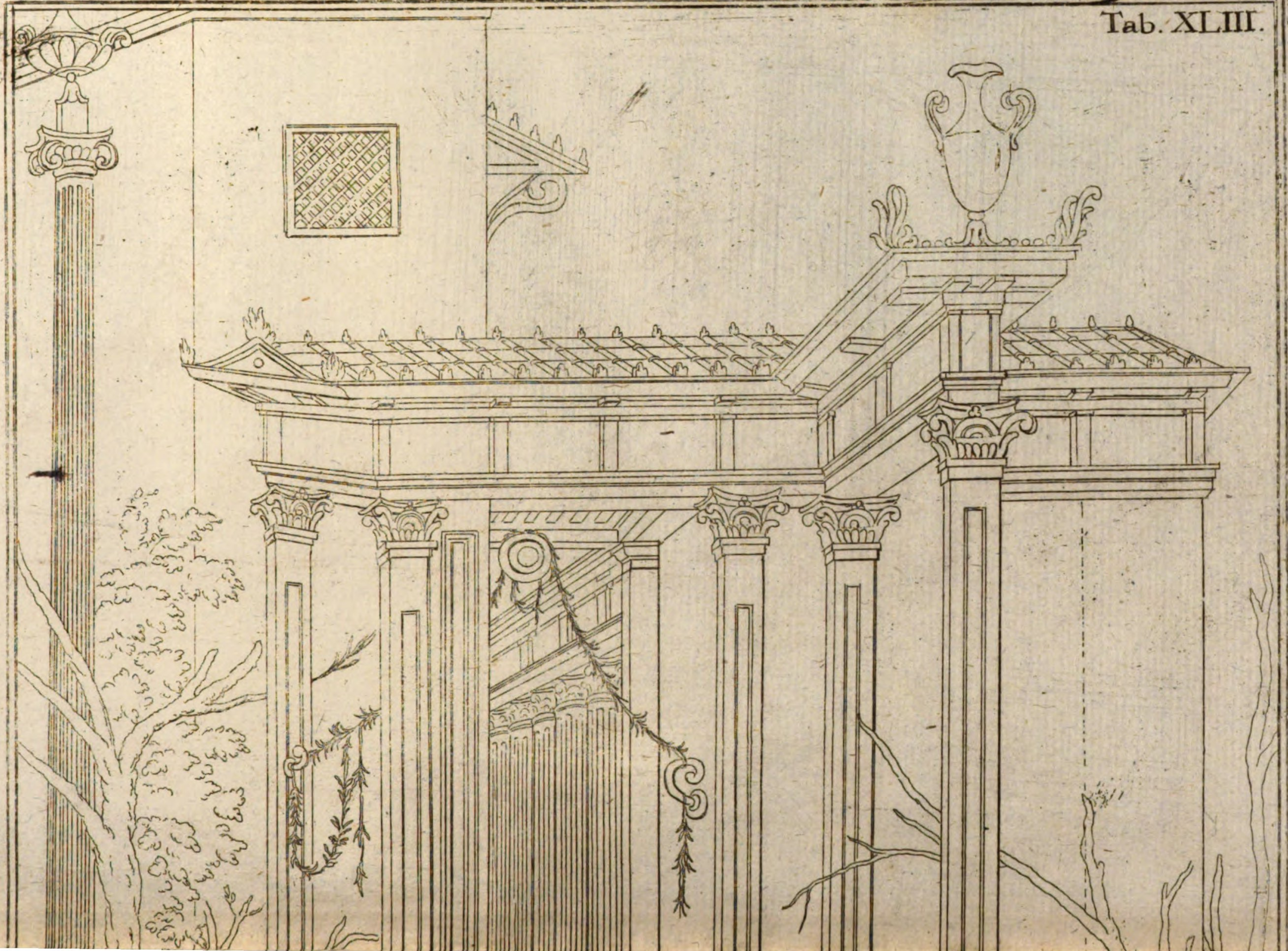
G. C. Kilian fecit

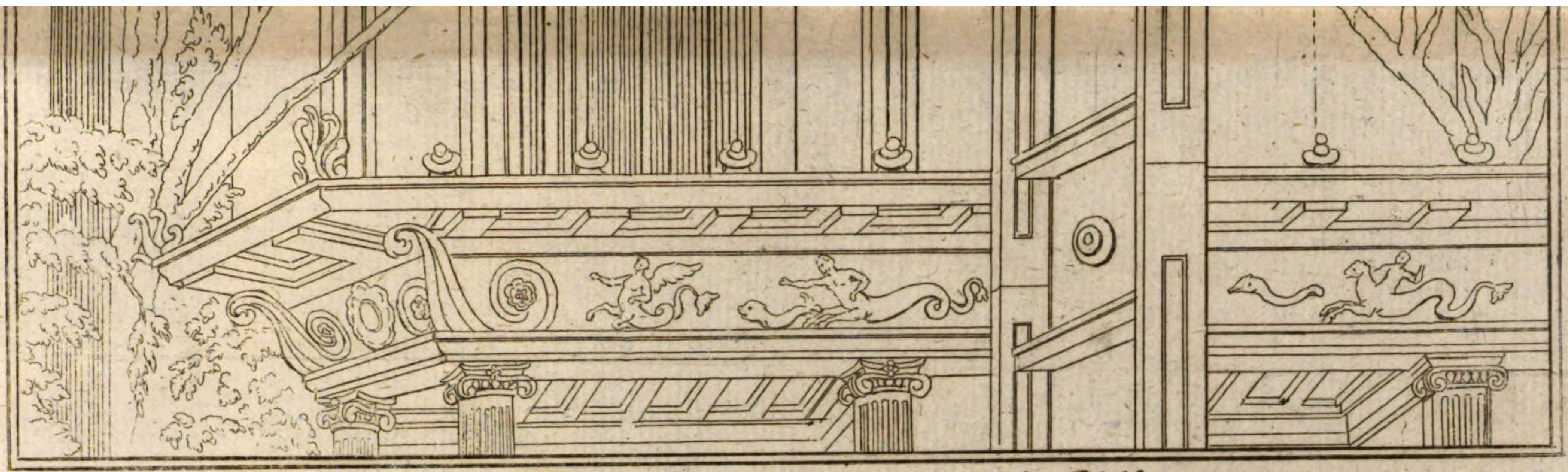


Fr. Lavega Hiſpanus Reg. Del. Portic. *G. C. Kilian fe.*



Tab. XLIII.

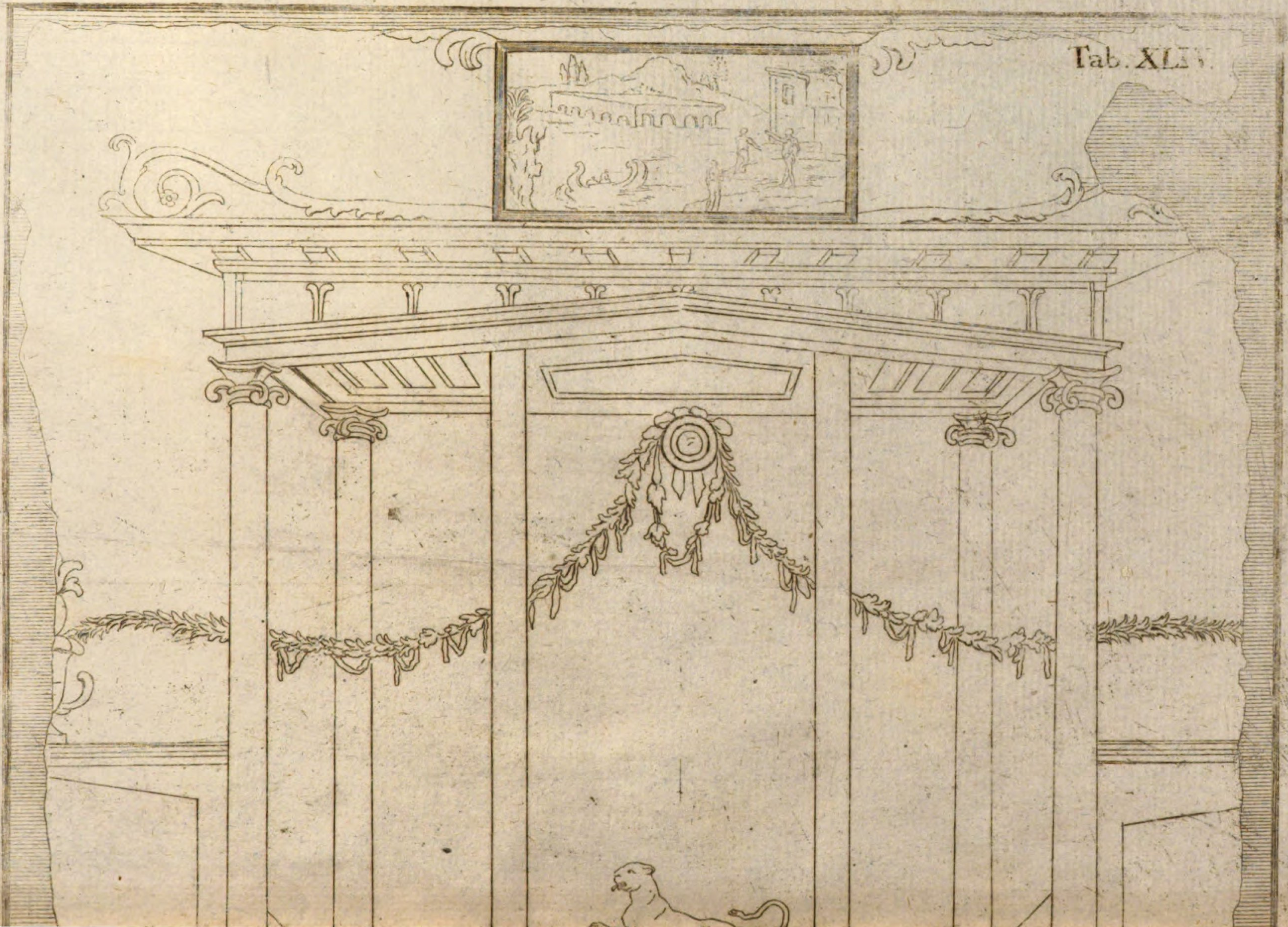




Scala 1. Pal. Neap.
Scala 1. Pal. Rom.

Fr. Lavega del. *Georg Chriſtoph Kilian fecit*

Tab. XLIV.



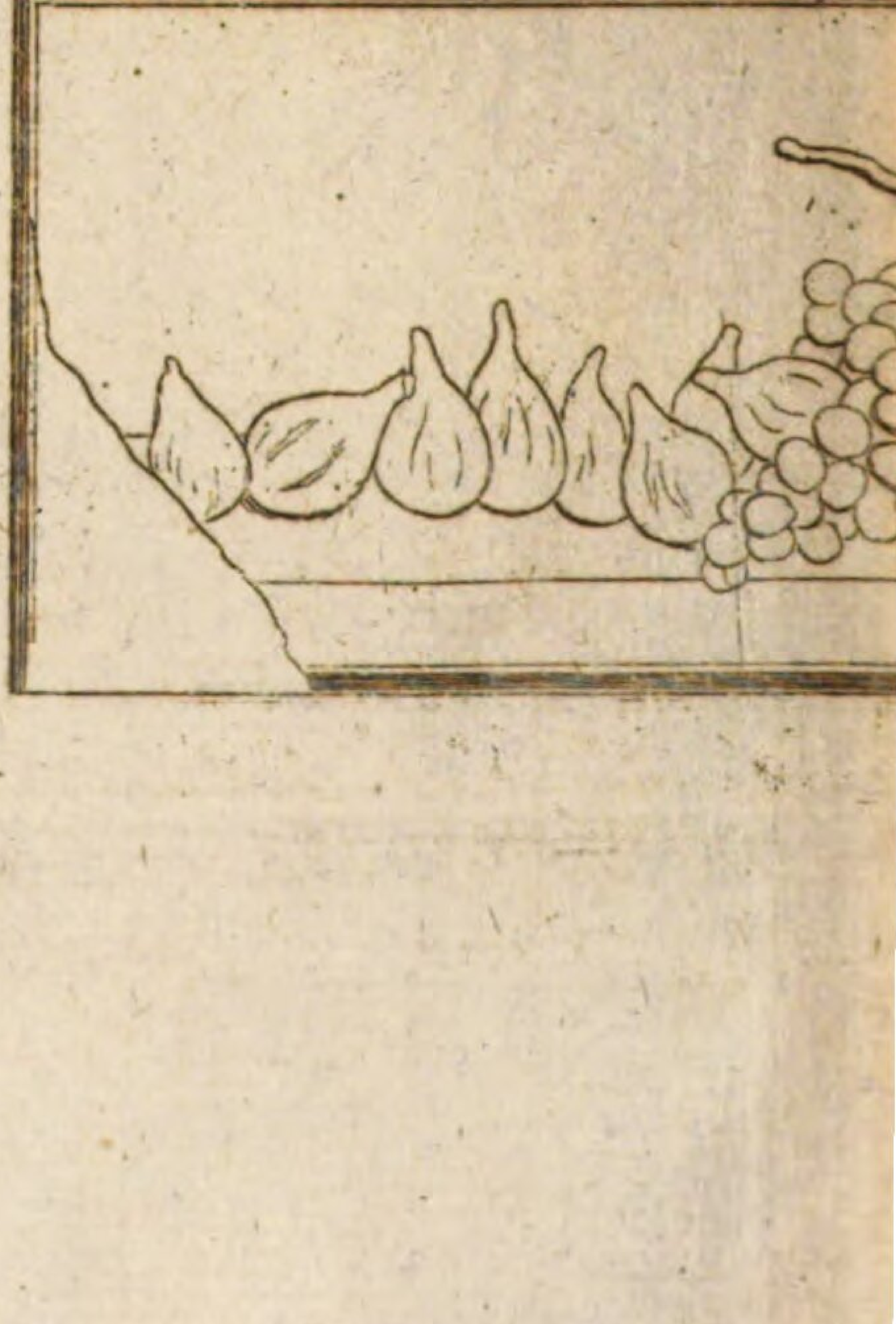
Nicolaus Vanni del. G. C. Kilian fecit A. V.

Tab. XIV
G. C. Kilian fecit
Rochus Pozzi Rom. del.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

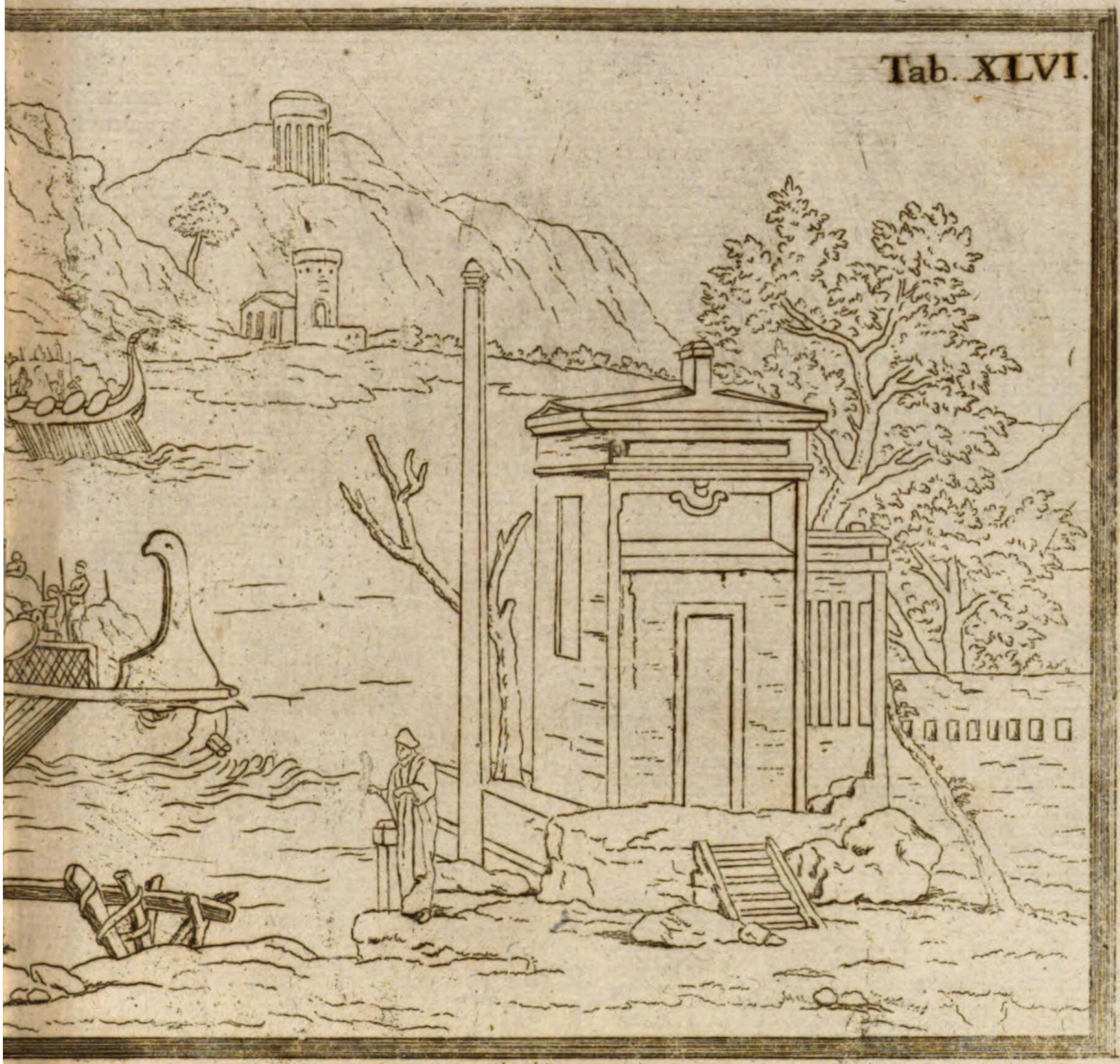
Scala 1.

Scala 1.



Nicolaus Vanni Del. Reg. del.

Tab. XLVI.



al. Neap.

al. Rom.

G. Chriſt. Kilian fe.

Tab. XLIII

mezzo Palmo Napolitano

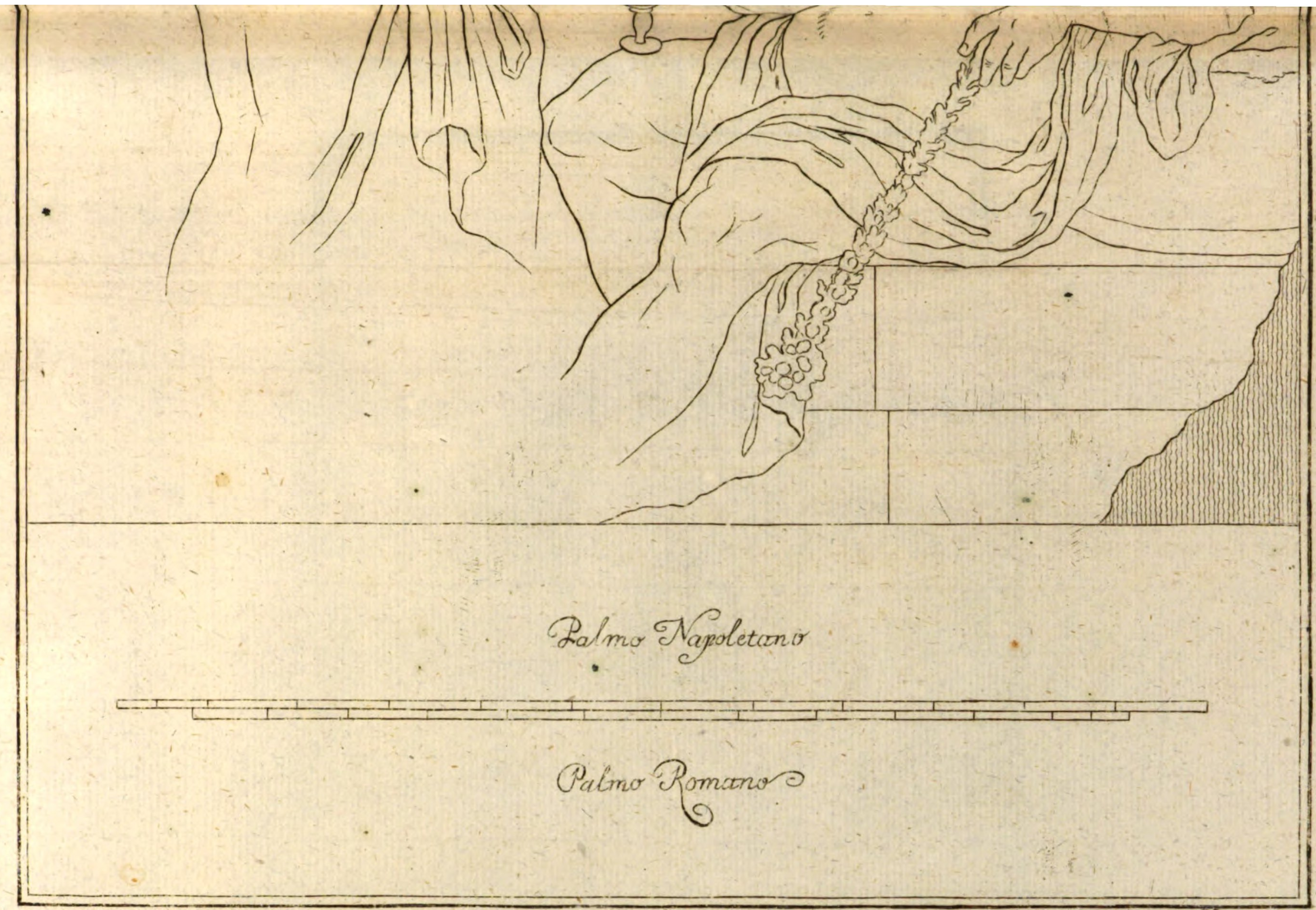
mezzo Palmo Romano

Christoph Friederich Bürglen A. V.

Tav. XLV.

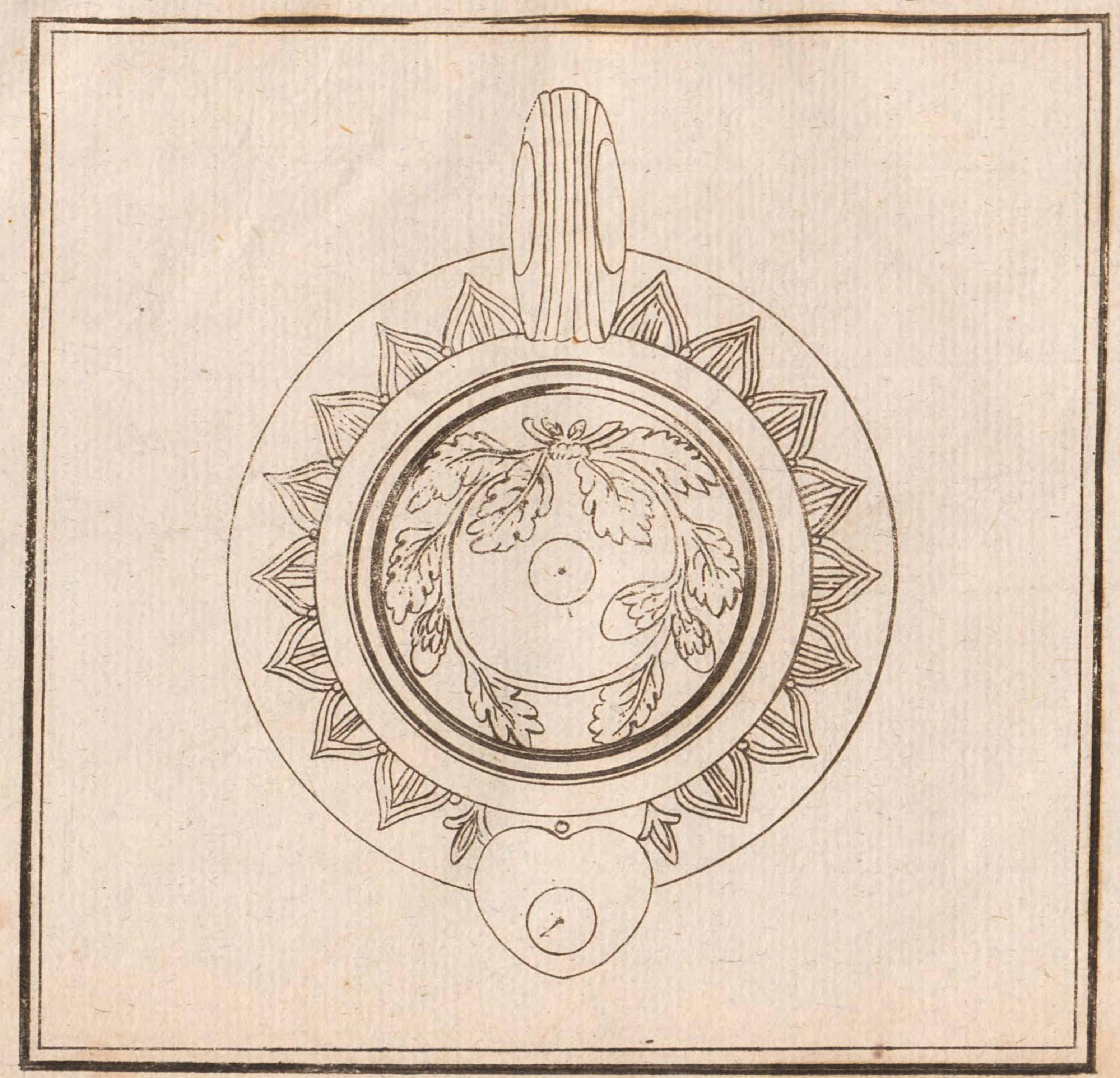
Chriſtoff Friederich Bürglen ct. V.

Tab. XLV.



Christopf Friederich Bürglen A. V.

Finale. XLIV.



M. Palmo Romano.

M. Palmo Napolitano.

Finale. XLIX.

EX·LIBRIS·
ROBERTI·SCHOLTZ

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Murr, Christoph Gottlieb von, 1733-1811 / Kilian, Georg Christoph, 1709-178
1 / Probst, Johann Balthasar

Abbildungen der Gemälde und Alterthümer, welche seit 1738. sowohl in der
verschütteten Stadt Herkulanum, als auch in den umliegenden Gegenden an
das Licht gebracht worden, nebst ihrer Erklärung
Bd.: [9]

Augsburg 1799

4 Arch. 283 b-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10222216-6
VD18 90229312